Th Pr
3953

# Von der Lesung der philosophischen und Zeitverkürzenden Bücher,

## Und von Anhörung der Predigten.

Drey Abhandlungen

dem deutschen Leser mit deutscher Feder geweihet.

von

M. F. Jordan Simon

aus dem Eremiten Orden des heil. Augustinus.

Prag,

bey Felician Mangoldt und Sohn, 1772.

Stadtbibliothek Augsburg

1989.2

Stadtbibliothek
Augsburg

## *Approbatio Theologorum Ordinis.*

Librum: Von der Lesung der Philoso-phischen Bücher, ab Admodum Reverendo, ac Eximio P. M. Jordane Simon, Ordinis Eremitarum S. P. Augustini, in Universitate Erfordiensi S. Scripturæ & SS. Canonum quondam Professore compositum, ea attentione, qua par erat, perlegi, nihilque in eo aut Catholicæ fidei, aut sanctioribus morum regulis dissonum, quinimo solida, saniorique doctrina locupletissimum reperi; quapropter eum luce publica dignissimum existimo. Dabam Pragæ minoris ad S. Thomam Apostolum die 4. Junii Anno 1772.

MAGISTER FRATER HILARIUS ROBECK, Eremita Augustinensis, in Universitate Pragensi SS. Theol. Doctor, ejusdemque Professor & Examinator Regius, Publicus, Ordinarius, in Reverendissimo Consistorio Pragensi Ordinandorum Examinator, atque per Provinciam Bohemiæ Studiorum Regens.

Cum Opus, cui titulus: Von der Lesung der Philosophischen Bücher, ab Admodum Reverendo ac Eximio Patre Magistro Jordan Simon, Ordinis Eremitarum S. P. Augustini, in Universitate Erfordiensi S, Scripturæ & SS. Canonum quondam Professore elucubratum orthodoxam ubique spiret doctrinam, atque utilitati legentium quam maxime prosit; illud typis mandari jure censeo. Dabam Pragæ minoris ad S. Thomam Apostolum die 4. Junii Anno 1772.

F. PROSPER KOZLIK, Ordinis Eremitarum S. P. Augustini, in præfato Conventu SS. Canonum Professor, ejusdemque Provinciæ Difinitor.

Vor-

# Vorbericht.

Da in diesem Werkchen die Rede von den Philosophischen Büchern ist, werden unter selben nicht die gelehrten und verdienstvollen Männer verstanden, die der Jugend, oder jedem Leser die Gründe zu denken, und richtige Vernunftsschlüße zu machen, oder die metaphysische Wahrheiten zu betrachten, und in das Reich der Geister-Welt einzudringen, oder die Geheimnißen der Natur zu entschleieren, oder geometrische und metaphysische Kämntnisse zu erlernen, oder andere in die Wissenschaften, die man die Philosophischen nennet, einschlagende An-

leitungen und Lehrsätze mit geschickten Federn entwerfen. Diese Philoso-phischen Werke sind es nicht, derer Lesung eine so ernsthafte Warnung, ja gänzliche Abwarnung verdienet, wie sie der Leser in der ersten Abhandlung finden wird.

Wem ist unbekannt, daß man das heutige Weltalter das gelehrte oder Philosophische nennt? und aus was Ursache, als wegen den unzeh-ligen Schriften, die unter dem Namen Philosophie die Welt überschwem-men; Nicht, als wenn sie den Na-men Philosophie an ihrer Stirne trugen, sondern weil ihre Verfasser die nichts als ein wenig Philosophie erlernet haben, mit einer Philoso-phischen Schreibart alle Gegenstän-de, die der Gottesgelehrtheit eigen sind, behandeln, untersuchen und entscheiden.

Nun wird der Leser bald merken, was für Philosophische Bücher wir meynen: die von Gott, seinen Vollkommenheiten, von der Seele und ihren Eigenschaften, von ihrem zukünftigen Leben und Schicksale, von ihren Pflichten, d. i. von der Religion und ihren Geheimnißen, von der Kirche und ihren Dienern, von ihren Gebräuchen und Ceremonien, u. s. w. handeln; nicht, um uns in diesen ewigen Wahrheiten zu unterrichten, sondern den mit der Muttermilch von der Kindheit an eingesogenen Unterricht aus dem Herzen und aus der Seele der Leser herauszureissen, und zu vertilgen, und zwar durch eine gesunde Philosophie, wie sie dem einfältigen und vorwitzigen Leser schmeicheln; oder, was dem Leser noch reitzender und wichtiger

dünckt, durch eine pur lautere Natur und Vernunftslehre.

Eben so, wenn in der zwoten Abhandlung von den zeitverkürzenden oder ergötzlichen Büchern die Rede ist, so werden unter selben nicht die alten und neuen Geschichten, sinn- und lehrreiche Fabeln, Heldenden- und andere Gedichte, scherz- und witzvolle Anecdoten, die in den Schranken der Ehrbarkeit und Eingezogenheit den Leser ergötzen und lehren, verstanden; sondern Romanen und Gedichte, Geschichte und Mährgen, die nach abgeworfenem Schleier der Zucht und Schamhaftigkeit den Leser zur Unzucht zu reitzen, und ihn alle Ausschweiffungen der verdorbenen Natur, der zügellosen Begierlichkeiten und Leidenschaften zu lehren, sich erdreisten.

Diese zwo gefährlichen Gattungen

gen der Bücher hatte der Verfasser Dei Trattati due del leggere libri di Metaphysica e di Divertimento zum Stoffe zwoer Reden gemacht, die er an die Academische Jugend einer hohen Schule gerichtet hatte. Wir machen mit seiner Erlaubniße Leser aus den Zuhörern, und aus der Vorrede die dritte Abhandlung. Sie ist wider eine Schrift gerichtet, welche, ihrer Aufschrift nach, eine von den abentheuerlichen Geburten des weltberüchtigten Herrn von Voltaire geglaubet wurde; Allein da selbe der Herr Abbé Coyer in der Sammlung seiner Schrifte führet, so muß er, und nicht Voltaire der Verfasser seyn. Der unbekannte Verfaßer der belobten Reden bemerket dieses in seiner zwoten Auflage, und sagt mit vielem Glimpfe dem Herrn Abten Coyer, der durch seine witzige

Schriften bekannt ist: "Ich wieder-
"lege die Irrtümer; nicht, aber ihre
"Verfasser. Ich nehme die der
"Schreibart des Herrn von Vol-
"taire beygelegte Lobsprüche nicht zu-
"rück, weil sie mich billich dünken.
"Der Herr Abt Coyer, wenn er
"wirklich der Verfasser der Schrift
"von der Unnützbarkeit der Predig-
"ten ist, so nehme er das Seinige,
"und lasse dem anderen, was sein
"ist."

Wer die Religion, die Ehrbar-keit und guten Sitten liebet, wird keiner weiteren Anempfehlung dieser dreyen Abhandlungen erwarten, um sie dem deutschen Leser für so ange-nehm als nützlich zu halten. Wir haben zwar lang nicht so viele deut-sche Schriftsteller von der besagten Philosophischen Classe, als andere Nationen, doch haben wir schon meh-

re-

rere, als zum Verderbniße der alten deutschen Religions-Sitten- und Ehrbarkeitsliebe nöthig sind, und es scheint, unsere lieben Deutschen legen sich heute mit so vielem Fleiße und Eifer auf die fremden Sprachen, damit sie diese neuen Philosophischen Schriften, wenn sie nicht in unsere Muttersprache übersetzet werden, im Original lesen und studiren können. Dieß allein ist Ursache genug, dem deutschen Leser die Bitte sehr nahe am Herzen zu legen, die Warnungen dieser dreyen Abhandlungen mit Aufmerksamkeit zu lesen.

Der Heil. Vater erlaubet die Lesung der heidnischen Dichter, doch die Stellen ausgenommen, wo sie die Tugend lästeren, die Frömmigkeit verhöhnen, die Unschuld verlaümden, die Verliebten und Berauschten mahlen,

len, die Glückseligkeit in vollen Tafeln und ausgelassenen Gesängen vorstellen; denn wer sich an die böse Reden und Bilder gewöhnet, bahnet sich den Weeg zu den lasterhaften Thaten. (a) Ich habe nicht so nachsichtig und nachgiebig, als der H. Basilius, seyn können, weil es ein anderes ist, die Ausgelassenheiten, die ich beweine, als den Pindar und den Homerus lesen.

Ich habe die Namen der Verfaßer verschwiegen, und auch ihre Stellen und Texte hinweg gelassen. Das erste habe ich aus einer natürlichen Höflichkeit gegen die Schriftsteller gethan, deren die mehresten noch am Leben sind. Hätte ich aber

die

(a) Non igitur Poetas laudabimus, cum convicientur, cavillantur, neque cum amasios aut ebrios depingunt, non cum felicitatem affluenti mensa atque cantilenis dissolutis metiuntur. . . . nam sermonibus pravis assuescere, quædam via est ad ipsa facta. Ibid. p. 175.

die Stellen, welche die Verabscheuung des Lesers verdienen, an dem Rande setzen wollen, so wären die Noten grösser als der Text geworden. Die Leser, die in diesen bösen Schriften sich umgesehen haben, werden leicht wahrnehmen, daß ich in der Beurtheilung der Schriftsteller bin treu und wahrhaft gewesen; die aber die Bücher noch nicht gesehen haben, denen würden die Citationen nichts nützen, vielleicht aber schaden, wenn sie das an dem Rande läsen, was ich ihnen doch zu lesen verbiethte. Meine Absicht ist nicht, mit den Verfassern die Sache aufzunehmen, sondern für ihre Irrtümer und Gottlosigkeiten die Leser zu warnen; nicht zweifelhafte Fragen zu behandeln, sondern die Wahrheit, die an allen Orten und allen Personen gleich bekannt ist, zu vertheidigen; es ist also genug

nug, den Irrtum der Schriftsteller der Betrachtung des Lesers vorzulegen, um ihn zum Hasse und zu der Verabscheuung der Schriften, die selben enthalten, zu bewegen.

Ich schicke einen Abdruck des Hirtenbriefes Clemens des XIII. Römischen Oberhauptes g. a. voraus, der voll der Christlichen Wahrheit ist, und er an alle Patriarchen und Bischöfe der Kirche JEsu Christi wegen der Ueberschwemmung der Christenwelt, so diese neue Bücher in unseren Zeiten zum Entsetzen der frommen und rechtschaffenen Seelen angerichten, geschrieben hat. Diese weise Encyclica wird eine besondere Anempfehlung dieser Arbeit seyn.

SAN-

*SANCTISSIMI IN CHRISTO PATRIS*

ET

DOMINI NOSTRI, DOMINI

# CLEMENTIS

DIVINA PROVIDENTIA

PAPÆ XIII.

*EPISTOLA ENCYCLICA*

AD OMNES EPISCOPOS

UT CREDITUM SIBI IPSIS DOMINI-

CUM GREGEM A NOXIORUM LIBRO-

RUM LECTIONE AVERTANT.

---

# Hirtenbrief

des heiligſten in Chriſto Vaters

unſers Herrn

# CLEMENS XIII.

durch Gnade Gottes

## Römiſchen Pabſts,

an alle Biſchöfe

die ihnen von dem Herrn anvertrau-

te Heerde von der Leſung der ſchädlichen Bü-

cher abzuhalten.

Ve-

# Venerabilibus Fratribus Patriarchis, Primatibus, Metropolitanis, Archi-Epiſcopis, & Epiſcopis univerſis gratiam & Communionem Sedis Apoſtolicæ habentibus

## CLEMENS P.P. XIII.

*Venerabiles Fratres Salutem & Apoſtolicam Benedictionem.*

Chriſtianæ Reipublicæ Salus, cujus cauſam a Principe Paſtorum & Epiſcopo animarum accepimus, vigiles Nos eſſe compellit, ne inſolens & teterrima librorum licentia, quæ e latebris ad exitium & vaſtitatem emerſit, eo fiat perniciolior, quo ſe indies effe-rendo fit latior. Execrabilis erroris perverſitas & inimicorum hominum audacia in medio Tritici, qua ſcripto, qua verbo ſuperſeminans zizania, his præſertim temporibus adeo excrevit, ut niſi falcem ad radicem immittamus, & alligemus mala germina in faſciculos ad com-

# Allen unseren Hoch- und Ehrwürdigen Brüdern den Patriarchen Primaten, Metropolitanen, Erz-Bischöfen, und Bischöfen, die mit dem Apostolischen Stuhle die Gnade der Gemeinschaft haben.

## CLEMENS XIII. Römischer Pabst.

### Hoch- und Ehrwürdige Brüder!

Unseren Gruß und Apostolischen Seegen.

Das Heil der Christlichen Gemeinde, dessen Sorgfalt Uns von dem Fürsten der Hirten und dem Bischofe der Seelen ist aufgetragen worden, verbindet Uns wachtsam zu seyn, damit nicht die muthwillige und schädliche Ausgelassenheit der Bücher, die aus den Winkeln zum Verderben und zur Verwüstung hervorkriechen, desto schädlicher werde, je weiter sie täglich sich verbreitet. Die verdammliche Boßheit des Irrtums, und die Dreistigkeit der feindseligen Menschen, die itzt durch Schriften, itzt durch Reden das Unkraut in die Mitte des Weitzens aussäen, ist besonders in diesen Tagen also angewachsen, daß, wenn wir nicht die Sichel an die Wurzel an-

comburendum, parum abſit, quin ſpinæ pravitatis exortæ plantationem Domini Sabaoth ſuffocare aggrediantur. Perditi enim homines ad fabulas converſi, & ſanam doctrinam non ſuſtinentes quaquaverſus arcem Sion invadunt, & per peſtiferam contagionem librorum, quibus fere obruimur, in Chriſtianæ plebis interitum ſerpentina venena pectoribus evomunt, illimes credendi fontes corrumpunt, & Religionis fundamenta convellunt. Abominabiles facti in ſtudiis ſuis, ſedentesque in inſidiis clam e pharetra jacula educunt, quibus in obſcuro ſagittent recto corde. Quod eſt tam divinum, tam ſanctum, & vetuſtiſſima omnium temporum Religione conſecratum, a quo impias continuerint mentes, & in quo oppugnando linguas ſuas tanquam gladium non acuerint. Cu-

cur-

setzen, und die böse Sprößlinge nicht in Büschlen zum verbrennen binden, so ist zu befürchten, daß die anwachsende Dörner die Pflanzung des Herrn Gottes Sabaoth zu ersticken sich erkühnen werden, denn die verkehrte Menschen, die sich zu den Fabeln wenden, und die gesunde Lehre nicht ertragen können, fallen von allen Seiten die Burg Sion an, und speyen das Schlangengift durch die Pestilenzische Seuche der Bücher, mit denen wir fast überschüttet werden, zum Untergang des Christlichen Volkes aus ihrer Brust und Federn; sie betrüben die reinen Brunnen des Glaubens, und erschüttern die Gründe der Religion. Da sie verabscheuungswürdig in ihren Studien sind geworden, sitzen sie in nachstellenden Winkeln, ziehen die vergifteten Pfeile aus ihrem Kocher, und drücken sie in Finsteren auf jene ab, die noch eines guten und rechten Herzens sind. Was ist so göttlich, so heilig und durch die älteste Religion aller Zeiten so geheiliget, so sie nicht mit ihren Federn angetastet, und gegen welches sie nicht ihre Zungen zum Angriffe als wie Schwerdter ge-

currerunt primum adverſus Deum erecto collo, & armati pingui cervice contra Omnipotentem roborati ſunt. Impiorum deliramenta toties fracta e cineribus excitantes, Deum ubique præcantem, & quotidie in oculos incurrentem denegant, non ex obtuſa ingenii acie, ſed ſolo depravatæ voluntatis conſilio: vel DEum ipſum deſidem & otioſum effingunt, cujus nec providentiam colant, nec juſtitiam vereantur. Animæ vero noſtræ originem & naturam ad imaginem ſupremi Conditoris creatam, & paulo minus ab Angelis minoratam fæda prorſus & veſana opinandi licentia mortalem prædicant materiam ſive creatam ſenſerint, ſive æternam, & nulli cauſſarum obnoxiam ſomniaverint, nihil tamen præter illam in hac rerum univerſitate arbitrantur; vel coa-

cti

schliffen haben? Sie sind zu erst mit aufgerecktem Halse wider Gott aufgestanden, und mit frecher Stimme haben sie sich wider den Allmächtigen aufgelehnet. Die so oft widerlegte Schwärmereyen der Gottlosen wecken sie aus ihren Aschen wieder auf, und laügnen Gott, der sich überall offenbaret, und an allen Orten in die Augen fällt, und zwar nicht aus Dummheit des Verstandes, sondern blos aus Boßheit des verkehrten Willens; Oder sie dichten sich einen unthätigen, müßigen Gott, damit sie dessen Vorsicht nicht anbeten, und dessen Gerechtigkeit nicht fürchten mögen. Den Ursprung und die Natur unserer Seele, die nach dem Ebenbild des Schöpfers erschaffen, und nur wenig von jener der Engeln gemindert ist, machen sie, aus einer häßlichen und thorechten Freyheit zu denken, sterblich. Die Materie, sie mögen sie als erschaffen, oder ewig annehmen, oder als unabhängig von allen Grundursachen traümen, so wollen sie dennoch ausser der Materie in diesem Ganzen nichts erkennen; oder wenn sie auch überwiesen sind, daß ein Geist mit der Materie bestehen müße,

&ti fateri ſpiritum cum materia exiſtere, animam tamen ab hac cœleſti conditione deturbant; nolentes intelligere, in hac ipſa, qua compacti ſumus imbecillitate, ſpirituales quiddam & incorruptum ineſſe, cujus vi ſapimus, agimus, volumus, quo & futura providemus, & intuemur præſentia, & præterita recordamur. Alii vero, etſi probe ſentiant, abigendam eſſe procul terrenarum caligi-nem rationum, & ab illuminatæ fidei oculo depellendum mundanæ ſapientiæ fumum, recondita tamen fidei myſteria, quæ exſuperant omnem ſenſum, humanis audent examinare ponderibus, & ſcrutatores facti Majeſtatis, opprimi non verentur a gloria. Irridetur ſimplicium fides, eviſcerantur arcana Dei, quæſtiones de altiſſimis rebus temere ventilantur: Omnis ſibi uſurpat

au-

so wollen sie doch der Seele diesen himmlischen Vorzug nicht eingestehen: Sie wollen nicht zugeben, daß in diesem schwachen Körper, aus dem wir erbauet sind, eine geistige und unverwesliche Substanz sich befinde, durch derer Kraft wir verstehen, wollen und handeln, daß Zukünftige vorsehen, das Gegenwärtige einsehen, und des Vergangenen uns erinneren. Andere aber, wenn sie gleich wissen, daß die Nacht der menschlichen Vernunftsschlüßen müsse geflohen, und von dem Auge des Glaubens aller Rauch und Dunst der menschlichen Weißheit verscheüchet werden, so unterstehen sie sich dennoch, die tiefe Geheimniße des Glaubens die alle Sinne übersteigen, nach menschlichem Gewichte abzuwägen, und fürchten sich nicht von der Glorie unterdrücket zu werden, da sie die Majestät durchforschen. Der Glauben der Einfältigen wird verlachet, die Geheimniße Gottes werden zergliederet, und die Fragen von den höchsten Dingen werden vermeßentlich aufgeworfen; Die Kühnheit des forschenden menschlichen Verstandes waget sich an alles, durchsuchet alles, raümet dem Glauben

audax inquirentis ingenium, omnia ſcrutatur, fidei nihil reſervans, & eidem detrahit meritum, dum in humana ratione quærit experimentum. Nonne etiam iis neceſſe eſt indignari, qui turpiſſima & rerum & verborum obſcænitate ſeveros & pudicos mores per ſummum ſcelus corrumpant, execrabilem vivendi licentiam ſuadent mentibus incautorum, & pietati extrema inferunt diſpendia? Quid quod ſcripta ſua conquiſito quædam nitore & blanda orationis feſtivitate ac lenocinio inſpergunt, ut quo facilius legentium animos pervaſerint, eo altius veneno erroris inficiant? Sic imprudentibus fel Draconis in calice Babylonis propinant, qui ſuavitate ſermonis illecti & obcœcati, toxicum, quo pereunt, non agnoſcunt. Quis demum acerbiſſimo non

con-

nichts ein, entziehet ihm seinen Verdienst, da sie in der menschlichen Vernunft die Beweise suchet. Müssen wir uns nicht auch über jene ärgeren, die mit der unverschämtesten Frechheit der Worten und Thaten die keusche und reine Sitten durch ein verdammliches Laster verkehren, denen unbehutsamen die Freyheit eines zügellosen Lebens anrathen, und der Frömmigkeit den äussersten Schaden zufügen? Ja die ihre Schriften mit einer ausgesuchten Zierlichkeit, mit einer schmeichlerischen Wohlredenheit mit einer geblümten Schreibart ausschmücken, damit das Gift desto tiefer hinein dringe, je sänfter es in die Gemüther der Leser ist eingeschlichen? Sie reichen den unvorsichtigen die Drachengalle in dem Babylonischen Becher dar, die von der Süße und Liebligkeit der Rede bezauberet das Gift nicht erkennen, durch welches sie elend zugrund gehen. Wer muß endlich nicht mit bitterem Schmerzen erfüllet werden, wenn er siehet, das die ungezogenen Feinde alle Gränze der Eingezogenheit und der schuldigen Ehrfurcht überschreiten, und itzt durch öffentlich, itzt durch heimlich

conficiatur mœrore, cum viderit infenſiſſimos hoſtes, prætergreſſos quoscunque modeſtiæ, ac debiti obſequii fines, editis nunc certo, nunc ementito prelo contumelioſis libris irruere in ipſam Petri Sedem, quam Redemptor fortis Jacob poſuit in columnam ferream & in murum æneum adverſus Principes tenebrarum. Hoc perdito forſan adducti conſilio, ut, ubi Caput afflixerint, liberius Eccleſiæ membra diſcerpant.

Itaque Venerabiles Fratres, quos Spiritus Sanctus poſuit Epiſcopos, regere Eccleſiam Dei, & de ſingulari Sacramento humanæ ſalutis edocuit, non poſſumus in tanta librorum depravatione, quin, quod noſtrarum eſt partium, ſtudia devotionis veſtræ excitemus, ut qui in partem paſtoralis ſolicitudinis vocati eſtis, in idem majore, quo po-

te-

gedruckte schmähsüchtige Bücher den Sitz Petri anfallen, welchen doch der Erlöser als der starke Jacob zu einer eisernen Saüle und zu einer ähренen Mauer wider die Mächte der Finsternißen hat gesetzet; vielleicht von jenem bösen Rathschluße verführet, daß, wenn sie den Hirten schlagen, sie desto sicherer die Heerde der Kirche zerstreüen.

Wir haben also, Hoch- und Ehrwürdige Brüder, welche der Heilige Geist zu Bischöffe gesetzet hat, die Kirche Gottes zu verwalten, und welche er das besondere Geheimniß des menschlichen Heils gelehret hat, bey einem solchen Verderbniße der Bücher nicht umhin gekönnt, die Sorgfalt eures Eifers, wie es unsere Pflichten forderen, zu ermunteren, damit ihr!, die ihr zur Theilnehmung unseres Hirtenamts beruffen seyd, mit so grösserer Bestrebung uns beystehet. Es muß starkmütig gestritten seyn, wie es die Wichtigkeit der Sache forderet, damit diese tödliche Pest der giftigen Bücher nach unseren Kräften ausgetilget werde. Denn die Materie des Irrtums wird nicht gehoben werden,

teſtis, conatu conſpiretis. Pugnandum eſt acriter, quantum res ipſa efflagitat, & pro viribus tot librorum mortifera exterminanda pernicies. Nunquam enim ſubtrahetur materia erroris, niſi pravitatis facinoroſa elementa in flammis combuſta depereant. Diſpenſatores facti Myſteriorum Dei & armati illius potentia ad deſtructionem munitionum, ſatagite, ut creditæ vobis oves Chriſti ſanguine redemptæ a venenatis hiſce paſcuis arceantur. Si enim neceſſe eſt a malorum hominum ſocietate diſcedere, quod verba eorum multum proficiunt ad impietatem, & ſermo eorum ut cancer ſerpit, quam vaſtitatem efficiet peſtilentia librorum, qui apte compoſiti, & artificii pleno manent perpetuo, & ſemper nobiſcum adſunt, nobiſcum peregrinantur, nobiſcum do-

mi

wenn nicht der lasterhafte Stof der Boßheit in den Flammen verzehret wird. Ihr, die ihr die Ausspender der Geheimnißen Gottes, mit seiner Macht zur Zernichtung der feindlichen Waffen seyd ausgerüstet, seyd besorget, daß die durch das Blut Christi erlöste und euch anvertraute Schaafe von dieser giftigen Weide abgetrieben werden; denn, wenn es nothwendig ist, die Gesellschaft der bösen Menschen zu fliehen, weil ihre Worte zur Gottlosigkeit vieles beytragen, und ihre Rede wie ein Krebs um sich frißt, welche Verwüstung wird die Pest der Bücher anstellen, die zierlich geschrieben, und voll der Kunstgriffe beständig um uns sind, bey uns verbleiben, mit uns umherwandeln, zu Hause bey uns sitzen, und auch in die geschlossene Kammern dringen, wohin dem bösen und verborgenen Schriftsteller der Zugang versaget ist? Ihr, die ihr zu Abgesandten JEsu Christi dem Volk bestimmet seyd, damit ihr sein Evangelium heiliget, seyed daran, arbeitet, und suchet durch Wort und Werke die Zweige der Falschheit abzuschneiden, die unreinen Quel-

len

mi ſedent, & eornm penetrant cubicula, ad quæ improbo & occulto Auctori aditus non pateret? Conſtituti Miniſtri Chriſti in gentibus, ut ſanctificetis Evangelium ſuum, perficite, roborate, & quantum in vobis eſt, opere, & ſermone ſuccidite fallaciæ ſtirpes, corruptos vitiorum fontes obſtruite, inſonate buccina, ne pereuntes animæ de manu ſpeculatoris requirantur. Agite pro loco, quem tenetis; pro dignitate, qua inſigniti eſtis; pro poteſtate, quam a Domino accepiſtis. Præterea, cum nemo poſſit, ac debeat ab hujus triſtitiæ participatione ſecerni, & in tanto fidei & Religionis Diſcrimine una omnibus dolendi, una juvandi communis ſit ratio; Avitam Catholicorum Principum pietatem, ubi res poſtulat, implorate; gementis Eccleſiæ cauſam exponite; &

aman-

len der Lastern zu stopfen, stosset in die Posaune, damit nicht die zugrundgehende Seelen von der Hand des Auffehers geforderet werden. Handelt nach der Würde, die ihr bekleidet, nach dem Amt, so ihr versehet, nach der Gewalt, die ihr von dem Herrn empfangen habt; Und da keiner von dem Antheile dieser traurigen Sorgfalt kann ausgeschlossen werden, und bey dieser allgemeinen Gefahre der Religion und des Glaubens wie das Mitleiden also die Hülfe muß gemeinschaftlich allen anliegen, also, wenn es die Noth forderet, so ruffet die anstammende Frömmigkeit der Catholischen Fürsten an; stellet ihnen die Ursache der seufzenden Kirche vor, und ermunteret ihre geliebteste Söhne, die sich durch so viele herrliche Titeln um sie verdinet gemacht haben, daß sie ihre Hülfe nicht entziehen, daß sie, die nicht ohne Ursache das Schwerd an der Seite tragen, durch die vereinigte Gewalt des Priestertums und des Reiches die boßhafte Menschen, welche wider das Heer Israel kämpfen, starkmütig zurucktreiben und vertilgen.

Euch

amantiſſimos ejus Filios, de illa tot nominibus egregie ſemper promeritos, ad opem ferendam excitate, ut quoniam non ſine cauſa gladium portant, conjuncta Sacerdotii & Imperii Auctoritate perditos homines contra Phalanges Iſrael pugnantes ſtrenue compeſcant & eliminent.

Ad vos Venerabiles Fratres, potiſſimum pertinet ſtare pro muro, nec fundamentum aliud ponatur præter id, quod poſitum eſt, & tueri ſanctiſſimum fidei depoſitum, cujus cuſtodiæ in ſolemni inauguratione Sacramento vos addixiſtis. Detegantur fideli populo vulpes, quæ vineam Domini demoliuntur; moneatur, ne capi ſe ſinat ſplendidis certorum Auctorum nominibus, ne circumferatur nequitia & aſtutia hominum ad circumventionem erroris; unoque

ver-

Euch Hoch- und Ehrwürdige Brüder stehet es besonders zu, daß ihr wie eine Mauer fest stehet, damit kein anderer Grundstein geleget werde, als der geleget ist worden; daß sie heiligste Depositum, so euch zur Verwahrung ist übergeben worden, und welches ihr zu beschützen, in euerer feyerlichen Salbung durch einen Eyd euch habt anheischig gemacht, standhaft schützet und bewahret. Zeiget dem Volk die Füchse, welche den Weinberg Gottes verwüsten, warnet und ermahnet es, daß es sich nicht durch die glänzende Namen gewisser Schriftsteller hintergehen lasse, daß es nicht durch die Schalkheit und Boßheit der Menschen verführet in die Irrtümer verwickelt werde; mit einem Worte, daß es die Bücher fliehe und verabscheue, in welchen Dinge enthalten sind, die den Leser beleidigen, dem Glauben, der Religion und den guten Sitten widersprechen, und nicht voll der Christlichen Reinigkeit

verbo libros execretur, in quibus aliquid reſideat, quod Lectorem offendat, Fidei, Religioni, bonisque moribus adverſetur, & Chriſtianam non ſapiat honeſtatem. In quo quidem plerisque veſtrum intimo gaudio gratulamur, quod Apoſtolicis inhærentes inſtitutis & Eccleſiarum legum ſtrenui vindices omnia ſtudia ſua in hac avertenda peſte fortes, vigilesque contulerint, nec ſiverint ſimplices tuto dormire cum ſerpentibus. Nos certe, qui ſolicitudine omnium Eccleſiarum, & ſalutis populi Chriſtiani angimur & diſtinemur, nulli parcentes labori, veſtro etiam in tam gravi periculo adjuvari pollioemur. Dum interim in humilitate cordis noſtri rogare non deſinemus, ut det vobis auxilium de Sancto ad declinandam inſidiantium hoſtium calliditatem, &

mi-

und Ehrbarkeit sind. Wir wünschen vielen von euch mit innerster Freude unseres Herzens Glück und Seegen, welche den Apostolischen Verordnungen gemäß die Satzungen der Kirche genau beobachten, und mit Stärke und Wachtsamkeit allen ihren Fleiß dahin verwenden, diese Pest zu ersticken, und nicht zulassen, daß die Einfältigen ruhig mit denen Schlangen schlafen. Wir, die wir mit der Sorgfalt der ganzen Kirche und des Heils des Christlichen Volks beschäftiget und beängstiget sind, werden keine Mühe sparen, und hoffen von den eurigen in einer so dringenden Gefahre unterstützet zu werden. Wir werden nicht aufhören, Gott in der Demuth unseres Herzens anzuflehen, daß er euch Hülfe von dem Heiligen ertheile, damit ihr die Arglistigkeit der nachstellenden Feinde besieget, und euer Amt mit häufigen Früchten erfüllet; Wir wünschen euch die Gnade, die diesen erwünschten Erfolg bewirken, und ver-

miniſterii veſtri partes cumulate implendas, & in optati eventus auſpicem vobis, & gregi veſtro Apoſtolicam Benedictionem amantiſsime impertimur.

Datum Romæ apud Sanctam Mariam Majorem die XXV. Novembris An. 1766. Pontificatus noſtri Anno nono.

leihen euerer Heerde aus väterlicher Liebe den Apostolischen Seegen.

Gegeben zu Rom bey Maria Major den 25. November in dem Jahr 1766. in dem neunten unseres Pabstums.

# Erste Abhandlung

Von

# Der Lesung

der

# Philosophischen Bücher.

Die Rede dieser (Schriftsteller) frißt wie ein Krebs um sich: Aus diesem sind Hymenäus und Philetus, die von der Wahrheit sind abgefallen . . . . . und den Glauben einiger (Christen) verkehret haben. Allein der Grund Gottes stehet fest. II. ad Timoth. C. II. v. 17. 18. 19.

der

# Philosophischen Bücher.

Der heilige Basilius schriebe an die Jugend von der Lesung der Bücher der Heiden. (a) Denn er wuste wie viel der Wiß-begierigen Jugend an einem guten Rath gelegen sey, um gute Sitten zu erlernen.

Basilius ein Jüngling von scharfen Verstande, annehmlich im Umgange, schön und ansehnlich von Person, wurde zu Constantinopel und zu Athen als ein Schüler (den damal nennete

man

(a) Ad adolescentes de legendis libris Gentilium Bas. Tom. III. Hom. XXII. de diversis Edit. Maurinæ.

man Schüler, was man heute an den hohen Schulen Burschye nennet) bewunderet, da er der Philosophie, der Geometrie, und der Arzneywissenschaft oblage. Der letzteren bedarfte er hernach für sich selbst, da er seine Gesundheit durch Studiren, durch Fasten und Bußwerke geschwächet hatte. Wenn er gleich nur mit wenigen und den auserlesenesten seiner Mitschüler, welche die Keuscheit und die Sanftmuth liebten, (a) einen Umgang pfloge, die er als seine Freunde liebte, und von welchen Gregorius von Nazianz das Kleinod war, so war er doch Zeuge von den Gefahren der edlen Jugend, die aus ganz Griechenland allda zusammen floße, um die Sophisten zu hören, unter welchen einer der lebhaftesten und fleißigsten Julian war,

der

(a) In Vita S. Basilii ib.

der hernach den Kaiserlichen Thron bestiege. (a) Diese Liebe zur Jugend hat weder der Mönchen- noch der Bischofsrock in dem sanften Herzen dieses strengen Gesetzgebers der Mönchen vom ganzen Orient jemal ausgelöschet; diese seine gelobte Schrift ist Zeuge davon.

Ich ahme dem heiligen Vater nach: Er hat von der Lesung der Bücher der Heiden, geschrieben, ich schreibe von der Lesung der Bücher der Philosophen. Ist der Titel

(a) " Gregorius, da er noch zu Athen war, und " mit Julian, noch einem Jünglinge in den " Schulen die Lehrer anhörete, sagte seinen " Freunden voraus, was aus ihm werden würde; nämlich daß er arglistig, gottlos, untreu " und zu allen Lastern würde geneigt seyn; dieß " nahme er ab aus den verworrenen Gesichtszügen, frechem Antlitze, wildem Aussehen, muthwilliger Bewegung des Leibes, trägen Gange, " gottlosen Disputiren, wenn er es gleich mit " dem Vorgeben einer Ubung beschönete, und " dann, weil er die Bösen liebte und schützte, " und die Liebhaber der Tugenden gering schätzete und verachtete. S. Gregor. Naz. Oper. Tom. 1. Edit. Lipsiensis.

tel verschieden, so wird doch der Inhalt dem seinen entsprechen. Seine Lichter gehen vor meinem Weege her; aber in der Mitte der angeführten Homilie bieget er auf einen anderen, und durchlaüft verschiedene Stellen der Christlichen Ascetik, und hiervon sind unsere heutigen Leser, und besonders junge Gemüther keine Freunde.



Von

# Von der Lesung der Philosophischen Bücher.

Die Klage der Guten ist allgemein, daß unser Vaterland mit bösen, gefährlichen und schädlichen Büchern und Schriften von allen Orten und Enden her überschwemmet werde, welche die Reinigkeit des Glaubens beflecken, und die Unschuld und Strenge der Sitten verkehren. Diese Freyheit zu schreiben und zu drucken beklagen nicht nur die frommen Layen, sondern auch die Priester weinen über selbe in ihrem Heiltum, die Bischöfe eiferen wider selbe von ihren Hirten Stülen, selbst der Statthalter JEsu Christi auf Erden, und die Kirche GOttes mit ihm, erhebt die Stimme vom Throne, verbiethet, bedrohet, verwirft und verdammet dieselbe.

Selbst die Fürsten, die wohl einsehen, daß ihre eigene Sache mit jener unseres GOttes so genau verbunden sey, und daß öfters die Verwegenheit der Schriftsteller nicht so wohl die Gerechtsame des Himmels als jene des Thrones anzutasten sich erdreistet, strecken gegen den einreissenden Strohm ihren mächtigen Arm aus. Da nun die Gefahr, die unser Vaterland bedrohet, so nahe, da der Schaden, der ihm bevorstehet, so beträchtlich, ergreiffe auch ich die Feder, einige Worte von der Lesung der schliminen Bücher zu schreiben, und ich hoffe, daß der Stof meines Buches der Zeit und ihrer Bedürfnisse werde angemessen seyn. Bey dem Eingange meiner Schrift muß ich die GOttesfürchtige Seelen ermunteren, ihren Muth nicht sinken, und sich von den traurigen Gedanken des Argwohnes nicht dahin reissen zu lassen, als wenn diese Gährung in der Kirche GOttes wider diese Bücher und Schriften aus einer Furcht entstehe, daß neue Entdeckungen wider die Wahrheit unseres Glaubens seyen zu besorgen, daß unsere Religion einen Nachtheil befahren, und sie durch diese neue Lehren könne untergraben oder gar umgestürzet werden. Nein, nein, der Glauben (trösten sich immer die Frommen, und schämen sich die Freygeister) der Glauben ist sicher, die Religion stehet vest, ihre Lehren, ihre Glaubens-

bens-Sätze sind unerschütterlich; Himmel und Erde werden vergehen, aber kein Jota, kein Pünctgen ihres heiligen Gesetzes wird jemal erlöschen, noch verzogen werden. Sie ist ein Thurm, an welchem eine Menge gestumpfter Federn, zerrissener Bände von Schriften, als so viele Siegszeichen ihrer besiegten gelehrten Feinden hangen. Was die Schule der Freygeister heute waget, haben schon ehemals das Licæum, die Stoa, und die Academien von Athen und Rom vergeblich unternommen. Die Weißheit der Griechen, die ganze Philosophie der Heiden sind mit ihren Kriege, die sie wider Religion und Glauben geführet haben, zum Schimpfe und Gelächter geworden. In siebenzehen hundert Jahren wie viele grosse Geister haben nicht ihren stolzen Nacken unter dem Joche JEsu Christi gebeuget? wie viele Schulen sind nicht verloschen? wie viele wissenschaftliche Prahlereyen sind nicht zerstäubet worden? meinem geringen Urtheile nach ist es ein eben so klarer und offenbarer Beweisgrund ihrer Glaubwürdigkeit, daß sie den frechen Schriftstellern, wie den grausamen Tyrannen hat widerstanden. Es ist ihr eben so glorwürdig, daß sie den Diocletian hat überwunden, der sie mit Schwerd und Rade zu vertilgen suchte, als daß sie den Kaiser Julian hat besieget, der sie mit seiner Fe-

der und seinen Betrugschlüssen unterdrucken wollte. In einer so langen Reihe von Jahren wie viele Systemen sind nicht erfunden, wie viele Sophismen nicht ausgesonnen, wie viele Einwürfe, Zweifeln und Gegenbeweise nicht angehäufet worden, und wie viele Secten der Sophisten, der Sterndeuter, der Dichter, der Redner, und anderer Gelehrten Köpfe haben sich nicht wider sie aufgelehnet? und dennoch eine so dicke und schwarze Wolke von unruhigen Köpfen, ein solcher Wirbel vom umhergetriebenen Schulstaube falscher und verschraubter Vernunft-Schlüsse haben nicht einen einzigen ihrer Lehrsätzen verdunckeln können. Es ist nicht heute, wo der Krieg der Philosophen wider die Christen sich erhebet. Die Philosophie war zu allen Zeiten eine geschworne Feindin des Christentums. Die Platonische truge ihr Haupt zu hoch, daß sie selbes unter dem Joche des Glaubens hätte erniedrigen wollen. Die Epicurische war zu zärtlich und weichlich, daß sie ihr Herz der Bürde des Gesetzes hätte unterlegen sollen. In dem zweyten Jahrhundert unter der Regierung des Hadrians erschiene das scherzhafte und satyrische Werk des Epicurers Celsus, so an seiner Stirne den ehrwürdigen Titel führte: **Gespräche von der Wahrheit:** Es wurde anfänglich mit so allgemeinem Bey-

falle aufgenommen, daß Celsus (wie uns Origenes und Eusebius erzehlen) das Sprachrohr und der Dollmetsch der Götter, und das Wunder seiner Zeiten genannt wurde. In dem dritten Jahrehundert traten die scharfen und beissenden fünfzehen Bücher des Platonicker Porphyrius an das Licht, der ein Schüler des Wiedererbauers der Platonischen Schule, des Plotinus war. Porphyrius war fürchterlicher, als alle seine berühmten Mitschüler die Jamblicus, die Procolus, die Maximus, und als Julian selbst: seine Bücher bekämpfeten das Evangelium, als ein Buch, so sich widerspräche; es stritte die Prophezeihungen an, als Schriften, die untergeschoben wären. Aber sehr bald verlohren sich jene Satyren, und diese Beweise als verachtete Schriften. Eben so werden die bißigen Scherze, und die sophistischen Vernunftschlüsse zweyer unserer heutigen Schriftsteller, die mit so grossem Geschmacke gelesen, und mit solchem Beyfalle beehret werden, sich verlieren; man kann den ersten * mit Rechte dem scherzhaften Celsus, den anderen ** dem gelehrten Porphyrius vergleichen; wie aber der Glauben durch die Anfälle der ersteren keine Schande und Schaden, sondern Glorie und Wachstum davongetragen, so wird es



* Voltaire. ** Rousseau.

ihr auch mit diesen ergehen. Diese meine heutigen Gedanken waren ehemals die Gedanken des Heil. Chrysostomus, der seinem Gelehrten Antiochia voraussagte, daß so viele wider Christum in denen gelehrten fünfhundert Jahren an das Licht getrettene gelehrten Schriften (**wenigstens meistentheils**) ehender einer Verlachung als einer Widerlegung würdig wären, und daß sie nicht so bald würden gebohren, als verstorben, ihres Werthes entsetzet, und ausser der Mode gekommen seyn. Er setzte hinzu, daß es eine schon bekannte Sache sey, daß, wenn auch einige dieser Schriften dieses ihr gemeines Schicksaal überlebeten, sie nur von denen Christen seyen aufbewahret worden; aus welchem allem offenbar zu Tage liege, daß die Christliche Religion von diesen feindseligen Angriffen nichts zu befürchten habe: **So weit ist es entfernet, daß wir aus ihren Nachstellungen einigen Nachtheil zu befürchten zu haben, den Argwohn schöpfen könnten.** (a) Wenn man demnach höret, daß wir der-

(a) Eorum (Philosophorum ac Rhetorum, qui adversus Religionem Christianam dimicarunt) scripta usque adeo risu digna sunt, ut ex eorum libris alii jam diu perierint, alii statim, atque visi sunt, exoleverint. Quod siquid ex eis superfit, apud Christianos servari comperitur.

Tan-

derley Schriften fürchten, so muß man nicht glauben, daß wir sie wegen den Glauben fürchten, dieser ist festgegründet; wir fürchten sie wegen den Glaubigen, die oft in selbem nur schwach gegründet sind. Wir haben um so grössere Ursache, zu fürchten, weil aus vielen Gründen die Gefahre der bösen Schriften zu schmeichelhaft ist. Ich habe hier in meinem Auge den Verfasser wie den Leser. Von Seite des Verfassers betrachte ich die gemeinigliche Verführung ihrer Schriften, und von Seite des Lesers die gewöhnliche Verfassung seines Gemütes: Unglückliche Verführung und Verfassung, die mit vereinten Kräften die Gefahre ausmachen, und die durch wechselseitigen Einfluß sich vermehren; indem, je übler die Verfassung des Lesers, desto verführischer wird das Buch, und je verführischer das Buch, desto übler wird die Verfassung des Lesers. Wir wollen diese in unseren Zeiten so merkwürdige Materie mit genauen Fleisse behandeln, weil sie die Religion und die Erhaltung der Gemüter in dem Catholischen Glauben betrift.



Tantum abest, ut ex eorum insidiis damni quidpiam nobis timendum suspicemur. Chrysost. T. II. Edit. Maur. L. de S. Babyla contra Julianum & Gentiles n. 2.

# Erster Theil.

## Die Verführung der Schriftsteller.

Wenn ich nicht irre, so quillt aus vier Brunnen die Verführung der Bücher, die erste Verführung quillt aus dem Fürwitze der Neuigkeit: Die zweyte aus der übel angewendeten Vernunft: Die dritte aus der geflissenen Luge: Die vierte aus dem boshaften Reitze der Schreibart.

### §. I.

### Die fürwitzige Neubegierde.

Das Neue ist gemeiniglich reizend: daher kömt es, daß man auch in den Vergnügungen den Wechsel und die Neuigkeit sucht. Allein in den Geschäften des Verstandes und Geistes ist immer die Neuigkeit eine Klippe gewesen, an welcher die Weisen gescheideret sind. Jene Einbildung, klüger als seine Vorfahrer zu seyn, jener elende Grosmuth, mit ihnen als Menschen, die voll der

Vor-

Vorurtheile waren, ein Mitleiden zu tragen, jener Dünkel, für einen Schriftsteller angesehen zu werden, der die Bande des Aberglaubens zerbricht, sind süsse Reitze der Hoffart: und einige glauben, über alle Menschen erhoben und erhaben zu seyn, wenn sie nicht denken, wie andere Menschen. In grossen Städten, wo eben so viele Müßiggänger als grosse Geister sich sammeln, wird die Neuigkeit aufs höchste getrieben, und es scheint, daß eine ewig wechselnde flüchtige Schau-Bühne von Auftritten und Meynungen den Sinnen wie den Gedanken schmeichle, und sie unterhalte. Wirklich in dem schönen Athen, in dessen Mauern die Blüte der griechischen Geistern versammelt war, beschäftigten sich jene ädlen und gelehrten Bürger in ihren Gesellschaften und Zusammenkünften mit nichts anders als Neuigkeiten, wie uns die Geschichten der Aposteln erzehlen: (a) **Alle Athenienser, und die Fremdlinge, die zu ihnen kamen, unterhielten sich mit nichts anders, als mit Neuigkeiten zu erzehlen, oder selbe zu hören.** Die Neuigkeit war es, die den strengen Areopagus selbst



(a) Athenienſes autem omnes & advenæ hoſpites ad nihil aliud vacabant, niſi aut dicere, aut audire aliquid novi. *Actor*, C. XVII. v. 21.

verleitete, den Heil. Paulus zu hören: (a) Darfen wir wissen, worinn die neue Lehre bestehe, die von dir gerühmet wird? Diese übermäßige Liebe zur Neuigkeit war Schuld daran, daß ihre Redner und Sophisten zum öfteren dem Volk, wie wir wissen, so ausschweiffende Vorträge machten; denn sie suchten durch eine Ueberraschung der Neuigkeit die gähnende Zuhörer zur Aufmerksamkeit zu reitzen, und den Eckel an der täglichen Wahrheit zu überwinden. Dieser Reitz, zu gefallen, den die Neuigkeit rege macht, mangelt niemal den bösen Schriften; keine von selben erreichet das graue Alter, verschwindet die eine, erscheint schon eine andere, und die eine mus immer der anderen die Ehre des Beyfalls abtretten. Es ist kein Ende des vielen Bücherschreibens. (b) Neue Bücher kommen über die Alpen: Neue Bücher schiffen über Meer: Neue Bücher wechseln mit unseren Waaren, ja wir kaufen sie theuer mit unserem baaren Gelde, da die Schlauigkeit der Ausländer mit unserem Credit, oder besser zu sagen, mit unserer Leichtglaubigkeit Profit und Handel zu treiben weiß:

Neue

(a) Possumus scire, quæ est hæc nova, quæ a te dicitur doctrina? ibid. v. 19.

(b) Faciendi plures libros nullus est finis. Ecclesiastes C. XII. v. 12.

Neue Bücher schleichen verstohlner weise aus unseren verborgenen Pressen: Neue Bücher wissen die Buchhändler mit neuen zierlichen Vignetten, mit breitem Rande, mit gestrichleten Absätzen, mit vergoldenem Schnitte, mit durchbrochenen Buchstaben, und, was weiß ich, mit was für Verzierungen, und wohllüstigen Zügen in unkeuschen Bildern und Bildgen dem Luxus und der Luxurie der unwissenden Lesern anzuempfehlen. Aber denen, die nicht das äussere sondern das innere der Schriften schätzen, ist der Reitz der Neuigkeit viel feiner und innerlicher: Er wird aus den Materien gebohren, die abgehandelt werden, er wird aus der Arte gezeuget, mit welcher sie abgehandelt wird. Alles wird untersuchet, was geschrieben wird, oder besser zu sagen, es wird nichts untersuchet, weil von allem geschrieben wird, da ich aber von Neuigkeiten rede, verstehe ich unter selben nicht nur gewisse wunderbare Caprizzen, und seltsame Einfälle, wie jene sind, daß die Menschen die längste Zeit in einer vollkommenen Gleichheit in denen Wäldern, Gebüschen und Höhlen einsam, stumm und sprachlos gelebet hätten; oder wie die andere alberen, daß viele Menschen vorher als Fische in dem Meere gelebet, nachdem sie aber sich aus den Wässern geschnalzet hätten, wären sie auf dem vesten Lande in Men-

schen verwandelt worden; und daß dieses Wunder sich täglich in den nordischen Ländern noch ereigne, deßwegen dieselbe so volkreich, sich befänden. Die erste Meynung, daß die Menschen wie die Bären in den Wäldern gelebet, wollen wir den Fabeln des Aesopus überlassen, die andere aber, daß die Fische sich in Menschen verwandeln, wollen wir zu den Verwandlungen des Ovidius verweisen. Indessen haben das eine wie das andere die stärkeste und tiefestdenkende Philosophen unseres Zeit-Alters entdecket. Die erste von dem **Bär-Menschen** wird uns in einer Abhandlung gelieferet, die nicht nur mit allen Zierathen der Einbildung und Beredsamkeit ist ausgeschmücket, sondern die uns auch die Gründe des Gesetzes der Natur und des Völker-Rechts will entwickeln; die andere von dem **Fisch-Menschen** wird uns mit allem Gepränge einer genauen Berechnung, der scheinbarsten Beweise aus der Experimental-Physic, und aus der Naturgeschichte in einem Buche vorgetragen, so dem philosophischen Verfasser ein dreyßigjähriges Studium, ungeheuer grosse Kösten, lange und beschwerliche Reisen, ja die äusserste Gefahren gekostet hat; denn er begnügete sich nicht mit dem, daß er die Oberfläche der Erde durchwanderte, sondern er suchte in das Ingeweid der Erde hin-

ein

ein zu dringen, und mit Wasser-Laternen durchsuchte er die Abgründe des Meers. Was scheinen aber diese mühsame Arbeiten anders, als Prahlereyen und Ausschweifungen der Vernunft, und Mißbräuche der Wissenschaften? dieses, und nicht mehres, sind solche gelehrte Schwärmereyen.

Noch andere dergleichen Neuigkeiten stossen dem Auge des Lesers in den witzigen Schriften unseres Zeit-Alters auf, die in dem ersten Anblicke auch den ernsthaftesten und gründlich denkenden Verstande bezauberen. Man decket die Archiven der Natur und des menschlichen Herzens auf, und zeiget die geheime Triebräder aller Handlungen des vernünftigen Geschöpfes, den wir den Menschen nennen; man bestimmet die unabänderliche Gesetze der Begriffen, der Begierden, des gesunden Verstandes, des menschlichen Willens, des guten Geschmackes, wie die Gesetze der Bewegung: Man entwirft eine Geschichte der Menschheit, und eine Anatomie der Seele: Man entwickelt die Federn der Billigkeit: Man berechnet mit einem strengen Calcul die Kräfte jeder Leidenschaft: Man lehret die Kunst für allzeit glücklich zu seyn: Man setzt das menschliche Geschlecht in seine angebohrne Freyheit und unabhängige Herrschaft: man

wägt

wägt die Gerechtsamen Gottes und des Menschen gegen einander ab: man stecket die Grenze zwischen dem Himmel und der Erde aus: welche herrliche, welche erlauchte Entdeckungen und Abhandlungen! wer sich nicht auf so erhabenen Gegenstände legt, ist nicht mehr würdig zu denken. Ich weiß es wohl, und wer weiß es nicht mit mir? daß die Titeln dieser Schriften die prächtigsten, die wichtigsten und die interessantesten Abhandlungen versprechen, die aber gemeiniglich zum Verdruß des Lesers ihre grossprecherische Aufschriften einer häßlichen Luge bestrafen; so viel ist gewiß, daß wenn auf die neue Titel-Bläter keine neue Wahrheiten folgen, doch unfehlbar neue Irrtümer folgen werden. Wenn hat man so unerhörte, so verwegene und oft lächerliche Meynungen, so ausschweifende Hypothesen, so ärgerliche und schreckbare Sätze, so hautschauerende Gottslästerungen in dem Drucke erscheinen gesehen, als in unseren gesittet- und erleuchtet seyn sollenden Zeiten. Ist noch ein Göttliches Geheimnis, so nicht angetastet, verspottet und lächerlich gemacht wird? Ist ein heiliger Gebrauch, eine ehrwürdige Ceremonie der Kirche, so nicht als elender und verächtlicher Aberglauben der kindischen Einfalt ausgezischet wird? Ist in der Kirche Gottes eine Würde, ein Amt, eine

hei-

heilige Verrichtung, die nicht als verächtlich, geringschätzig und unnütz ausgehöhnet wird? die mehreste dieser Schriftsteller haben sich durch die Grösse ihrer Gottlosigkeit die Grösse ihres Ruffes errungen. Die Unverschämtheit, neue gottlose Sätze zu behaupten, und auf die Bahne zu bringen, wird so frecher, weil man jene aus Unwissenheit für neue hält, die so viele Jahrehundert unter dem Staube der Vergessenheit sind begraben gelegen. Ja, eben deßwegen, weil sie in Vergessenheit gekommen waren, werden sie für neu angesehen. So viele Spöttereyen und abentheuerliche Verläumdungen der Christlichen Religion, so viele Irrtümer und ketzerische Ausschweiffungen lagen in denen Bibliotheken und Bücher-Sälen, wie die Gebeine ihrer Verfassere in ihren Gräbern mit dem Staube der Unwissenheit zugedecket, jetzt gräbt der fürwitzige Freygeist die Irrtümer und Aftersätze aller Zeitaltern wieder aus, und stellt diese Kinder der Finsternisse an das Licht, weil sie für neue Geburten seines erleuchteten Gehirnes werden angeboten. Diese Ausgelassenheit trift die Klage des Heil. Bernardus, die er über das Buch des Abaelards von der Heil. Dreyfaltigkeit an Innocentius den zweyten hat geführet: (a) **Verflucht sey jener, der die**

(a) Maledictus, qui reædificavit ruinas Jericho.

die Ruinen von Jericho wieder hat aufgebauet. Dieses Buch ist wieder vom Tode erstanden, und mit ihm viele der Ketzereyen, die geschlafen hatten, sind auferstanden und sind vielen erschienen. Werden nicht heute die von den alten so oft verlachten und ausgezischten Thorheiten des Blinden ohngefähr wieder hervorgesuchet? Werden nicht die elende Einwürfe, und so oft widerlegte dem Christentum aus Hasse aufgebürdete Verunbildungen, als wenn selbes der menschlichen Gesellschaft und der Blüthe des Gewerbes entgegen stünde, wieder aufgewärmet, und in einer neuen Brühe umgeschmolzen?

Wollen wir von der Neuigkeit der Schreib-Art, und den verschiedenen Gestalten und Verzierungen dieser Schriften und Bücher ein paar Worte reden? Unter wievielen neuen Masken erscheinen nicht die nämliche Irrtümer, und unter welchem wechselnden Auszuge zeigen und verbergen sich nicht selbe zugleich? daher kommen so unzehlige Gattungen von

Surrexit a mortuis Liber ille, & cum eo multorum hæreses, quæ dormierant, & surrexerunt & apparuerunt multis. *Epist.* C. LXXXX. *ad Innocentium* II. *ex Persona Archi-Episcopi Rhemensis. Vol. I. Edit. Paris.*

von Büchern; daher kommen so unendliche Titeln und Namen derselben, die man in den Bücher-Verzeichnissen antrift: Versuche, Gespräche, Träume, Reysen, Lebens-Beschreibungen, Briefe, Gedanken, Bekänntnisse, u. s. w. eine einzige berühmte Stadt von Europa, wie einer ihrer berühmtesten Schriftstellern rühmet, hat in dem Verlaufe von zehn Jahren achzig Tausend Schriften und Schriftgen an das Licht sehen tretten, deren die mehreste die Christliche Religion haben bekämpfet. Und gleichwie unter diesen Schriftstellern nicht wenige sind, die mit der Gabe der Wohlredenheit sind ausgerüstet, also sind auch die mehresten reich an neuen Sophismen, und an neuen Einfällen. Man müste in dem Reiche der schönen Wissenschaften sehr unbewandert seyn, wenn man nicht die Schönheit und Blüthe des neuen Styls erkennen wollte und man müste ungerecht seyn, wenn man ihn nicht zu schätzen wüste. Ich beklage nur, daß man durch diese neue und immer wechselnde Gewürze den Geschmack des Unglaubens und des Religions-Hasses so lebhaft reizet, und die Freyheit zu denken, zu reden und zu schreiben so lüsterend nähret. **Lasset euch nicht** (a) muß ich jene ermahnen,



(a) Nolite abduci Doctrinis variis; & peregrinis ad Hebr. CXIII. v. 9.

die fromme und behutsame Christen zu seyn verlangen, lasset euch nicht von neuen fremden und verschiedenen Lehren verführen; sie sind Fremdlinge, sie wanderen umher, und kommen endlich zu uns. Fliehet in denen Beweißtümern des Glaubens nicht nur die Neuigkeiten der Dinge, sondern auch jene der Worte: O Timothee, schriebe der Heil. Paulus (a) bewahre das anvertraute Depositum, fliehe die unheilige, eitle Neuigkeiten der Wörter, und die Einwürfe der Wissenschaften, die nur dem falschen Namen nach solche sind, denn jene, die sie verheissen, sind von dem Glauben abgefallen: Als wollte er sagen: Timothee, wir kennen gewisse unbestimmte und ungewöhnliche Ausdrücke, ausserordentliche Einwürfe, aufgeblasene Prahlereyen neuer Erfindungen, denen sie den Namen der Wissenschaft beylegen, aber eben desswegen haben sie den Glauben verlohren. Ich versichere euch feyerlich, meine geehrtesten Leser, alle die Neuigkeit, die euch in Lesung der Schriften reitzet, ist eine verdächtige Reitzung, denn der Glau-

(a) O Timothee depositum custodi, devitans profanas vocum novitates, & oppositiones falsi nominis scientiæ, quam quidam promittentes circa fidem exciderunt. I. ad Tim. C. VI. v. 20.

Glauben weiß von keiner Neuigkeit. Der Glauben war schon in seiner Geburt eines erwachsenen und vollkommenen Alters; dieses Zeugniß legte dem Glauben Ammianus Marcellinus ein Heid ab, und bekannte: der Christliche Glauben sey ausgemacht und einfach; (a) In der Physick hat man von Zeit zu Zeit neue Entdeckungen gemacht, aber in der Religion ist noch nicht eine einzige gemacht worden. Der Glauben bedarf keiner Systemen noch Erfindungen: Er wird weder durch Experimenten bewiesen, weder durch Berechnungen ausgemessen, noch durch geometrische Axiomen und Corollarien bewähret. Neue Irrthümer sind verdammet, aber niemal neue Glaubens-Sätze entdecket worden. Der Philosophie stehet es frey, über die Anziehungs und Pressungs Kraft zu zanken und zu haderen, und immer neue Systemen zu erbauen, bis sie an die Grenze der natürlichen Wahrheit gelangen, aber denen Theologen bleibet nichts übrig, als bis an das Ende der Welt immer das nämliche von der ausgemachten Wahrheit des Glaubens zu sagen. Den Philosophen ist es erlaubet, immer neue Schätze aus dem Schooße der Natur auszugraben, und an das Tags-Licht zu ziehen; aber die Theologen müssen



(a) Fidem Christianam absolutam & simplicem Marcell. XXI.

nur mit aufmerksamen Auge über den einzigen Göttlichen, ihnen anvertrauten kostbaren Schatz der Schrift und Ueberlieferung wachen. In dem Glauben giebt es nichts neues; selbst die Neuigkeiten eines einzigen Wortes hat zu allen Zeiten Verdacht und Argwohn erreget. Nicea hat dreyhundert und achzehen Bischöfe in einer langen Berathschlagung sitzen gesehen, und überlegen gehöret, ob man einen neuen, oder besser mit dem Heil. Athanasio zu sagen, einen damals nicht allgemeinen üblichen Catholischen Ausdruck annehmen könne, und solle, den die Nothwendigkeit einer neuen kezerischen Boßheit zur Deutlichkeit des Begriffes eines unfehlbaren Glaubens-Satzes forderte; und so oft man über die Reinigkeit eines Ausdruckes in Glaubens-Sachen eine Untersuchung anzustellen, sich gezwungen sahe, hatte man keine sicherere Regel, als sich bey der Gewohnheit des Altertums Rathes zu erholen; denn was allzeit war gesagt worden, hielt man für gewiß und sicher, was man aber erst anfienge zu sagen, war verdächtig. Wenn man das Alte und neue Testament so oft nennen höret, muß man sich an die Ausdrücke nicht stossen, denn es geschiehet nur, um den Unterschied der Erwartung des Besitzes desselben anzuzeigen.

Die Christliche Kirche ist nur eine, der ersteren Haupt war der ankommende, der heutigen Haupt ist der gekommene Meßias, oder JEsus Christus. Die Propheten kann man Evangelisten nennen, denn sie haben vom Anfange, und zwar der erste bis zum letzten, Christum und sein Evangelium verkündet. Der Bund des Gesetzes ist nichts anderes als die Weissagung des Bundes der Gnade. Von dem Beruffe Abrahams an, ja von der Verheissung des Erlösers an, die dem gefallenen Adam schon in dem Paradiese geschahe, war, und ist nur ein Glauben. Adam und Abraham, Isaac und Jacob und alle Patriarchen sind durch einen und dem nämlichen Glauben an Christum selig geworden; die Opfer, die Ceremonien, die Prophezeyungen sind lauter Linien, die in einem Mittelpunct, der Christus der Heiland ist, zusammen geflossen: sie waren Bilder und Figuren des ihrigen Gesetzes, aber Wahrheiten des unserigen. Das Christentum ist die Erfüllung des Judentums. Dieser Grundsatz ist würdig, dem Gedächtnisse des Lesers eingepräget zu werden. Man kann billig befürchten, daß, da man heute ohne Unterlas singen und sagen höret, daß dieses Welt-Alter das erleuchtete, daß dieses Jahrhundert das Seculum der gros-

en Geister, der grossen Entdeckungen sey, man hat zu befürchten, sage ich, daß einem schwachen Geiste der Argwohn aufsteigen möge, daß es der heiligen Religion, wie der Physic, wie der Arzney-Kunst, wie der Natur Geschichte und anderen Künsten und Wissenschaften ergangen sey, weil man so viele Reformations-Geister der Religion und der Kirche mit Neuerungen auftreten sieht, liest, und höret. Denkt der Leser, wie ich, und wie er denken soll, so muß ihm das Altertum, die Unveränderlichkeit, die Gleichförmigkeit, die Einheit und Einigkeit seines Glaubens trösten und erfreuen. Nein, nein meinen Glauben habe ich nicht aus einem erst frischgedrucktem Buche erlernet; er ist kein Satz, den erst ein mit Hände-glatschen bewillkommener Professor von seinem Lehrstule gelehret; er ist keine erst neulich mit einem Preise von einer Academie gekrönte Entdeckung, oder Auflösung einer gestern gestellten Preiß-Frage; um seinen Ursprung zu finden muß ich bis zur Schöpfung des Menschen zurückkehren. Welcher Trost meiner beruhigten Seele, daß ich zu mir selbst sagen kann: Ich bekenne einen Glauben, der der Glauben aller Zeitalter von der Schöpfung an bis auf mein Daseyn ist: bis auf Christum haben ihn die Juden in Bildern und Figuren gezeiget, und von Christo

an,

an, bis auf meine Eltern haben ihn die Christen in der Wahrheit bekennet: alle Concilien haben ihn bestättiget und bekräftiget; alle Martyrer und Blutzeugen haben für selben Blut und Leben gelassen: alle Väter und Lehrer haben ihn beleuchtet, alle Bischöfe und Hirten haben ihn verkündet. Ein Glauben, den die Wuth aller seiner Feinden niemal hat überwinden und unterdrücken, den die Lastere, selbst ihrer Lehrer niemal verfälschen noch beflecken, und den die Caprizzen und Bosheiten aller der schönen und starken Geister niemal verkehren, ja nicht biegen noch brechen können. Ein Glauben, der mit der Welt gebohren, und nur mit der Welt wird absterben. In seiner grauesten und greissesten Würde ist er ohne Runzeln und Mackeln, rein, unbefleckt, blühend, schön wie in den ersten Tagen seiner glänzenden Jugend.

## §. II.

## Die übel angewendete Vernunft.

Die zwote Verführung ist die Lobrede, welche die Naturalisten mit vollem Munde der natürlichen Vernunft von Tage zu Tage halten. Sie erheben die Vernunft, und wann sie selbe aus anderen Absichten ernidri-

gen, so wenden sie doch gleich das Blat um, wenn die Rede auf den Glauben fällt, und sie wissen nicht Lobsprüche zu finden, ihr die angethane Unbild zu ersetzen. Auf einmal erinneren sie sich, welche glückliche Unternehmungen, welche grosmütige Schritte, Berechnungen, Beweise, Entdeckungen, Versuche, Erfahrungen, und was weis ich, was für Heldenthaten, die menschliche Vernunft gewaget, und glücklich gewaget und vollendet hat. Sie sehen mit entzündetem Auge, wie die Vernunft auf einer müßigen Soffa in einer einsamen Kammer die Himmeln, die Erde, das Meer und die Flüsse durchwanderet; wie sie die Reisen der Sterne und Planeten durch die Himmels Kraiße verfolget, wie sie die aus dem Schoose der Erde aufsteigende Dünste in wunderbare Phönomenen sich verwandeln, sieht. O mit welchen pathetischen Klagen wissen sie die Freyheit zu denken und zu reden wider die Sclaverey des dummen Glaubens, und die Gerechtsame der Vernunft wider die Gesetze der Religion mit mehr als einem sachwalterischen Tone zu vertheidigen! Dienstbarkeit, Knechtschaft, Sclaverey, Tyrannen, Fesseln, Ketten sind ihre gewöhnliche Ausdrücke: diese raßlende Ketten heben sie mit einem aufrührischen Getöse gegen die Augen des Lesers empor, und machen mit selben ein fürchterli-

ches

ches Geraüsch um seine Ohren. Niemal hat ein Athenienser oder Spartaner also für die Freyheit seines Vaterlandes gekämpfet und geeiferet, als sie für die Freyheit der Vernunft fechten und streiten. Kann ein Mensch, der seinen Verstand schätzet und liebet, ein so grosmütiges Klagen und Mitleiden über die arme gefangene Vernunft ohne Bewegung in denen Büchern lesen? GOtt selbst, betrachtet er beysich selbst, hat in meiner Seele dies Licht der natürlichen Vernunft angezündet, und ich soll so verwegen seyn, es muthwillig auf den einfältigen Rath eines unwissenden Pfaffen und Mönchen in selber auszulöschen? Mein Schöpfer hat mir diese Augen an die Stirne meiner Seele gesetzet, und es soll möglich seyn, daß er durch diese Schwärmer mir befehle, sie vest zuzuschliessen, ja sie aus meinem Kopfe zu reissen? Also ein vernünftiges Geschöpf soll keine Vernunftschlüsse machen? Also soll ich in allen meinen geringsten Hausgeschäften mit meiner Vernunft zu Rath gehen können, aber in dem grösten in dem wichtigsten Geschäfte der Religion soll ich mit meiner Vernunft nicht ein Wörtgen sprechen? Also soll die Unwissenheit zu einem ewigen und unfehlbaren Glaubenssatz geheiliget worden? Nach diesen und dergleichen Betrachtungen faßt der geärgerte Le-

ser den Entschluß: Es ist Zeit, es ist billig, es ist nothwendig, den niedergeschlagenen Muth zu sammeln, das Joch abzuschütteln, die Unbilde zu rächen, und die Ungerechtigkeit, mit der man die arme verfolgte Vernunft völlig zu unterdrücken sich erkühnet, zu bestraffen. Nun glaubt er, es sey ihm erlaubet, alles das, was er nicht verstehet, zu untersuchen, und weil er es nicht verstehet, es zu lästeren. Er hebt also mit vermessener Hand den Vorhang von dem Heiltum; allein es blizet solche Gottheit aus selbem, das der arme Verstand von der Glorie geblendet, und von dem Licht der Majestät unterdrücket, seine Verwegenheit büssen mus; blind kriechet er fort, und im Sumpfe der Irrtümer bleibt er stecken.

Gewisse Lobsprüche der Vernunft sind unschicklich. Wer zur Unzeit will Vernunft-Schlüsse machen, macht der Vernunft Unehre, und verkehret oder schwächet ihre Stärcke. Ich will nach den strengesten Gesetzen der gesündesten Vernunft darthun, daß der Glauben alle Gerechtsamen der Vernunft nicht nur unangetastet lasse, sondern sie wieder alle Eingriffe rette. Ehe ich zu meinem Beweise schreite, kann ich unmöglich eine Wahrheit verschweigen, daß in der Ausübung des Glaubens die Demuth des Verstandes unumgänglich

glich nöthig sey. Ich bin so weit von dieser Nachsicht entfernet, daß ich mir getraue mit lauter Stimme in die ganze Welt hinein zu-ruffen, es kann keinen Christen geben, der nicht demüthig sey; und sobald ihr auf einen Verstand stosset, der in der Materie des Glaubens stolz und ungelehrsam ist, machet ohne Anstand den Schluß, daß er aus unserer Zahl nicht sey, und daß er zum Reiche der Himmeln nicht gebohren sey. Die Demuth des Verstandes legt den Grundstein zum Glauben, und macht den wahren Charakter des Glaubigen aus! an diesen Charakter hat allzeit die Kirche ihre Kinder erkennet: nicht an dem langen Fasten, nicht an dem nächtlichen und täglichen Psalmen singen, nicht an dem stillen und einsamen Leben, nicht an den rauhen Buswerken, sondern an der Demuth. Die Menschen in die Zahle ihrer Kinder aufzunehmen, klecketen alle sittliche Tugenden nicht: die Keuschheit, die Sanftmuth, die Uneigennützigkeit, die Freygebigkeit, die Grosmütigkeit: ja es klecketen die Wunderwerke, die Weissagungen, die Gabe der Sprachen nicht; diese alle klecketen nicht, wenn ihnen nicht die Demuth zur Seite gienge. Ein Hoffärtiger, der Tode erwecket, aber einen Glaubenssatz hartnäckig verlaugnet, hätte, würde für keinen Christen gehalten worden seyn.

Es konnten immer die mit Königs-Kronen umwundene Häupter die Taufe verlangen, neigeten sie nicht demüthig dieselbe den Lehren der Religion, sie versagte ihnen das heilsame Wasser, sie mit selben von der Erbsünde zu waschen: die unüberwindlichste Helden, wenn sie verlangten unter der Fahne des Kreutzes dem König der Könige zu dienen, würden nicht mit denen Sacramenten der Kirche wider die Mächte der Finsternissen bewahret, wenn sie nicht ihre Gedanken tiefer für die Geheimnisse des Glaubens als ihre Fahnen vor den Altären niedersenketen. Die Kirche, die durch die Fischer war angebauet worden, muste durch die Lehrer aufrecht gehalten werden: und da sie vom Anfange verachtet und bekämpfet wurde, bedarfte sie der Gelehrten und in Wissenschaften geübten Köpfen, die Schutz-Schriften ihrer Gebräuche, und ihrer Sitten schreiben musten, um die aufgebrachte Höfe der Fürsten zu besänftigen, und die Academien der geärgerten Philosophen zu beschämen; aber dennoch, wenn aus den Gärten und stoischen Spaziergängen die erhabenesten Geister sich darbothen, mit ihren ergrauten Wissenschaften die Religion zu schützen, sie nehme selbe nicht an, wenn sie Anstand nahmen, das Aergerniß und die Thorheit des Kreutzes zu umarmen, und wenn sie was anderes, als JEsum

Christum den gekreutzigten, wissen wollten. Wenn die Schnitter, die ausgangen waren, den Evangelischen Saamen auszustreuen, ganze Länder angebauet, und die Grenze ihres geistlichen Reiches bis über das Meer erweitert hatten, wenn, sage ich, sie ihre Häupter empor hoben, einem Catholischen Glaubenssatz einem Ausspruche der Kirche sich widersezeten, versagte sie ihnen die Gemeinschaft der Heiligen; sie ergriffe das unerbittliche Eisen, schnitte sie als abgedorrte Reiße von dem Rebstock, und überliese sie dem Feuer der Rache GOttes. Selbst die Bekenner und Blutzeügen rühmten sich umsonst der Kerker, Foltern und Geiselstreiche; umsonst hoben sie ihre von den Ketten und Fesseln gedrückte Arme auf, umsonst öfneten sie ihre Brust, und zeigten auf dem erblaßten Fleische die noch frische, mit Blut unterloffene Wundmahle, waren sie von dem Glauben abgefallen, hatten sich zur Rotte der Kezer geschlagen, mit abgewandten Gesichte, mit unerschrockenen Händen stieße sie die Kirche zurück, und versagte ihnen den Kuß des Friedens. Ja mit der nämlichen Dinte, mit welcher sie ihre Namen in das Marterbuch der Heiligen einzuschreiben, schon bereit war, schriebe sie den Bann wider sie; sie stunde nicht an, ihre Gräber zu öfnen, ihre Gebeine aus den geheiligten Oer-

tern

fern zu graben, und die Asche ihrer Verwesung in die Luft zu streuen. Und diese Strenge der Kirche war sich allzeit gleich, und sie darfte selbe ganzen Synoden, ganzen Universitäten, ganzen Ländern und Königreichen, ja ganzen Welttheilen Africa und Asia drohen und fühlen lassen. In allen Theilen ihrer äusserlichen Kirchen-Disciplin wuste sie als eine gütige und liebreiche Mutter nachzusehen, sie wuste der Härte und dem widrigen Schicksale der Zeiten nachzugeben, und die Verkehrung der Menschen zu ertragen: Sie schriebe nicht allzeit die nämliche Strenge der Fasten vor, sie foderte nicht allzeit die nämliche Dauer des Gebets, sie legte nicht allzeit den Sündern die nämliche Härte der Buse auf, aber sie forderte allzeit und unnachläßlich die nemliche Demuth und Unterwerfung des Verstandes gegen jeden Artickel des Glaubens; und wenn sie zu Zeiten mit den Meineidigen und Ehebrechern wuste Gedult und Erbarmung zu tragen, so wuste sie doch niemal mit den Hofärtigen, Widerspenstigen Irr- oder Unglaubigen die mindeste Nachsicht zu haben. Ich merke wohl, daß ich hier reich an Worten bin gewesen, aber gewißlich nicht, um meinen Leser aufzuhalten, sondern ihn kräftig zu überzeugen, daß es unmöglich sey, ohne die Demuth des Verstandes ein Sünder JEsu Christi zu seyn. Hätte ich

einen

einen puren Redner wollen abgeben, würde ich jeden meiner Sätzen mit Beyspiele beleuchtet haben, deren mir die Kirche Geschichte eine Menge darbiethet; allein ich rede nicht zu Unwissenden, denn nur jene werden diese Blätter lesen, die einen Geschmack am Lesen finden, und diesen muste ich sagen, und beweisen, daß der heutige so allgemeine Untersuchungs-Geist (ein Geist, den man mit den stolzen Titeln der Feinigkeit, der Schönheit, der Erleuchtung unseres Jahrhundert beleget) daß dieser Untersuchungs-Geist, der auch Personen anzuwandeln pflegt, denen, nach der Meynung des Heil. Augustinus (a) nicht die Lebhaftigkeit des Verstandes, sondern die Einfalt des Glaubens wohlanstünde, ein Geist der Hoffart des Verstandes d. i. ein Geist des Antichrists sey. Nachdem ich diesen Grundsatz habe vestgesetzet, weiche ich doch deßwegen nicht einen Nagelbreit von meinem Ausspruche ab, ich behaupte mit meinem sicheren und standhaften Muth, daß der Glauben nicht im mindesten die Gerechtsamen des in den Büchern unserer heutigen Naturalisten so sehr gepriesenen Vernunft kränke, sondern sie vollkommen rette.

Euer

(a) Ceterum quidem turbam non intelligendi vivacitas sed credendi simplicitas tutissimam facit. contra Epist. Manich. c. IV.

**Euer Gehorsam, sagt der Apostel (a) soll vernünftig seyn.**

Lasset uns die Zeiten unterscheiden, jene, welche vor der Känntniß der Offenbarung ist vorhergegangen, und jene, welche auf selbe gefolget ist. In der ersten brauchet es alle Schärfe des Verstandes, um zu wissen, ob Gott wirklich geredet habe; In der zweyten bedarf es aller Demuth des Verstandes, um Gott zu glauben, der geredet hat. Dies ist das Recht der Vernunft, daß, nachdem sie mit dem strengesten Fleisse ihre Untersuchung hat angestellet, sie ohne Widerrede überzeuget müsse seyn, daß Gott dem Menschen seine Geheimnisse habe mitgetheilet. Aber wie? Ist es es denn genug, wenn die Vernunft nur wahrscheinlich überzeuget ist? Ich setze eine andere Frage dagegen: Ist es denn nicht genug aus wahrscheinlichen Vernunftsschlüssen, und aus vernünftigen Muthmassungen ein vernünftiges Urtheil zu fällen, daß es billig sey, den Christlichen Glauben, der Geheimnisse lehret, den Secten vorzuziehen, die Thorheiten lehren? So viel ist gewiß, daß die menschliche Klugheit die wichtigste Handlungen des Lebens dem wahrscheinlicheren Urtheile an

(a) Rationabile obsequium vestrum. Ad Rom. C. XII. v. 1.

anvertraue. Der Wanderer verläßt sich auf die Wahrscheinlichkeit, und waget sich in die Gefahre, die ihm der Wald drohet: der Schifmann stößt vom Ufer, und gehet den Gefahren des Meeres entgegen: der Staatsmann vertrauet der Wahrscheinlichkeit, und errichtet im Cabinet und im Rathe Verträge und Allianzen: der Kaufmann tritt in Gesellschaft, treibt Handel und Gewerbe an Ufern und auf der Börse: der Feldherr von der Wahrscheinlichkeit gereizet, belagert die Vestung, eröfnet die Laufgräben, lauft Sturm, und der Belagerte wagt den Ausfall, und stürzt in die Feinde: der Arzt von der Wahrscheinlichkeit geleitet öfnet dem Kranken die Ader, und reicht ihm die Tasse mit Arzneyen, und der Sachwalter übernimt die Rechts-Sache seines Clienten, schreibt und spricht vor dem Richter. Die Wahrscheinlichkeit, die grössere des Klugen, die kleinere des Waghalses ist die gemeine und souvraine Richterinn und Schlichterinn der Geschäfte, die mit Freyheit behandelt werden. Doch kann und muß ich sagen, daß die Vernunft in den Geschäften der Religion solche Achtung verdiene, daß ihr die Wahrscheinlichkeit nicht genüge. Seyd immer ihr Gelehrten mit selber zu frieden, um Antiquarien, um Naturkündiger, um Sternseher, um Rechts-Gelehrten, um Aerzte und Chymisten zu seyn,

aber um Glaubige und Christen zu seyn, reichet sie nicht zu; wenn euere Vernunft öfters nichts mehr als Wahrscheinlichkeit forderet, um eine alte Innschrift zu lesen, um ein Phönomenon zu erklären, um einen Rechtsspruch oder Klage zu entscheiden, um eine bewunderte Weissagung einer verborgenen Krankheit zu thun, so fordere nun ich für eure Vernunft etwas mehres, ehe sie einem geoffenbarten Geheimnisse ihren Beyfall gebe. Ich verlange, sie soll eine offenbare Klarheit und Deutlichkeit, keine Wahrscheinlichkeit der Offenbarung haben. Aber was für eine Klarheit? Die Moralische, die Höchste. Es muß sich niemand daran stossen, noch den Verdacht schöpfen, als sey diese Klarheit weder voll noch vollkommen, weil er mich von keiner metaphysischen oder geometrischen höret sprechen; denn die höchste moralische beruhiget das Gemüt eben so innerlich und vollkommen, als die metaphysische und geometrische. Ich bin eben so beruhiget und überzeuget, wenn ich glaube, daß die zwei grosse Römer gelebet und geblühet haben, Marcus Tullius Cicero, dessen Werke ich sehe, und Julius Cäsar, dessen Siege ich lese, als ich über jeden kläresten Beweis des Euclides beruhiget und überzeuget bin. Zu wissen, ob Gott eine Sache geoffenbaret habe, heist eine geschehene Sache wissen; die Vernunft hat al-

so

so das Recht, daß man ihr klar und deutlich erweise, daß diese That sich wirklich zugetragen habe, aber gewißlich auf keine andere Art, als durch welche man die Thaten und geschehene Dinge beweisen kann, welche die moralische Gewißheit und Klarheit der Zeugen, der Authorität oder des Ansehens und der Übereinstimmung sind. Auch nur der Namen einer geometrischen Gewißheit oder Klarheit bey Thaten und geschehenen Dingen wäre ein Gespötte der Vernunft. Wie will man durch die Zahlen und Buchstaben der algebraischen Gleichheit erweisen, daß ein Kaiser gelebet, der sich Constantin genennet hat? wie will man durch Kegelförmige Schnitte darthun, daß eine Stadt in Europa liege, die sich Constantinopel nennt. Wenn man die Religion studiret, wenn man die Beweggründe der Glaubwürdigkeit, mögen sie immer andere die Phönomenen nennen, besonders wenn man sie alle untereinander verbunden betrachtet und aufmerksam erwäget, so wird man klar werden, und klar erkennen, daß die Klarheit und Deutlichkeit unwidersprechlich, ja die höchste sey, die uns beweiset, daß Gott gesprochen habe.

Lasset uns zur zweiten Zeit vorschreiten. Gott hat also gesprochen, hier ist es, wo unsere Seele einen Glaubens-Act ausüben muß,

und hier hat unsere Vernunft nichts mehr nachzuforschen und zu untersuchen; doch bleiben auch hier ihre Rechte ungekränket. Ich will nicht sagen, daß ich kein anderes würdigeres Amt der Vernunft wüste, als daß der vernünftige Mensch Gott glaube, wenn er einmal geredet hat, und daß er sich dem Ansehen und der Authorität Gottes ergebe und unterwerfe; Ich bitte nur diese stolze Menschen-Vernunft, sie möge sich gefallen lassen, zu bemerken, daß die Offenbarung der Vernunft nimmermehr entgegen sey, und daß sie nimmermehr ihren Grundsätzen sich widersetze. Gott als Urheber der Natur kann unmöglich sich selbst als Urheber der Offenbarung widersprechen. Indessen, wird die stolze Vernunft murren, sind Geheimnisse geoffenbaret worden, die mir unbegreiflich sind. Und ich sage (erlaube man mir, daß ich einen meiner Gedanken entdecke, der bescheidene Leser wird ihn mit Klugheit beurtheilen) Ich also sage, daß die Gelehrten, und zwar die grossen Gelehrten weit fürchterlicher mit der Unbegreiflichkeit als die Idioten zu kämpfen haben. Dem Ackersmanne dünckt, er begreife alles sehr wohl, wie das Korn, so er aussäet, müsse wachsen, in Halmen schiessen, und in gelben Aehren zeitigen: wie der Baum, den er pflanzt, müsse Wurzel fassen, Blätter, Blüthe und

Früch-

Früchten tragen: was der Regen, was die Winde, was die Erde sey. Der Philosoph stößt überall, wo er nur immer seine betrachtende Blicke hinwendet, auf die Unbegreiflichkeit, er kann nicht begreiffen, wie aus einem verdorten und verstorbenen Saamen-Kern eine so körnerreiche Ähre sich entwickle, noch weniger, wie aus einer todten Eichel eine so Wolken hohe Eiche könne aufsteigen, und er trift unzehlige Schwierigkeiten bey dem Laufe der Flüsse, bey dem Blasen der Winde an, die er alle nicht zu überwinden weiß: die Zergliederung eines Wasser-Tropfes aus einer Quelle, eines Sandkörngender Erde, eines Luftheilgens hemmet mit Verzweiflung alle seine Systemen. Die Unbegreiflichkeit ist also dem Gelehrten nichts fremdes; und so, wie ihm die Schwere des Körpers, die Schnellkraft, die Electricität und andere natürliche Eigenschaften desselben bekannt und unstrittig gewis sind, ohne daß er die Wesenheit derselben ergründen könne! eben so kann ein übernatürliches Geheimniß sicher und gewiß seyn, wenn ihm gleich die Art und Weiß verborgen ist, wie selbes geschehe und sich befinde, und wie der Zusammenhang der geoffenbarten Wahrheit sich verhalte. Uebrigens ist die menschliche Vernunft so weit entfernet, sich über die Unbegreiflichkeit der Geheimnisse Gottes zu beklagen,



Stadtbibliothek Augsburg

daß sie selbe vielmehr als ihr drittes zustehendes Recht forderet. Wenn Gott ( dünkt mich, daß die Vernunft selbst sage ) mir nichts anderes offenbarete, als was ich begreiffen kann, so wäre mir seine Offenbarung überflüßig: die Dinge können keine Geheimnisse seyn, die meine eigene Gedanken seyn können. Gott würde zu mir nicht als Gott reden, wenn seine Sprache nicht unendlich erhabener als die meinige wäre: Grosser Gott! ich begreife von mir selbst daß die Unbegreiflichkeit ein Charakter deiner Gottheit sey. Ich halte mich bey diesen wichtigen Stücken der Religions-Lehre nicht länger auf, denn es ist nicht mein Absehen in gegenwärtigen Blättern Heil-Mitteln wider die Epicurische Seuche vorzuschreiben die schon bekannt sind, * sondern das Gift zu entdecken, so verborgen liegt; und damit es die schönen und starken Geister desto behutsamer verbergen, pflegen sie selbes in sinnreiche und feine Lugen einzuwickeln.

§. III.

* Diese Heilmitten haben wie schon in dem vorigen Jahre zu zubereiten angefangen, und selbe durch die so genannte Aphorismen dem Publico bekannt gemacht, es fehlt an dem Buchhändler, dem wir sie schon im Monath September 1771. zum Drucke überlassen haben, daß sie nicht an das Licht tretten. D. U.

## §. III.

## Die geflissene Luge.

Die dritte Verführung ist die geflissene Luge. Ich heisse das, auf eine Luge sich befleissen, wenn man sich Mühe giebt, ein Verehrer und Anhänger der Religion zu scheinen, um selbe desto sicherer zu verfolgen. Auf diese Art werden jene Herren, die ohne Unterlaß in ihren Schriften wider die Heuchler schreien und lärmen, die schädlichste Heuchler. Sie betheüren feyerlich in dem Eingange ihrer Bücher, daß sie der heiligen Schrift beypflichten, und den tiefesten Gehorsam den Aussprüchen der Kirche leisten. Der Leser der mit gutem Vertrauen das Buch in die Hand nimt, oder doch wenigst entschlossen ist, über das Buch nicht nach den Vorurtheilen der anderen, sondern nach seinem unpartheyischen Befinden, sein Urtheil zu fällen, hält die feyerliche Verwahrung des Verfassers für aufrichtig, und zörnet, und strafet in seinen billigen Herzen die unbillige Ankläger des Verfassers. Diese neue Schriftsteller suchen durch zwei offenbare und deutliche Zeugnisse die Reinigkeit ihrer Religion an Tag zu legen. Das erste ist die Bitterkeit der Klagen, die sie wider die Ungerechtigkeit der falschen Beschuldigungen führen,

mit denen man aus Misbrauche der Kritick, wie sie sagen, die vorgebliche Religions-Haß der Philosophen, die man doch wegen ihrer erhabenen Denkungs-Art in ihnen halten sollte, durch ungeschliffene und beissende Satyren verschreiet. Daher kömt es, daß fast in jeden Blättern, die von solcher Gattung im Publico erscheinen, die Gelehrsamkeit des mit dem Schierling aus dem weeggeraümten Socrates, und des durch die Tumnheit der Ignoranten verfolgten Galiläus ihnen zu einer Schuz-Schrift dienen muß. Das zweite Zeugniß bestehet in dem Gebrauche der herrlichsten und glänzendesten Ausdrücken, Lobsprüchen und Sentenzen, die sie mit grossem Fleisse zusammentragen, und die alle dem ersten höchsten Weesen den Titul des weisesten und vorsichtigsten beylegen, und endlich die feyerliche Verwahrung, und das laute Bekäntniß, daß sie wahre, aber keine dumme Catholische Christen seyen. Ich bin nicht derjenige, der alle ihre Klagen verwerfen und verdammen will. In dem Gegentheile ich bin sehr geneigt, den Unschuldigen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ich bin der billigen Meynung, daß man mit einer langsamen und reifen Behutsamkeit zu werke gehen soll, wenn man einen Schriftsteller seines guten Leymuths und der Achtung eines Christen entsezen will, denn

einen

einen solchen Flecken, der häßlicher und schimpflicher als jeder andere stehet, verabscheueten selbst die Heiden, welche die hochmütige und boßhafte Verächter der Götter und der Menschen mit Abscheue verdammeten. Ich bin niemal ein Gönner jener Milzsüchtigen Catonen gewesen, die in jedem alten Lehrgebäude und in jedem neuen Systeme, ich weiß nicht zu was Nuzen, Atheisten und Materialisten zu entdecken glaubeten. Ich habe niemal die Augen des Harduins billigen können, die in jedem Gegenstande den Atheismus, und in dem Atheismus doppelte Gegenstände sehen. Ich trage kein Bedenken, die bescheidene und gelehrte Erinnerung eines starken Schriftstellers anzuempfehlen, der sich die Mühe genommen, gewissen Vätern der Philosophischen Secten, diesen angeschmitzten Schandflecken abzuwaschen. Indem jenes berühmte Eleusinische Geheimniß vielleicht nichts anders als die pure und wahre natürliche Religion war, die unter jenem Geheimnißvollen Stillschweigen denen Weisen mitgetheilet, niemal aber mit ganz aufgedecktem Schleier den Pöbel auf die Schaubühne aufgeführet wurde. Wer kann laügnen, daß in dem letzt verwichenen Jahrehundert, und vielleicht auch in dem gegenwärtigen bey der Geburt der heutigen Philosophie gewisse fromme aber kleinmüthige See-

len ohne Noth einen Umsturz der Religion besorget haben, und daß ihre Unwissenheit in der Physick jener Unwissenheit der griechischen Sprache bey einigen Geistern des fünfzehenden Jahrhundert seye gleichgekommen. Ich rathe allen denen, die über die Religion anderer Menschen zu kritisiren und zu urtheilen befugt zu seyn glauben, daß sie niemal ihren Feinden sollen Gelegenheit geben, sich über den Mangel eines Vorurtheil und Leidenschaft freyen Gemütes, und über die Uebertrettung der Nächsten-Liebe und Menschen-Freundschaft, und am wenigsten der gesitteten Höflichkeit zu beklagen. Bey allem diesen kann ich ihnen doch nicht verbiethen, nein, ich muß es sie heissen, jede Sache mit ihren rechten Namen zu nennen: Nenne man immer jenen einen Fuchsen, der Arglist und Betrug in seinem Herzen trägt, und nenne man den immer eine Schlange und Vipere, der Gift unter der Zunge oder Feder führet. **Sagt jenem Fuchsen**, liese der Herr dem Herodes sagen (*a*) **Ihr Schlangen und Vipern bruth** (*b*) war der Lobspruch, den er den Pharisäern in das Angesicht warfe. Durch diese zwey heiligste Beyspiele berechtiget, muß ich ungeachtet dieser meiner feyerlichen Pro-

fe-

(*a*) Lucæ C. XIII, v. 32. (*b*) Lucæ C. III. v. 7.

testationen und Warnungen, gerad heraus sagen, daß die beyde angeführten Zeugnisse und Ruhmsprüche der Religion zwar feyerliche Lugen seyen. Ich nehme den Herrn zum Zeugen, und fordere die Känntniß und Einsicht meines Lesers auf, ist denn das Uebel so vieler Bücher und Schriften, welche der Religion spotten, sie untergraben, und ihr Trotz biethen, so gering oder so zweifelhaft, daß man selbes zum Guten auslegen, oder mit Gedult und Gleichgültigkeit übertragen kann? Mit welcher Stirne, mit welchem Tone, mit welcher Feder, mit welcher Presse, welcher Gattung von Menschen werden sich die schönen Geister erkühnen, ihre so oft wiederholte Klagen aufzudringen, daß man der armen Philosophie einen ungerechten Krieg ankünde, und sie mit tyrannischen Waffen verfolge. Da sie sich nicht scheuen wieder Offenbarung und Religion die menschliche Vernunft in Schutz zu nehmen, und wider die Gerechtsame Gottes, und wider die Pflicht des der ewigen Wahrheit schuldigen Gehorsams das Wort zu sprechen. Ist es denn genug, **um die Kritick nicht zu mißbrauchen** ( ich will nur ein einziges Beyspiel anführen, ist es denn genug, wenn man von einem Buch redet, (*a*) so die physika

(*a*) D' Alembert Mèlanges de Littérature, d' Histoire, & de Philosophie Tom. IV. Amsterdam MDCCLXIII.

ficalische Empfindsamkeit, oder die leidende Kraft, in der ganzen Wesenheit der Seele die körperliche Eindrücke aufzunehmen, lehret, und so die ganze Verschiedenheit des Menschen von den Thieren in der Verschiedenheit der Prazen und der Finger setzet; von einem Buche, so die beyde Mächte der Erde die Kirchliche und die Bürgerliche wider sich aufgebracht, von einem Buche, so der Verfasser zweimal widerruffen hat müssen, und ich hoffe, daß er auch hat wollen: Ist es genug, frage ich, daß man von selbem, um nicht die Kritick in der Materie der Religion zu mißbrauchen, mit kaltem Blute sagt, ich verwerfe mit den Verfasser (folglich in dem Sinne des Verfassers) alles, was in selbem des Tadels ist würdig gefunden worden, (also, was des Tadels nicht ist würdig gefunden worden, oder was sie nicht glauben, den Tadel zu verdienen, bedarf keiner Verwerfung) Ist dieß genug, frage ich abermal, wenn man hernach die vielfältige Auflage dieses berüchtigten Buches anpreiset, wenn man den feinen Geist, das grosse Genie, den zärtlichen Geschmack des Schriftstellers rühmet; wenn man mit bißigem Zorne die Gelehrten lästeret, welche die Schrift haben unmittelbar angegriffen, den Sieg über selbe davon getragen, und wenn man mit ungestüm-

men

men und ungesitteten Ausfällen jenen einen dunkeln und elenden Schmierer schilt, den man zu einer anderen Zeit und in einer anderer Materie vielleicht als einen erleuchteten und tiefsehenden Philosophen hätte angeführet? Ich weiß es, daß der Verfasser in dem Buche **von dem Mißbrauche der Kritick in der Materie von der Religion** einen Satz anbringt, der so wahr als die Wahrheit selbst ist, **daß der Glauben eine Gabe Gottes sey**, aber ich weiß auch, daß er den Schluß macht; **daß die Gesellschaft nicht fordere, das man wegen dieser kostbaren Gabe die mindeste Achtung für eines ihrer Glieder müsse tragen**: also nach der Meynung des Verfassers, müste man vor einen den Huth abziehen, der aus der Messe kömt, aber man könnte ihn vor jenem sitzen lassen, der dem Monde ein Opfer schlachtete. Er wird mir aber erlauben, denn er ist in meinen Augen ein fürtreflicher Mathematicus, daß ich sage, das sein angeführter Vernunftsschluß, ein elendes und schwaches Sophisma sey; denn wenn gleich der Glauben eine übernatürliche und freywillige Gabe Gottes ist, so ist er doch auch eine verdienstliche Handlung unseres freyen Willens; und die Beweggründe der Glaubwürdigkeit, die uns von der Offenbarung überzeugen, sind so häufig und so

klar,

klar, daß der, so sie nicht mit seiner natürlichen Vernunft will betrachten, oder selben mit seiner natürlichen Freyheit nicht will beypflichten, weder Schuld noch Tadel frey seyn kann. Ist es nicht zum Lachen, daß ein neuer Schriftsteller in einem neuen schönen Buche diesen mächtigen Vernunfts-Schluß: **Der Glauben ist eine Gabe Gottes, also stehet es nicht bey dem Menschen zu glauben oder nicht zu glauben**, als einen neuen Beweis zur Schaue aufführet? Hat er denn so wenige Bücher gelesen, daß er diesen veralteten Einwurf noch nicht hat aufgelöset gefunden? (a) Nicht glaubwürdiger ist ihr anderes Zeugniß der Heiligkeit, welches sie gern durch die Lobsprüche der heiligen Dingen verdienen mögten. Und warum? weil sie sogleich diesen Lobsprüchen wieder feyerlich widersprechen. Es ist bekannt, wie zwey der berühmtesten starken Geister (an derer Glauben einen Verdacht zu schöpfen, nach dem Worte einer ihrer mächtigen Vertheidiger ein abscheulicher **Mißbrauch der Kritick in der Materie der Religion wäre**) " Die Reinigkeit " des Evangeliums bis an die Sterne erhe- " benz dessen der ganzen Jüdischen Synagog " unnachahmlicher Styl zu ihrem Herzen redet, " und seine ganze Salbung sie fühlen läßt,

Des-

(a) Bellarm. Tom. II. de Laicis L. III. C. 22.

" dessen Moral der menschlichen Gesellschaft
" weit nützlicher ist, als jede andere Gesetzge-
" berische Gewalt. So wahr ist es bey ih-
" nen, daß der Nazaräer ein ausgemachter
" und vollkommener Philosoph ist; allein es
" ist eben so bekannt, daß der eine hernach
" das Evangelium so tief hinabsetzet, als ein
" Buch, so denen grossen Ideen der Glory
" entgegen stehet, welche die Leidenschaft der
" Helden ist, und so nichts anderes als Schlaf-
" mützen gebähren kann; und der andre ver-
" achtet das erst so erhaben gelobte Evangelium
" als ein abgeschmacktes Buch, so Dinge
" enthält, die ein kluger Mann unmöglich
" begreifen und annehmen kann." Können sie nun mit ihrer heuchlerischen Mine nicht auskommen, für gute und fromme Christen gehalten zu werden, wie sie doch gern wünscheten, so nehmen sie ihre Zuflucht zu den ausgesuchtesten Kunstgriffen, um wenigstens nicht gottlos und unglaubig zu scheinen, die sie doch in der That sind. Ich nehme einen ganzen Büschel ihrer Kunstgriffe zusammen, wenn es gleich von allen nur einige sind. Es ist ein Kunstgriff, jenes, was man in seinem Herzen für gewiß und ungezweifelt hält, und dessen man andere überreden will, unter der Schamhaftigkeit eines Zweifels vorzutragen, und sich zu stellen, als wenn man ganz ohne

Eigennutz, und ohne Partheilichkeit von der Sache rede; denn dies ist allzeit fähig, beym mäßig Gelehrten einen Eingang und Glauben zu finden. Es ist ein Kunstgriff, Einwürfe auf Einwürfe zu häufen, und hernach die Antworten zu übergehen; oder die Einwürfe in ein volles Licht zu setzen, und hernach über die Antworten mit matten Ausdrücken einen Schatten der Unwissenheit zu verbreiten. Es ist ein Kunstgriff, die Beweise eines Artickels der natürlichen oder geoffenbarten Religion anzuführen, und da man nicht alle beybringen kann, oder will, von allen nur einen als den liebsten und wichtigsten auszuwählen, die übrige aber, wenn sie gleich stärker oder doch eben so stark sind, als schwache und unansehnliche bey Seite zu setzen; da sie indessen wissen, daß sehr bald einer ihrer Cameraden diesen gerühmten einen und einzigen Beweis mit aller Stärke werde angreiffen, oder den er schon selbst zu einem Stoffe eines neuen Werkes hat gewählet, um ihn mächtig anzugreiffen; oder den er noch in dem nämlichen Werke, nach dem er den Leser durch eine glückliche zwischen Pause zerstreuet und abgeführet hat, mit Schlauigkeit und verdeckterweise angreiffet und entkräftet. Es ist ein Kunstgriff, eine Hypothese in die Luft oder in der Einbildung aufzuführen, so den Leser nicht beleidigen,

aber hernach in dem Fortgange selbes in ein practisches und wirkliches Lehrgebaüde zu verkehren, so die ganze Religion untergräbt. Wie die Blätter der Bekänntniß des Aegyptischen Priesters, und der Traum der Unterredung mit dem Prometheus und seiner Pandora-Büchse zeügen. Es ist ein Kunstgriff, in einem ganzen Buche die Gottlosigkeit lehren, und sie hernach mit einem Federstriche widerlegen wollen, wie es der nämliche Traümer und Dichter macht. Es ist ein Kunstgriff, ärgerliche und unzüchtige Vordersätze voraus zu schicken, und hernach die nothwendige Folgen zu verschweigen, oder zu leügnen. Es ist ein Kunstgriff mit lautem Tone zu sagen, und glauben zu machen, daß der Glauben dem gesunden Verstande und seinen Rechten widerspreche, und hernach sich einen Glaubigen rühmen, und heilig versicheren, daß man seinen Verstand mit Gehorsam und Ehrfurcht dem Glauben unterwerffe. Es ist ein Kunstgriff, eine delikate Klugheit zu spielen, d. i. daß man aus Ehrfurcht der Religion sich nicht getraue, freymütig zu reden, und indessen zugleich redet und schweiget, und mit Geheimnisreichen Figuren und Anspielungen das nur allzudeutlich zu verstehen giebt, was man nicht sagen will. Es ist ein Kunstgriff eine affectirte Furcht für

die gute Sache der Christlichen Religion blicken zu lassen, als würde sie die Probe nicht aushalten können. Es ist ein Kunstgriff, immer mit einem mitleidigen und wehemüthigen Eifer die Bücher anzuführen, die nach ihrem Urtheile die Religion schwach oder übel vertheidiget haben, und mit einem tiefen Stillschweigen jene zu übergehen, die nach dem Urtheile aller rechtschaffenen Gelehrten sie unvergleichlich vertheidiget haben. Es ist ein Kunstgriff, die Namen der Dinge veränderen, und z.B. von dem Heidentum, von dem Aberglauben, von dem grossen Fò und Laïlama der Tartarn, von den Priestern der Cibele, von den Wunderwerken des Aesculapius, der mit Votiv-Tafeln der erleuchteten Augen, der geradgeheilten Schenkeln u. s. w. umhängt ist, schreiben, und hernach unter selben das Christentum, unseren Gottesdienst, den Römischen Papst, unsere Priester, unsere wunderthätige Heiligen verstehen; und dabey dem Leser einen zwar geheimen aber nicht zweydeutigen Schlüssel des wahren Verstandes in die Hände geben. Es ist ein Kunstgriff, eine Versammlung der Freydenker und Freydenkerinnen, der frommen Männer und frommen Weibern anstellen, ihre Gespräche und Streite so einleiten, daß der unwissende Capellan, der schwärmende Mißionarius, der verhöhnte Mönch mit Schamröthe zu kurz kommen,

men, und die Philosophische Myladi, der Vorurtheilfreye Hofmann, der gereiste Officier mit einem galanten Scherze über das Ehrwürdige Priestertum triumpfiren. Es ist ein Kunstgriff, Fremden seine eigene Meynungen in den Mund zu legen, und den Leser von Rom nach Ispahan, von Paris nach Pequin zu übertragen; allein was liegt daran, ob die Lehrer des Irrtums, den man die Europäer lehret, und ihnen prediget, Persianer oder Chineser sind. Dies ist ein alter Kunstgriff; auch Julian, da er sich noch nicht öffentlich für den Gözendienst erkläret hatte, (*a*) sagte, er stritte das Christentum an, und vertheidigte den Gözendienst, nicht in seinem, sondern in dem Namen einer anderen Person, und zwar nur in Absicht, seinen Verstand und seinen Geist zu üben, und aus Begierde, die Streitfragen zu entscheiden. Ein alter, aber elender Kunstgriff, sagt Phocius. (*b*) Wirklich, man darf nur ein wenig in diesen Schriften bewanderet seyn, um durch derley Betrügerey-



(*a*) In Disputationibus, quas cum fratre habebat, plus, quam æquum erat, pro Ethnicis contenbens (hoc quidem prætextu, quasi inferiorem doctrinam exercitationis causa tueretur. Ceterum revera adversus veritatem seipsum exercens. S. Greg. Nazianz. Orat, II. adv. Julianum pag. 63. Edit. Lipsi. (*b*) Phocius Bibl. Cod. C. VI. pag. 278. imbecille patrocinium.

en nicht hintergangen zu werden; und man kann solchen verkappten Schriftstellern sagen, was man einem ihres gleichen ins Ohr gesagt, wie Gerson der Canzler von Paris erzehlet: (a) **Du hast als ein Jud gesprochen, ganz gut, aber nun widerruffe als ein Christ.**

Ich nenne eine geflissene Luge, wenn diese neue Schriftlehrer in ihrer Ethic oder Sittenlehre sich feyerlich bewahren, daß sie in ihren Grundsätzen sich geflissentlich enthielten* die Gebote Christi und Evangelische Räthe zu berühren. Sie legen Grundsätze, sie bestimmen Begriffe und Jdeen, sie machen Sätze, und ziehen Corollarien und Folgen aus selben, sie lehren den Menschen die Sitten, sie untersuchen ihre Mängel und Fehler, sie stecken ihm das Ziel seiner Glückseligkeit aus; aber wo sie immer die Kanzel ihrer Moral aufschlagen, protestiren sie feyerlich, daß sie von dem Evangelium, von der Offenbahrung, von den Aussprüchen der Kirche sich enthielten, und daß sie ihre Philosophie nur in die Grenze der Natur und Vernunft einschränkten; ja sie möchten gern, dem gemeinen Wesen zum Besten, klei-

(a) Joannes Gerson. contra Romantium a Rosa Tom. III. p. 1. locutus es ut Judæus, revocabis ut Christianus. *Præscindere.

kleine Catechismen der pur sittlichen Philoso-
phie verfertigen, und sie in die Hände der
Kinder lieferen, um auf diese Art das ganze
menschliche Geschlecht zu erziehen. Ich bin
nicht der jenige, der jener Lehrart, wie man
die sittliche Philosophie nennt, und die man
auf jeder wohleingerichteten hohen Schule von
dem Lehrstule vorträgt, einen Raum unter
den freyen Künsten mißgönnet, und sie will
ausgemustert haben; In dem Gegentheile ich
halte sie für ein würdiges Studium eines jun-
gen Edelmannes und wohl erzogenen Jüng-
lings, welches ihn anweisen wird, sein Wort
zu halten, seine Schulden zu bezahlen, seine
Untergebene nicht zu unterdrücken und zu miß-
handeln, gerecht, getreu, dankbar, freygebig
und großmütig zu seyn, aber ich kann doch
nicht verschweigen, daß diese Sitten Philoso-
phie in vielen Dunkel, in vielen zweifelhaft,
und allzeit arm und eingeschränket sey.

Es haben sich Menschen zu sagen erküh-
net, daß zur Erlernung der Tugend es erfle-
cklich sey, die Gespräche des Plato, die Erwe-
gungen des Marcus Aurelius, die goldene
Verse, die man dem Pythagoras zuschreibt,
und die Commentaren des Jerocles zu lesen;
allein dergleichen Reden hat der gelehrte Bal-

tus (a) in seinem fürtreflichen Werke von der Moral der heidnischen Philosophie triftig widerleget. Es ist eine Schande, sagte der H. Clemens von Alexandria, (b) Nach der Ankunft JEsu Christi in Griechenland und Jonien Lehrer der Sitten zu suchen. Wenn Plato, wenn Aristoteles, sagte der H. Augustinus, (c) würden auferstehen, sie würden sich über die Reinigkeit unseres Gesetzes, und über die glückliche Verwandlung unserer Sitten verwunderen. Aber seye es, studire man immer die Sitten-Philosophie der Heiden; auch ich ehre den Thales, den Socrates, den Plato, den Zeno, den Epictet, den Aristoteles, und andere heidnischen Weisen; aber sie immer anführen, sie nur immer allein anführen, und sie mit solchen Lobsprüchen erheben, als wenn sie ganz allein die sichere Lehrer wären, dieses, vergebe man mir, ist kein Zeichen eines der Christlichen Lehre zugethanen Gemütes. Wir wollen den Heil. Augustinum hören, er gestehet selbst, daß er gern den Mund angehöret habe, der von dem Platonischen Lobe strozete; (d) Aber da er älter und erleuchteter

(a) Jugement de SS. Peres sur la Morale de la Philosophie Payenne. à Strasbourg MDCCXIX. (b) Clemens Alexandrinus in Protrept. (c) L. de vera Religione C. III. (d) Platonico nomine Ora crepantia. L. de vera Relig. C. III. in fine.

teter wurde, schriebe er in seinem Wiederruffungs Buche (a) "Auch das Lob, mit welchem "ich den Plato, und die Platonicker, oder "die Academische Philosophen freygebiger erhoben habe, als es sich geziemete, böse "Menschen zu erheben, hat mir nicht unbillig mißfallen; besonders da wider ihre grosse "Irrtümer die Christliche Religion muß vertheidiget werden." Es mag immer hingehen, bey einer wohl eingetheilten Frage zur Unterscheidung der vorliegenden Materie von dieser oder jener Sache zu präscindiren, diese Mode hatte ehemals in denen Schulen der Scholasticker festen Fuß gefasset; aber das Unglück ist, daß diese Schriftsteller sich dieser Mode in Dingen bedienen wollen, die so wesentlich mit einander verbunden sind, daß sie keine Absönderung und Trennung leiden können; sie glauben, wenn sie einmal das Bekänntniß haben abgeleget, daß sie nicht theologisch, sondern philosophisch, politisch, menschlich von der Sache reden und handlen, alsdann könnten sie alles wider Religion und



(a) Laus quoque ipsa, qua Platonem vel Platonicos, seu Academicos Philosophos tantum extuli, quantum impios homines non oportuit, non immerito mihi displicuit; præsertim quorum contra errores magnos defendenda est Christiana doctrina. Retract. L. I. C. I.

Christentum reden und schreiben, was ihnen auf die Zunge und in die Feder kömt. Immerzu von den Wahrheiten der Religion präscindiren, und sie nicht einmal nennen, kömt mir verdächtig vor, und läst mich fürchten, daß es so viel heissen solle, sie wollten selbe von ihren Lehren und Schriften ganz ausgeschlossen wissen. Wirklich gehen alle ihre Beweise dahin, die geoffenbarte Religion völlig auszuschliessen, deßwegen sage ich, daß sie geflissentlich lügen, wenn sie vorgeben, sie präscindirten einzig und allein von derselben. Eine so ewige und geflissentliche Präcision ist eine verkehrte, und vielleicht boshafte Art, Beweise zu führen; und ich finde diese Mode bey keiner einzigen Wissenschaft üblich. Welcher Mathematicus löset eine Aufgabe auf, und übergehet geflissentlich die theoretischen Grundsätze, aus welchen er seinen sicheren Beweis führen kann? Welcher Liebhaber der Altertümer erkläret eine gefundene Medaille und übergeht andere Merkmale, die ihm Zeit und Geschichte sicher bestimmen können? Wie artig ist es doch, diese neue Lehrer wollen die Menschen unterrichten, tugendhaft und glücklich zu werden; aber, wenn das Evangelium allein die wahre Tugend lehret, warum führen sie niemal das Evangelium an? Wenn es Gott allein ist, der die einzige und wahre Glückse-

lig-

ligkeit des Menschen ausmacht, warum nennen sie nicht einmal ihren GOtt? zweifeln sie? oder laügnen sie es? warum sagen sie nicht frey heraus, daß sie weder Christen noch Glaubigen seyen? Warum untersuchen sie immer fort die Rechte der gefallenen Natur, aber niemal jene des Göttlichen Gesetzes, so sie verbesseret? warum berechnen sie immer die Stärke der Begierlichkeit, niemal aber jene der Gnade und des Gebetes, die so genau miteinander verknüpfet sind? Was kann aus solchen verunbildenden Präcisionen erfolgen, als die practische Ausschliessung der heiligsten Grundsätzen der erhabenesten Evangelischen Wahrheiten? Stelle doch einmal der Leser, nachdem er ein Zeitlang dergleichen Bücher gelesen, eine strenge Erforschung seiner eigenen Gedanken an, und bekenne er uns aufrichtig, ob er nicht selbst, ohne es zu merken, und zu wissen, ein purer Materialist sey geworden, und ob er nicht einen Geschmack daran finde, den Numa Pompilius wie den Moyses, den Pythagoras wie den Heil. Paulus, den Fabricius, den Curius, den Socrates, den Marcus Aurelius wie den Heil. Petrus und die Apostoln zu betrachten? ob es ihm nicht in den Sinn kame, das Priestertum des Aarons mit jenem des Gottes Apis, das Heiltum zu Jerusalem mit jenem zu Memphis, die Vestalische Jung-

frauen zu Rom mit unseren Kloster-Jungfrauen, die Flaminen und Dervis mit unseren Diaconen in eine Vergleichung zu setzen? Kurz zu sagen, ob er sich nicht durch die Lesung dieser Bücher zu denken und zu reden angewöhne, als wäre niemal für uns ein allgemeiner Erlöser gebohren, und gekreutziget worden, ja ob er sich nicht selbst des Kreutzes und des gekreutzigten zu schämen glaube? Dieser Erlöser wird von einem diesen starken Geister niemal anderst als der Gesetzgeber der Christen genennet, so wie er den Mahomet den Gesetzgeber der Türken würde nennen; den Namen JEsu Christi findet man auf keinem seiner Blätter: Ein Namen der über alle Namen ist, vor dem Himmel, Erde und Hölle ihre Knye biegen; Ein Namen, in dem allein das Heil der Welt ist: der heiligste, der süsseste Namen, der das Licht, der Trost, der Frieden, die Hoffnung aller Sterblichen ist, und von dem ich heissest wünsche, daß ihn der Unglückliche, der sich itzt schämet, oder scheuet, ihn mit seiner Feder zu schreiben, ihn auf seinem Sterb-Bette mit busfertigen Herzen möge anruffen, und daß sein letzter Athemszug diesen heilwirkenden Ton auf seiner Zunge bilde.

Ich fahre fort eine sichere Gattung zu

lügen

lügen, welche an der vorigen sehr nahe stößt, eine geflissene Luge zu nennen. Nachdem sie nämlich die Philosophie der Heiden mit Lobsprüchen haben gekrönet, rühmen sie mit einem übertriebenen Lobe die Frömmigkeit und Tugenden derer, die ausser unserer Kirche sind. Es gilt ihnen gleich, es mögen Ketzer, Spaltigen, Abgötterer, oder auch Naturalisten, Materialisten, Theisten, Atheisten u. d. g. seyn, die einer von ihnen in einer gedichteten Republick versammelt hat getraümmet. Wenn man sie reden höret, so ist das goldene Weltalter keine Fabel mehr; man darf nur in gewisse Länder gehen, gewisse Meere überschiffen, so wird man es antreffen. Der ganze Chor der Tugenden wird dem Wanderer an selben Ufern, hinter jenen Bergen, in selben glücklichen Landschaften begegnen, die eine Zufluchtstade der Freyheit, und die Wohnung und der Thronsitz der Vernunft ist, die indessen bey uns in Fesseln und Banden seufzet. Ich habe keine Muße, über in- oder ausländischen politischen Regierungs-Formen Betrachtungen anzustellen, und mir steht es auch nicht zu, mit einer Waagschale an fremde Gerichts-Höfe zu tretten. Ich laügne den handlenden und Gewerbtreibenden Völkern die Gesell- und gemeinschaftliche Tugenden nicht ab, der sie zu ihrem Interesse bedarfen; und

ich

ich will immer zulassen, daß an den Ufern, in grossen Seehäfen und Handelstädten Treue und Glauben in Verträgen und Bündnissen heiliger als auf den Märkten und in den Kaufhäusere unserer Plätze beobachtet werde. Ich will nicht so genau den inneren Charakter der so geprisenen Tugenden besonderer Personen durchforschen, die so gesittet, so liebreich, so wohlthätig gegen ihre Bürger und Fremde sind. Ich lobe die natürliche Ehrbarkeit, und Ehre, die wohlerzogene und ehrbare Menschen. Aber wird mir erlaubt seyn, ohne Haß und Partheilichkeit rund heraus zu sagen, daß diese freygebige Lob-Redner es übertreiben, wenn sie diese Frömmigkeit und Tugend, allgemein und eigen wollen angeben. Man muß ihre Prediger und Ministern hören und ihre Schriften lesen, und man muß sie auf ihren Redestühlen und in ganzen Bänden, die bitterste Klagen über die greuliche Unordnung und Verkehrung der Sittenführen, hören und lesen. Wie lang ist es, daß einer der grösten schismatischen Prälaten in einer der größten Handelstädte der Welt durch ein öffentliches Circular-Schreiben den Vorhang hat aufgedecket und zerrissen, hinter welchem so grosse Geheimnissen der schändlichsten Boßheiten begangen wurden, daß nicht nur seinen Insulanern, sondern allen Europäern über die ungewöhnliche, ich

weiß

weiß nicht was für ärgerliche Abscheulichkeit der aufgeweckten Lastern Haut und Haare geschaueret haben. Gestehen es ihre Pastoren nicht selbst ein, und beklagen sie es nicht wehemütig, daß, wenn gleich die wohlerzogenen und gesitteten ihrer Nation sich zu mäßigen, und den äusserlichen Wohlstand des Lebens zu beobachten wissen, dennoch der unverschämte und ausgelassene Pöbel sich ohne Schame und Scheue wie das vernunftlose Viehe in die Arme der greulichsten Lastern dahin stürze; deßwegen die Kammern jenes volkreichen und mächtigen Königreiches ganz ungewöhnliche und nie erhörte Manifesten und Befehl haben unterzeichnet, um der um Rache schreienden Natur zu Hilfe zu eilen. Kann es aber anderst seyn, können wir wunderen, daß die häßlichsten Sünden mit so frechem und aufgedecktem Gesichte daher gehen, denn wenn bey uns Catholischen die Begierlichkeit der verbothenen Wohllüsten so stark, so ausschweifend ist, bey uns sage ich, die wir uns verbunden erkennen, nicht nur selbe zu fliehen, zu bekämpfen und zu überwinden, was wird ihre Stärke bey denen vermögen, die es für erlaubt halten, unter sie frey umherzuwandeln, ja sie gleichsam zu reizen, und ihnen zu trotzen? wenn der so oft und schwer fällt, der für das zukünftige zitteret, was wird dem ge-

schehen; der kaum das Gegenwärtige und Zeitliche fürchtet? Wer diese Dinge weiß, und sich dennoch in so übermäßige Lobsprüche ausgiesset, der kann unmöglich aus wahrhaftem Mund und Herzen sprechen. O wie sorgfältig suchen sie doch alles zusammen, was die würdige Hochschätzung unseres reinesten und heiligsten Gesetzes mindern und ernidrigen kann! Sehen sie einen Gottlosen ruhig und unverstöhret sterben, sie schreien ihn aus als einen Helden, der unerschrocken in die kalten Arme des Todes hat geeilet; sie, die über den sanften Tod des gerechten scherzen, sehen sie einen Unglaubigen, der mit einer verzweifelten Verstockung und wildem Muthe zur Richtstadt eilet, den zeichnen sie in die Jahr-Bücher des Atheismus als einen Martyrer ihrer Seckte ein: Sie, denen die Stärke und Standhaftigkeit so vieler Christen, die mit lachendem Angesichte denen wilden Thieren entgegen geeilet, sich in brennende Scheiterhaufen gestürzet, mit ihrem Blut und Wunden wie mit Rosen gescherzet, niemal ein hinlänglicher Beweggrund der Glaubwürdigkeit seyn kann. Wunderbare Sache! sie predigen den ganzen Tag die Tolleranz, warum können sie denn alles, nur das Evangelium nicht tolleriren, nachdem sie es doch mit Lobsprüchen gekrönet haben? Wenn alle Religion gut ist, warum verfolgen sie denn die

Christ-

Christliche allein, nachdem sie doch selbe öffentlich bekennet haben?

Ich nenne viertens eine geflissene Lüge, ihre unverschämte Freyheit zu schreiben. Sie selbst werden von Zweifeln umhergetrieben, und dennoch bejahen und entscheiden sie: sie wissen nicht, was sie glauben wollen oder sollen, und dennoch lehren sie; sie fürchten die Gegenbeweise, und dennoch streiten sie selbe an: sie schützen innerlich viele Christliche Lehrer, und äusserlich verachten sie selbe. Mit einer Catonischer Mine heben sie den Censor-Stab über alle Wissenschaften auf, und verstehen nicht eine. Sie suchen bey den Kleinen sich einen Credit zu verschaffen, wenn sie mit einem Geheimnisvollen Reden und Schweigen die entfernteste Gelehrsamkeit rühmen, wenn sie wie Blitze und Irrwische in allen Wissenschaften umherfahren, wenn sie auf der Oberfläche der Geometrischen Beweis-Art umherrutschen, wenn sie die Zeitrechnung der Chineser, die Astronomie der Assyrier, die Dinastien und Hieroglyphen der Aegyptier, die Cosmogorie und Theogorie der Griechen unter sich und ober sich kehren. In jedem Haupt-Stücke in jedem Abschnitte lassen sie einen solchen Schimmer der Gelehrten Grösse glänzen, und sie brüsten sich mit der Kämntniß so vieler Dingen, daß sie

scheinen die Himmeln durchwanderet und durchmessen zu haben, oder als hätten sie einen Katheder erhalten, den Engeln in Himmeln die Wissenschaften vorzulesen, wie der Heil. Augustinus scherzhaft diese hoffärtige Geister verlachet: **So hoch steigen sie in ihrem Hochmuth, daß sie scheinen im Himmel zu wohnen, von dem sie so kühn disputiren.** Ein mächtiges Wunder! das Leben ist kurz, die Kunst aber lang. Jede Wissenschaft bedarf einen so weiten Raum, und muß durch so mühesame Entdeckungen und Übungen errungen werden, und jede auch lebendige Sprache muß durch so lange und feine Beobachtungen erlernet werden, daß der Besitz einer einzigen Wissenschaft, und das Reden einer einzigen Sprache nach der Vollkommenheit nur eine Frucht vieler Schlaflosen Nächte eines Gelehrten zu seyen scheinet; und dennoch wenn man nur ein kleines Bändgen dieser Polyhistory durchläuft, findet man nicht nur alle Dinge berühret, sondern mit einem Meistertone entschieden Sie sind Mathematicker, sie sind Sterngucker, sie sind Naturkündiger, sie sind Metaphysicker, sie sind Rechtsgelehrten, sie sind Dichter, sie sind Vorkünstler, sie sind Sprachmeistere, sie sind sind Mahler, sie sind Baumeister, sie sind Kriegs-Obristen, sie sind Kaufleute, sie sind

Ackers-

Ackersleute, oder von allem etwas. In dem nämlichen Buche liest man die Geschlechts-Register der Petrifikaten und der Insekten, man disputirt über die Unfehlbarkeit des Papsts und von der Einpfropfung der Kinder Blatern, man entscheidet die Streitfrage von der Göttlichen Gnade und den Rangstreit der italiänischen und französischen Musick. Meines Gefallens mögen sie immer in den kürzesten Paragraphen, und in den zierlichsten Ausdrüken die ewiglange und verworreneste Streit-Fragen entscheiden, wenn sie nur die Religion unangetastet lassen. Das einzige ist zu beklagen (ich nenne keinen Verfasser, ich rede von keinem besonderen Buche, sondern ich habe mein Aug auf den ganzen Schwarm derley Verfasser und Büchern) daß sie endlich mit einer losgerissenen Wuthe die Grundsätze der Religion anfallen, und für ganz Unglaubige angesehen seyn wollen, daß ist, wie einer ihrer Kenner sagt, sie wollen gottloser scheinen, als sie seyn können. Nach ihrer erhabenen Sprache ist das Evangelium eine dumme Einfalt, die Offenbarung ein unwürdiges Joch des Verstandes, das Gesetz ein Politischer Zaum, die unbändige Pferde einzuhalten, das Leben ein Traum, die Seele ein Buch, der Mensch eine Maschine, die etwas künstlicher er-

bauet ist, als die Thiere; Tugenden und Laster sind willkührige Ideen, die sich wie die Farben des Chamäleons änderen, oder die der Mensch wie seine Sommer- und Winter Kleider nach der Hitze und Kälte der Jahrszeit wechselt; Frömmigkeit und Andacht sind Vorurtheile der Kindheit oder Aberglauben der Unwissenheit. Gott ist ein Wesen, so viel zu gros, viel zu erhaben über den Menschen, als daß er ihn erreichen, verunbilden und beleidigen könnte. O HErr, da ich diese Gottes-Lästerungen schreibe, dünkt mich, daß ich meine Feder beflecke, Herr reinige sie eilends; du bist Zeüge, daß ich diese Raserеyen nicht daher schreibe, als wenn ich die Sprache der Gottlosen verstünde. Um nicht in ihre Masche zu fallen, habe ich sie von meiner Kindheit an geflohen, und nun da ich ergrauet bin, treiben sie mich flüchtig umher. Ich weiß, daß sie Lugen reden: Ich weiß, daß sie auf dem Catheder der Pestilenz sitzen: Ich weiß daß von ihren Lippen und Federn Vipern-Gift traüfelt. Ich wollte, ihre Sprache wäre mir ganz fremd, aber O Herr, wie ist es möglich, daß ich sie nicht höre, da sie mit einem so lauten Geraüsche sich hören lassen. Dir zu Liebe o Leser, schreibe ich ihren Wahnwitz daher, damit du seheſt, zu welcher Uebermaase der Vermessenheit und des Hasses Gottes heüte zu Ta-

ge der Frey-Geist gestiegen ist. Grosser Gott! wann hat jemal ein Abtrinniger, ein Renegat, ein verzweifelter Sünder, oder auch ein heidnischer Weltweiser, der sich seiner ganzen Raserey überlassen war, solche Lästerungen ausgestossen, oder zu Papier gebracht? und dennoch werden diese Bücher von der Fürtreflichkeit ihrer Lichter, von der Erhabenheit ihres Geistes, von der Weitschichtigkeit ihrer Gelehrsamkeit, von der Stärke ihrer Ausdrücke, von der Aufklärung der Vernunft, von der Verbreitung und dem Fortgange der Philosophischen Känntnisse gerühmet: Alles muß gewiß, alles muß klar, alles muß erwiesen seyn, was immer der Pöbel und der betrogene Hauffen der Andächtler und Milzsüchtigen Schwärmer dawider murren und schreien möge. Indessen ist alles dieses Geräusche und diese laute Versicherung der unfehlbaren Gewißheit ein affektirter und gezwungener Selbstbetrug: O diese gute Philosophen, sie wissen und fühlen nur allzuwohl, daß dieses alles nichts minder als wahr sey; Als Philosophen sind sie nur zu stark von dem Daseyn Gottes, von der wesentlichen und innerlichen Verschiedenheit des Guten und des Bösen, und von der Fürtreflichkeit des Geistes, der sie beseelet, überzeuget, und eine geheime und sie unaufhörlich mahnende Fühlung sagt ihnen,

daß ihre Seele zu einer erhabnerer Ordnung der Dinge erschaffen sey, als jene der Hunde, mit denen sie scherzen, und jene der Rosse, die sie in ihren Wagen daherziehen. Ja was noch mehres ist, ihre kühne Sätze und verwegene Hypothesen widersprechen nicht nur ihrem inneren Gefühle, so sie als Menschen empfinden, sondern sie lauffen auch ihren Grundsätzen entgegen, die sie als Philosophen hegen. Jeder weiß, daß es der Pyrrhonismus sey, der heut zu Tage triumpfiret; und wenn einer fragen sollte, wie sich die Sekt nenne, zu der sich diese neue Philosophen bekennen, so könnte man ihm keine richtigere Antwort geben, als daß sie Scepticker seyen, und an allem zu zweifeln sich einfallen lassen; Allein wenn sie Sceptiker sind, wie können sie sich denn aufeinmal zu dogmatischen Lehrern aufwerfen? Wenn sie an allem zweifeln, wie können sie jtzt dieses, jtzt jenes bestimmen? Wenn sie die allgemein bekannte Dinge laügnen, wie können sie die geheime und verborgene entscheiden? Wenn sie nichts wissen, wie können sie alles lehren? Gewißlich ihr vorgeblicher Sceptismus ist kein stolzer Scherz, kein erfundene Caprizze eines Accesilus, eines Carneades, welche die offenbareste und klareste Dinge laügneten, um das mäßige, aber aus dem öffentlichen Renten

reich-

reichlich genehrte, (a) nicht aber allzeit nach seinem Geschmacke mit Schauspielen unterhaltene Volk von Athen mit seltsamen Paradoxen zu reizen und zu unterhalten; dieses müßige und neugierige Volk sammlete sich um diese neue Redner, die, da sie wirklich zu dem Volke sprachen, versicherten, daß sie zweifelten, ob sie auch wirklich da wären; die da Lehrer machten, und feyerlich behaupteten, sie wüsten gar nichts, und nach dem sie die Probe gemacht hatten, daß sie nichts wüßten, neue Beweise beybrachten, daß sie nicht einmal wüßten, das bezauberte Volk zeigte eben eine so grosse Freude über dieses Spiel der betrügenden Schlüssen, als es an dem Faust-Kampfe der Klopf-Fechter, und an dem Wettrennen der Wagen empfande. Der Sceptismus der heutigen Zweifler ist eine nothwendige Folge des Unglaubens der verläugneten Offenbarung; da sie einmal dem himmlischen Lichte, welches der barmherzige Gott in ihren Seelen hat angezündet, ihre Augen haben zugedrucket, tappen sie blind in dem Finsteren umher, sie irren, sie stossen überall an, sie straucheln, sie fallen; ihrem Verstande stellen sich Dinge dar, die ohne das Licht der Göttlichen Offenbarung derselbe unmöglich begreiffen und durchdringen

kann

(a) Crousax Examen du Syrrhonisme Partie I. Sect. II. p. 17.

kann; ja der Mensch selbst, wann er den Fall der ersten Menschen und die von ihnen geerbte Sünde, und verdorbene Natur nicht erkennen und annehmen will, wird sich selbst ein offenbarer Widerspruch und unauflösliches Räthsel. Die Vernunft bleibt ihm zwar übrig, aber diese stolze Vernunft (nicht zugedenken, daß sie den Wahrheiten nicht gewachsen ist, die über ihre Begriffe sind) wird von der Eigenliebe, von dem Parthey-Geist, und seinen Vorurtheilen, von dem Stolz, und der Empörung der unordentlichen Begierden und Leidenschaften geblendet, sie steigen aus dem Abgrunde und aus dem Sumpfe des moderenden Herzens wie dicke Nebeln auf, und hüllen selbe in Nacht und Finsternisse ein. Daher entstehet die seltsame Verschiedenheit der sich widersprechenden Meynungen. Lasset uns ihre Bücher aufschlagen: der Atheist läugnet Gott: der Deist nimt einen Gott an, aber ohne Vorsehung so eben so viel ist, als ihn wirklich verläugnen: denn entweder ist er für die Vorsehung seiner Geschöpfen in ihren Bedürfnissen nicht besorget, weil er nicht kann, so ist er ein ohnmächtiger Gott; oder weil er es nicht weiß, so ist er ein unwissender Gott; oder weil er nicht will, so ist er ein grausamer und tyrannischer Gott, und folglich ist er nicht Gott. Der Naturalist (wenn es jedoch Natura-

turalisten giebt, die sich von den Atheisten oder Deisten unterscheiden ) kennet keinen anderen Ursprung als die Natur und ihre Geschöpfe, weiter will er seine Gedanken nicht ausdehnen. Dieser sagt, die Materie denke, dieser begnügt sich zu sagen, die Materie könne denken; Dieser behauptet, sie sey unerschaffen, dieser erkennet sie als erschaffen, aber er alberet, sie sey in der Ausbildung dem blinden Ohngefehr überlassen; Dieser dichtet ihr ein Daseyn und Wesen an, als wenn sie Gott selbst wäre, wie der Spinoza ist; ein anderer spricht ihr das Daseyn ab, wie der Idealist. Jener macht die Seele sterblich und Materie, dieser macht sie zu einem Geist, der wie ein Rauch verwehet; jener macht den Menschen mit aller der Unordnung seiner Leidenschaften, wie wir ihn heute sehen, zu dem besten Geschöpfe; Dieser verabscheuet ihn als das elendeste und unvollkommeneste unter allen Wesen; Dieser behauptet sein natürlicher Stand sey ein ewiger Krieg; dieser sagt, er sey in der Erziehung ausgeartet, und verwildet; Dieser raumt ihm die Freyheit ein, dieser laugnet sie ihm rund hinweg; Jener macht ihn des Verdienstes und der Schuld, und folglich der Belehrung und der Strafe fähig, jener laugnet ihm Verdienst und Uebertrettung ab, und macht Belohnung und Straffe zu einer Barbarey; Dieser laugnet der

Welt Tugend und Laster ab, dieser nimt Tugend und Lastern an, messet aber ihre Grade nach den Graden der Polushöhe; Denn nach seiner Berechnung sind die Tugenden und Lastern der Asiatischen Völkern innerlich und wesentlich von den Tugenden und Lastern der Africaner unterschieden, oder er redet doch von selben, als wären sie so verschiedene Pflanzen wie Zimmet und Aloe. Gütiger Gott! welches Chaos! sie gleichen den Kranken, die in ihrem unruhigen Bette, jtzt auf diese, jtzt auf eine andere Seite sich welzen; Sie gleichen den lüsternen Menschen, die jtzt diese jtzt jene Speise verkosten, und an allem einen Eckel finden; sie gleichen den Mahlern, die jeden Zug ihres Pinsels wieder ausstreichen; Sie gleichen den Baumeistern, die jtzt aufbauen, jtzt niederreissen, und da ihnen alles mißfällt, mißfallen sie sich endlich selbsten. Gewisse Bücher kommen mir vor, wie jener baufälli-ge Tempel, den der Eigensinn der Göttin der Ruinen hat eingeweihet, dessen Bau-Ordnung man die Unordnung und den Zerfall nennen kann; die Wände zeigten Risse und Spälte, das Dach drohete den Einsturz, die Theile des Gebaüdes waren aus ihren Gewerben, und hiengen zerstreuet und zum Falle geneiget; das Aug besorgte bey jeden Blicke den Umsturz, das Ohr hörete das krachende Bar-

sten,

sten, es fiele über den Haufen, wenn nicht durch geheime und unvorgesehene Gegenstösse, die zertrennte Glieder sich aufrecht hielten. So kann man sagen, daß die Bau-Art gewisser neuen an das Licht trettenden Bücher von dieser verworrenen Ordnung sey. Ich will nicht laügnen, daß gleichwie man in jenem Tempel der Ruinen zu Zeiten ein Trumm einer Meisterhaft ausgehauenen Saule, ein zierlich gearbeitetes Fußgestelle erblicket, und die versunkene Statuen aus dem Schutte dort einen schönen Arm, dort einen entzückenden Kopf, die auch den Meisseln des Policlets und Phidias Ehre würden machen, hervorstrecken; also laügne ich nicht, daß in derley Büchern ein schönes Capitel, ein bezauberend Paragraph, ein starker Gedanken, eine glückliche Wendung, eine lächlende Anspielung, und dergleichen glückliche Einfälle angetroffen werden, die man wegen ihren ernsthaften und majestätischen Ausdrüken von der Dorischen, oder wegen ihren zärtlichen, sanften und weichen Beschreibungen von der Corinthischen Ordnung nennen könnte. Man vergebe mir diese Bilder und Gleichnisse, die in das Dichterische fallen; es ist nicht so leicht eine so verkünstelte Mischung der Schönheit des Styls und der Häßlichkeit des Stoffes dieser Bücher dem Leser kenntlich und begreiflich zu

machen. Ich will in allem nichts anders sagen, als daß das Ganze dieser Bücher sich niemal auf seinen Füssen kann aufrecht erhalten; Aus ihren Titel-Blätern kann man es abnehmen, denn, da sie aus der traurigen Erfahrung haben wahr genommen, daß zweyen oder dreyen verwegenen Schriftstellern, die sich erkühnet hatten, ganze Systemen des Unglaubens unter die Presse zu geben; ihnen selbe über den Kopf sind zusammen gestürzet, weil sie entweder auf zweydeutige Definitionen, oder auf falsche Supposition, oder auf willkührige Postulaten gegründet waren, so ist ihnen die Lust vergangen, Systemen drucken zu lassen, sie begnügen sich fliegende Blätter, kleine Versuche, gestümmelte Erwägungen in die Welt zu schicken; welche jtzt ein Wunderwerk in Zweiffel ziehen, jtzt eine Ueberlieferung ausspotten, jtzt eine Stelle der Schrift, jtzt einen Beweiß, jtzt eine Geschichte verstreiten; kurz zu sagen, sie lassen **ihre Gedanken**, eine Sache, so auch ein Träumender thun könnte, nicht aber ihre Vernunftschlüsse drucken, welches nur denen Wachenden eigen ist. Sie sind einmal zusammenhangend, allzeit uneinig mit anderen, und uneinig mit sich selbsten. Der H. Hilarius hat mit einer erhabenen, und nur dem französischen Styl eigenen Schreib-Art, wie der Heil. Hieronymus

mus bemerkte, eine Schrift an den Kaiser Constanz dem Schützer der Arianen über die täglich wechselnde, und immer neu-erscheinende Glaubens-Bekäntnisse verfasset, in welcher er den Arianischen Wetterhahn mit folgenden Farben schilderet: (a) **Es ist zum Erbarmen, und eben so Gefahren voll, daß es jtzt so viele Glaubens-Bekänntnisse giebt, als Willen sind, und daß es so viele Lehren als Sitten giebt, und daß so viele Quellen der Gottes-Lästerungen entspringen, als Lastere sind.** Es schiene ihm so gefährlich als Mitleidenswürdig, daß sich die Partheyen der Gelehrten so entzweyeten, daß man jenes durch einen öffentlichen Befehl bestimmete, was des Bannes würdig war, und daß man hernach jenes verdammete, was man befohlen hatte; daß man in seinen eigenen Schriften die Meynungen der anderen, und in anderen Schriften seine eigene Meynungen verdammete, daß man sich einander mit feindseligen Bissen verfolgte, und gleichsam einander muthwillig auf-

(a) Periculosum nobis admodum atque etiam miserabile, tot nunc fides existere. quot voluntates, & tot nobis doctrinas esse, quot mores, & tot caussas Blasphemiarum fullulare, quot vitia sunt. Liber ad Constantinum Augustum. Pag. 343. Parisiis MDCLII.

aufzehrete: **Wir fassen Jährliche, ja Monathliche Glaubens-Bekänntnisse von Gott ab, sind seine Worte, und was wir abgefasset haben, reuet uns wieder; wir vertheidigen, und die Vertheidigte legen wir in Bann, in unseren Schriften verdammen wir die Fremden, und in den Fremden verdammen wir die unserigen, wir beissen einander, und zehren einander selbst auf.** (*a*) So, und vielleicht mit grösserem Rechte können wir von unseren heutigen Gedanken Schmidten sagen: Sie haben Jährlichen und Monathlichen Glauben und Glaubens-Bekänntnisse. Wirklich sagte und klagte neulich ein gelehrter und eifriger Frey-Geist zu einem Häufgen junger Proselyten (wie einer seiner Vertrauten uns aus der Schule geschwazet hat:

" Wir betragen uns sehr übel; das sonst so
" schöne Reich unserer Philosophie kann nicht
" mehr lang aufrecht stehen, es muß noth-
" wendig in eine zerrüttete Anarchie zerfallen:
" Es scheint, das alte Sprichwort ist uns
" nicht bekannt, daß durch die Eintracht die

" kleine

(*a*) Annuas atque menstruas de Deo fides decernimus, decretis poenitemus; defendimus, defensos anathematizamus, aut in nostris aliena, aut in alienis nostra damnamus, mordentes invicem, jam absumpti sumus ab invicem, ibidem.

" kleine Reiche wachsen, und durch die Zwi-
" tracht die grosse fallen und zerstöhret werden;
" Jedes neue Buch widerspricht den alten, und
" aus Begierde eines besonderen selbst Ruh-
" mes trägt keiner Bedenken dem allgemeinen
" Nutzen einen Streich zu versetzen. Heute
" denken wir so, morgen wieder anderst.
" Wir brauchen kein Jahrhundert zu erwar-
" ten, um ein Gespötte unserer Enkeln zu
" werden: wir können uns niemal ruhig und
" sicher zu Bette legen, und unseren Schlaf
" in Zufriedenheit geniessen; wenn wir frühe
" erwachen, ist schon ein neues Buch von
" unseren Philosophen ausgekrochen, so uns
" unverschämt in das Angesicht sagt: **Ihr**
" **waret bishieher lauter Dummköpfe**
" **und Ignoranten.** Ich kann ohne
" Schmerzen niemal an ein gewisses Aerger-
" niß denken: Spinoza hat mit seiner Meta-
" physick nicht so wohl Holand, als die gan-
" ze Welt aufmerksam gemacht: Und man
" beneidete Amsterdam nicht sowohl wegen
" seiner reichen Flotte als wegen seinen er-
" leuchteten Beschnittenen. Jeder von uns
" glaubete, die Philosophie könnte sicher hin-
" ter so mächtigen Verschanzungen der Hypo-
" thesen, der Axiomen, der Lemmaten, der
" Corollarien bey einer so starken Geometrischen
" Zurüstung wohnen; und sehet, da stehet

" ein

" ein Peter Bayle auf, fällt den Spinoza an,
" erkläret seine Hypothese für Abentheuer, sei-
" ne geometrische Zurüstungen für einen zu-
" sammen gerafften Haufen von Widersprü-
" chen, seine Lehre für eine Unbilde der ge-
" sunden Vernunft, die den klaren und of-
" fenbaren Känntnissen der Wahrheit schnur
" gerad entgegen gesetzet sey, und macht den
" Schluß, daß weder damal der Lehrmeister,
" noch hernach seine Schüler jemal verstan-
" den hätte, was er habe haben wollen, und
" daß sie das nicht zu sagen gewust hätten,
" was sie sich schmeichelten und rühmeten,
" von ihm erlernet zu haben. Hierauf kömmt
" ein Voltaire, (*a*) und flicht dem Bayle
" das schimpflichste Stroh in den Barth: Er
" macht diesem verdienten Manne den bitteren
" Vorwurf: Bayle könne die Probe machen,
" wie weit sich ein Mensch eines verdorbenen
" Herzens mit seinem Verstande verirren kön-
" ne, er nennt ihn einen Quacksalber, der mit
" seinen lustigen Scherzen den Pöbel aufnar-
" ret. Nun wagen sich auch einige von uns,
" wie ihr wohl wisset, die den Voltaire mit
" der nämlichen Lauge wollen waschen, und
" an ihm zu Helden werden. Nach so betrüb-
" ten Beyspielen der ersten grossen Männer

" von

(*a*) Lettres sur les Anglois & les Francois Lettr.

" von unserer Parthey, ist es Wunder wenn
" auch andere von gleicher literarischen Eifer-
" sucht angestecker sich einander in die Haare
" gerathen, und wenn man in gelehrten Zei-
" tungen Wochen- und Tag-Zetteln einen
" Hume einen Rousseau gezwayet findet, und
" wenn man so gar den Haß liefet, mit dem
" sie einander in Traümen umtummeln? "
So sagt dieser mitleidige Philosoph, und es wurde sehr nutzlich seyn, wenn man mehrere von ihnen, und sie öfters ausser der Schaubühne in dem Geheimen könnte sprechen hören, als daß man sie nur immer in denen Vorreden der Bücher auftretten und reden höret, wo sich jeder lobt, oder sich durch Buchhändler und Drucker loben, und als einen grossen Geist, ja als einen neuen Schutz-Geist des menschlichen Geschlechts anpreißen läßt. Ich kann nicht aufhören, von diesem wichtigen Punkt zu reden. Ich erkühne mich zu sagen, daß der weit grössere Gefahre laüft, der nur einige wenige ihrer Bücher liest, als jener, der (wenn es ihm erlaubt ist) alle ihre Bücher liest, denn in der Mänge wird er ihren Widerspruch, und in dem Widerspruche ihren Betrug entdecken. Alle Sekten waren beflissen, eine Sammlung gleichförmiger Lehren zu behaupten. Die Verschiedenheit, die man ihnen vorrückt, sind nicht so wesentlich und

so

so handgreiflich, als die Verschiedenheit, die sich die Unglaubigen einander selbst entgegen setzen. In welchen Puncten sind sie jemal übereingekommen? Die Unglaubigen sind ein unbeständiger, Caprizzenvoller, und eigensinniger Hauffen ausschweiffender Geister: Sie haben weder Kirche, noch Priestertum, weder Erb-Folge noch Ueberlieferung, weder Lehrer noch Häupter, weder Concilien noch Canonen, weder Grundsätze noch Gebräuche; ja sie haben weder Verträge noch Gemeinden, weder Gesellschaften noch Gesetzbücher, vielweniger Propheten, Aposteln, Martyrer und Wunderwerke. In so vielen Jahren haben sie noch nicht einen Artickel vest gesetzet; Sie haben keinen Richter unter sich, der entscheiden könne: Dieß ist ein aufgeklärter ein ausgemachter Satz unserer Philosophie, in diesem Punkt kömt unsere Schule überein, nun lasset uns weiter vorschreiten. Wenn es heist, die Philosophie nimt heut zu Tage zu, so will dieses nicht sagen, daß sich die Entdeckungen vermehret, sondern nur daß sich ihre Anhänger gehäuffet haben. Die Wolke von so vielen Nämen, jtzt krummen jtzt geraden, die sie so freygebig anführen, könnte die Einbildung betäuben, denn die Mänge der Schriftsteller hat immer, ich weiß nicht woher, ein gewisses Gewicht des Ansehens, aber die

Ver-

Vernunft setzt sehr bald die Fantasie wieder zurecht, wenn sie betrachtet, daß jeder für sich selbst einen Lehrer macht; daß er den Insulanern gleicht, die von dem vesten Lande, der übrigen Gelehrten abgetrennet sind; daß der falsche Saz, den einer behauptet, eben so Himmelweit von dem anderen falschen Satze, den der andere annimt, unterschieden sey, als alle die vielfältige und unter sich verschiedene falsche Sätze von der einzigen und alleinigen Wahrheit entfernet sind. Ich kehre also zu meinem ersten Beweise zurück, und sage ungescheuet, daß alle die schönen und starken Geister, wenn sie so kühn und prahlerisch sagen, Gott bekümmere sich nichts um seine Geschöpfe auf Erden, der Mensch sey ein Sklav des Schicksals und der Zufälle, und er sey nichts weniger als frey, und er habe nichts weniger als eine Zukunft zu erwarten, und was mehr dergleichen Unförme sind, daß, sage ich, sie nichts als geflissene Lugen sagen, weil sie wider ihr inneres Gefühl, und wider die eigene Gründe ihrer Philosophie es sagen. Wenn sie das wirklich glaubten, was sie sagen, so würde ich mit ihnen als Betrogenen ein menschliches Mitleiden tragen, aber da sie sagen, was sie selbst nicht glauben, nenne ich sie Lügner und Betrüger.

Noch eine geflissene Lüge muß ich ihnen vorrücken. Wenn sie sich gleich annassen, den Verstand eines anderen mit einer vorgeblichen Authorität und Ansehen zu übertäuben, so wollen doch jene, die sich eine so wichtige Mine zu legen, von keinem Ansehen und Authorität nichts hören; denn sie schützen vor, daß die Authorität eine hochmütige Tyrannin sey, die ein freydenkendes Gemüth müsse beleidigen, und daß jeder ädle Geist dieses Joch von sich abzuschütteln suche: Sie werfen demnach Fragen auf, sie tragen Zweifeln vor, und gewinnen dadurch das Gemüth des Lesers, da sie seiner natürlichen Eitelkeit schmeicheln, und ihn zum Richter, und seinen Ausspruch zu einen entscheidenden Urtheil ausforderen. Hiedurch bedienen sie sich einer neüen Gattung der Luge, weil sie sich stellen, an Dingen zu zweifeln, an denen sie doch nichts weniger als zweifeln, indem sie mehr als überzeuget sind, daß es Falschheiten seyen. Es giebt Leute von Verstand, von Gelehrsamkeit, von Belesenheit und einer gesunden Kritick, wenn nicht Leidenschaften sie blenden, sie wissen also wohl, daß gewisse Bücher, gewisse Altertümer, gewisse Denkmäler und Phönomenen, die sie anführen, falsch, fabelhaft, untergeschoben, und unschicklich seyen. Sie wissen von einer Seite, daß Moyses, auch nach der strengesten

pro-

profanen Kritick der älteste, der ernsthafteste, der treueste, der bewährteste, der glaubwürdigste, und geehrteste Schriftsteller der Welt sey; von der anderen Seite wissen sie, daß der Sanconiathon z. B. entweder niemal auf Erde gelebet, oder wenn er gelebet, er später als in den Zeiten des Davids, oder doch wenigstens nach den Zeiten des Gedeons geblühet, daß er seine Altertümer aus den Archiven von Aegypten und Phönicien, und besonders aus jenen des Thaauts geborget habe, welche von den Söhnen des Tabius als Mythologischen Priestern schon verfälschet waren, indem schon in selben Zeiten der Geschmack an den Fabeln der Götter herrschete; und sie wissen, daß, wenn Sanconiathon diese Fabelhafte Nachrichten durch andere hat ausgeputzet, er diese andere aus keinen anderen Quellen als aus jenen des Pentaterchus hat geschöpfet; Ja sie wissen, daß wenn wir auch diese Verbesserung dem Sanconiathon wollen zugestehen, es dennoch sehr ungewiß und unausgemacht bleibe, ob sein Buch auf unsere Zeiten sey gekommen, ja, ob auch die wenige Fragmenten, die man heut zu Tage von dem Philon Biblos in den Zeiten des Kaisers Hadrian in das griechische übersetzet umherträgt, ächte Uberbleibsele dieses Schriftstellers seyen; Sie wissen endlich, daß diese nämliche Ueberbleibsele noch durch eine

neuere Mythologie verfälschet sind. Eben so ist ihnen bekannt, daß wenn sie die Manethu, Cheremon und Lysimachus, über die Zeiten und Geschichten der Juden, und besonders über den Auszug des Volks Gottes aus Aegypten anführen, sie sich auf Bücher und Schriften beruffen, die erst Jahrhundert nach diesen Begebenheiten sind verfasset, und zwar mit einem griechischen Glauben und Treue verfasset worden, und von denen Joseph der Jüdische Geschichtschreiber wider den Apion erwiesen hat, daß sie so lächerlich als unwissend von den Jüdischen Zeit-Altern geschrieben haben; und sie sind dessen noch vollkommener überzeuget, wenn sie den Trogus Pompejus, und den Tacitus anführen, welche die vorige abgeschrieben, und mit neuen Ungereimtheiten und Fabeln vermehret haben. Ich getraue mir deßwegen zu sagen, daß so oft sie sich stellen, als hätten sie Ursache, an der Erzehlung des Moyses wegen dem Widerspruche dieser Geschichtschreiber zu zweifeln, sie einer gefliffenen Luge sich schuldig machen, weil sie keinesweges wegen den Ansehen und der Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller daran zweifeln, die sie in ihren Herzen verachten und verlachen. Was ich von ihren Büchern sage, dieß nämliche sage ich von ihren Epochen und Zeit-Rechnungen, die sie anführen, und von

jenen

jenen fünf Tausend, fünf Hundert und fünf und zwanzig Aegyptischen Jahren, die nach ihrer Rechnung sich über die Erschaffung der Welt hinaus erstrecken, die Moyses angesetzet hat; und von jenen sechs und dreißig Chinesischen Sonnen Finsternissen, die vor der Sündfluthe des Noe sollen vorhergegangen seyn. Sie wissen nur allzuwohl, daß die de la Hire, die Cassinus, die Wiston, die Freret, die Deguignes, die Cauplet und du Halde diese Irrtümer entdecket, und diesen gedichteten Planeten Lauf ausgezischet haben, und deßwegen glauben sie nichtsweniger als diese eitle Prahlereyen. Nichtsdestominder ohne die Sprache, ja ohne die Buchstaben der Chineser zu kennen, beruffen sie sich ohne Kritick und Untersuchung auf die alte fabelhafte Chronicken dieser Völker.

Von dem Text der Bücher schreiten sie zu den Geschichten derselben. Wenn Core Dathan und Abiron von der gespaltenen Erde sind verschlungen worden, so hat sich auch Curtius, sagen sie, für sein Vaterland geopferet, und in den aufgerissenen Abgrund der Erde hinab gestürzet und die Oeffnung hat sich hernach nach der Aussage des Orackels geschlossen. Allein wer hat die That des Curtius gesehen? Nicht einer, sie ist blos von der

Ueberlieferung des Pöbels hergekommen, der in selben Zeiten sich mit Mährgen und Wunderdingen unterhielte, und deßwegen truge auch der sonst so leichtglaubige Titus Livius Bedenken, die Geschichte so völlig zu behaupten, und der kluge Marcus Tullius nahme keinen Anstand, sie rund hinweg zu laügnen. Die in dem Buche, Numeri genannt, erzehlte Geschichte hat das ganze Volk mit erschrockenen Augen gesehen, und der zitterende Zuschauer war um die unglücklichen Zelte der Aufrührer gelageret, sie wurde vom Moyses in die Jahrs-Bücher zur Gedächtniße der Nachkommenschaft verzeichnet, und es fiele keinen Israeliten ein, an ihrer Wahrheit zu zweifeln, und auch nicht damal, da sie so oft wider den Moyses sich auflehneten. Wenn der Heersführer des hebräischen Volks, sagen die schönen Geister, das Wasser mit seinem Stabe aus den Felsen hat geschlagen, so hat Näv̈ius der Zauberer und Zeichendeüter ein gleiches gethan, da er mit einem Scheer-Messer einen Stein hat zerschnitten. (*a*) Allein, was war leichter, als daß der hochmüthige Tarquinius Priscus mit seinem Wahrsager Actius Näv̈ius einverstanden war, um den einfältigen Pöbel zu betrügen; und Näv̈ius kostete es wenig, zwey gespaltene Steine zusammen zu kütten, und sie hernach

mit

(*a*) Tit. Liv. Dec. I. Libr. I. Cap. XV.

mit einem geschliffenen Messer zu zertrennen; Auf unseren Märkten sieht man öfters noch künstlichere Taschen-Spieler auftretten. Aber Moyses konnte mit den aufrührischen, durstigen und ungedultigen murrenden Israeliten unmöglich unter dem Hütgen spielen, und wenn sie auch miteinander wären einverstanden gewesen, wäre die Ausführung des Betruges unmöglich gewesen, wo hätten sie Wasser in jener sandigten Wüsten wollen hernehmen, wo weder Brunnen noch Quellen anzutreffen waren? Und wenn sie auch Wasser gefunden hätten, wie hätten sie mit selbem den Bauch eines ungeheuren Felsen füllen wollen, und wie hätten sie selben mit einem Ruthen-Schlage also öfnen können, daß ganze Flüsse, wie aus zerbrochenen Fässern in solcher Menge herabgestürzet, die über ein Million Menschen, und noch über das unzehlige Heerden von Thiere getränket haben? Welcher Wanderer hat jemal, da er über die Gebirge gepilgeret, mit seinem Stabe einen dörren Felsen geschlagen, und nur einen Faden, ich wills nicht sagen einen Fluß von Wasser aus selben erpresset? Wenn Elias, sagt der starke Geist, in einem feurigen Wagen, wie man erzehlet, durch die Luft ist dahin geflogen, so weiß man, daß auch Romulus in einem vergötterten Sternen-Wagen an den Himmel ist übertragen worden; allein Romu-

lus (gesetzt daß es wahr sey, daß er nicht von dem Blitze getroffen, in Asche ist verwandelt worden) ist wahrscheinlicher weise von denen Raths-Herren erwürget worden; Es forderte also das allgemeine Interesse, um den zubefürchtenden Aufruhr des Volks vorzubeugen einen Wohlredner zu finden, wie Proculus Julius war, (a) der dem Volk weis machete, Romulus sey als ein Gott zu den Himmeln aufgestiegen, um unter denen Sternen Besitz zu nehmen: Aber wem war in dem ganzen Königreiche Samaria daran gelegen, die Auffahrt des Propheten Elias vorzugeben? Es müsten denn die Propheten-Kinder die Schüler des Propheten gewesen sey, die in einer grossen Zahl Zeugen dieser Auffarth sind gewesen; allein diese beklagten Trostlos die Beraubung ihres Vaters, und die Grösse ihres Verlustes. Zudeme, wenn man dieses Wunder laugnen wollte, müste man auch die Folge aller der Mirackeln des Elisäus laugnen, der den Geist und die Wunderkraft des Elias geerbet hatte. Sie fahren fort, uns andere Wunderwerke der Heiden aufzuführen, sie stellen uns einen Blinden vor, dem die Hände des Vespasians die Augen sollen eröffnet haben, sie erzehlen uns Wunderdinge von dem Thyanäischen Apollonius. Nach dieser Kri-

tick

(a) Tit. Liv. Dec. I. L. I. C. VI.

tick suchen sie einige Erzehlungen des Moyses nach der Strenge der Physick oder der Natur-Lehre zu prüfen. Die Sündfluthe des Noe, sagen sie, konnte nicht allgemein gewesen seyn, sie bringen zu Beyspielen die Poetische Ueberschwemmungen des Osiris, des Ogiges, des Deucalions bey; Allein auch zu denen besonderen Wasserfluthen, wie Bayle selbst beobachtet hat, müßte man nach den Regeln des Hydrostatischen Gleichgewichts Wunderwerke forderen, damit man verstehen könne, wie sich die über die Berge erhobene Wässer um die ganze Erd-Kugel hätten legen können; besonders wenn man die geographische Lage dieses oder jenes Erdstriches, der nicht von allen Seiten mit Gebirgen umgrenzet und eingeschlossen ist, betrachtet, wo jtzt nach diesem, jtzt nach einem anderen Schriftsteller die in der Schrift angeführte Sündfluthe sich solle zugetragen haben, und die nach ihrer Meynung nicht allgemein, sondern nur ein besonderer Fall gewesen seye; da noch über das die fabelhafte Ueberschwemmungen die Spuren der Wahrheit in verschiedenen Umständen darlegen, als wie zum Beyspiele in jener des Deucalions, von welcher er mit seinem Weibe der Pyrrha ganz allein dem Untergange soll entschwummen seyn. Die in ihrem Lauffe durch den Josue gehemmte Sonne soll nicht die Sonne selbst, sondern ein

Widerschein oder ein Luftzeichen gewesen seyn; was war leichter, sagen sie, als ein Widerschein der gebrochenen Licht-Strahlen der untergehenden Sonne, da die Luft noch feücht, und von denen aufsteigenden Dünsten des erstgefallenen Regens geschwängeret war? Allein kann man denn glauben, daß Josue der Heersführer und das ganze Kriegs-Heer so wenig von den Gestirnen des Himmels verstanden haben, daß sie nicht einmal die Sonne gekennet hätten; besonders da der vorhergehende Regen, kein Wasser sondern Stein-Regen gewesen? Doch unsere Herren Kriticker machen eine Mine, daß sie geneigter seyen, den Stein-Regen auf denen Gebirgen von Alba unter dem Tullus Hostilius (*a*) als in Palästina unter dem Josue zu glauben. Der Durchgang des Volks Gottes durch das rothe Meer, sagen sie weiter, geschahe durch den Abfluß des weichenden Meeres bey der Fluth und Ebbe, und läßt sich eben so leicht als der Durchgang des Alexanders durch das Pamphilische Meer erklären; aber welche Gleichheit hat der Uebergang des Alexanders von Fasel, einem Meerhafen des Aegeischen Meers nach Pergen einer Stadt in dem inneren Pamphilien? Es änderte sich gählings, schreibt Arrianus, (*b*) der

(*a*) Tit. Liv. Dec. I. L. I. C. 12. (*b*) De Expeditione Alexandri L. I. C. XXVI. pag. 92. Amstelodami.

der Mittags-Wind in einen Nordwind, der den Sturm des Meeres legte, und Alexander wagte mit Begünstigung dieser Tramontana die großmütige Gefahre, mit einigen seiner Truppen (da er die übrige um das Gebirge liese ziehen) über die niedere Fluth desselben Meeres durchzuwaden. " Dieser Uebergang in "Pamphylien, sagt Plutarchus, (a) hat einigen " Geschichtschreibern einen zierlichen Stoff zur " Erfindung und Prahlerey eines Wunder- " werkes gegeben, als wenn das Meer aus " einem Göttlichen Schicksale dem Alexander " wäre gewichen. " Menander hat in einem komischen Schauspiele auf dieses Wunderwerk angespielet, und unsere heütigen Philosophen reden in vollen Ernste von selben. Indessen hat Alexander selbst in seinen Briefen an seine Freunde in diesem durchgewadeten Meere nichts minder als ein Wunderwerk gefunden. "Al- " lein Alexander fährt Plutarchus fort, (b) " hat in seinen Briefen von dieser Reise über " das Meer sich keines mindesten Wunder- wer-

(a) Pamphilia percursus iste compluribus suppeditavit Historicis elegans, ad miraculum excitandum & pompam, argumentum, quasi divina quadam sorte cederet Alexandro mare;

(b) Alexander autem ipse in Epistolis suis nihil ejuscemodi jactans, iter narrat fecisse. Plutarch. in Alexàndr. L. I. p. 25. 26. Londini.

" werkes gerühmet. „ Die Wolken-Saule die in der Nacht in einem glänzenden Lichte, und an dem Tage wie in einem dichten Nebel vor dem Jsraelitischen Heere hergienge, wird jener nicht ungleich gewesen seyn, sagen ferner die starken Geister, die in einer Expedition vor dem Kriegsheere des Trasibulus ist vorhergegangen; oder doch wenigstens mag sie jener gleich gewesen seyn, die man aus dem Zelte des grossen Macedoniers hat ausgehen gesehen; allein die Saule des Trasibulus, nächst dem daß sie sich nicht bey Tage und Nacht in Schatten und Licht verwandelt, wie der hebräische Weegzeiger, hat keinen anderen Bürgen als einen einzigen Schriftsteller den Clemens von Alexandria, der erst sechs Hundert Jahre hernach gelebet; und nicht einer von denen Geschichtschreibern, die von denen Eroberungen des Trasibulus geschrieben, nicht Xenophon, nicht Diodorus, nicht Cornelius Nepos haben derselben gedacht; die Saule des Alexanders wie sie Q. Curtius beschreibet, (a) war nichts anders als eine lange Stange, an welcher eine grosse Laterne hienge, die Rauch und Flammen von sich spritzete, um dem Kriegsheere das Zeichen des Ausbruches zu geben, die aber hernach erlosche, wenn sich das Heer in Marsch hatte gesetzet. Die ähre-

ne

(a) Q. Curt. L. V. C. II. p. 277. Amstelodami.

ne Schlange, die Moyses hatte errichtet, und dem gebissenen Volk gezeiget, war nichts als ein Amulet wider die Schlangen-Bisse, und eine Gattung eines Zauberwerkes, welches bey den Orientalischen Völkern üblich war. Wer hätte jemal erwartet, daß ein starker Englischer Geist, wie Marsam (*a*) ist, in eine solche Schwachheit verfiele, teüflische Talichmannen, Zauberwerke und Hexereyen anzunehmen, da es doch ein heiliges Gesetze der heutigen braven Geister dieser Welt ist, keine Geister aus der anderen Welt zuzulassen, und sich nicht für den Teüfel zu fürchten, ja, sie sagen, schreiben und lassen es drucken, **der Teüfel sey eine schöne Maschine.** Ich halte mich nicht in langen und umständlichen Antworten auf, denn mich dünkt, es hiesse zu Zeiten, die Wahrheit entunehren, wenn man die Falschheit zu mühesam widerleget. Habe ich aber nicht Ursache zu glauben, daß diese starken Geister sich stellen, an Dingen zu zweifeln, die sie doch keinesweges glauben, und daß sie gestissentlich lügen? Gewißlich, wenn sie den angeregten Wunderwerken der Schrift keinen Glauben beymessen, so entstehet dieser Mangel aus einen ganz anderen Grundsatze, als die angeführten Denkmäler der alten Geschichten und die vorgebliche physickalische Phönomenen

sind

(*a*) Marsam Chron. pag. 148.

sind. Zwo Ursachen bereden mich dieses Sa-
ges.

Die erste ist, weil einige Erzehlungen derselben von allen für offenbar falsch gehalten werden, und durchaus alle Wunder bey ihnen allen Glauben verlohren haben, und sie würden ehender die Weissagungen des Römischen Volks aus dem Fluge der Vögel und aus dem Ingeweide der Thiere, aus Tauben und Raben, als die Wunderwerke, die Titus Livius und Valerius Maximus erzehlen, annehmen; Und als Philosophen wissen sie wohl, daß sie nach einer guten Logick nicht schlüssen dürfen: Titus Livius und Valerius Maximus haben Mährgen erzehlet, also erzehlen auch Moyses und Esdras uns Fabeln. Die zwote Ursache ist, daß wenn auch die Erzehlungen der anderen Wahrheiten und wirkliche Begebenheiten sind, sie dennoch nach der Reiche ihrer wesentlichen Umständen Himmelweit von denen Wunderwerken der Schrift unterschieden sind; und sie folglich keine Gattung einer vernünftigen Vergleichung mit selben dulten.

## §. IV.

## §. IV.

## Der boßhafte Reitz.

Die von uns zeither berührten Dinge liest man in ihren Büchern, aber sie sind es nicht eigentlich, die zur Lesung ihrer Bücher reizen. Die Schönheit, die Zierlichkeit der Schreib-Art laden oft zum Lesen ein, wenn sie gleich abstrackte Dinge behandeln. Sie sind gemeiniglich angenehme Schriftsteller, aber die Grazien und Annehmlichkeiten ihres Styls sind wegen ihrem Scherze und wegen ihren Satyren gefährlich und boßhaft, und deßwegen werden sie dem Leser zu einer kläglichen Verführung. Sie sind schöne Schwätzer, beredsame Philosophen, oder besser zu sagen Sophisten, sie sind reizende Geister, sie sind Epicurer, die mit ihren Schlüssen den Leser in wohlreizenden Gärten umherspazieren führen: Sie sind Speusippen, die auf ihren Lehrstühlen die drey Grazien mit bezauberenden Farben mahlen: Sie bedienen sich der Tituln, die reizen, der Beweise, die einnehmen, der Erzehlungen, die bezauberen, der Episoden, die mit Scherz und Boßheit unterhalten. O wie schädlich ist diese Schönheit! Wie verführerisch ist diese Zierlichkeit! Wie nachstellend

sind

sind diese Grazien, unter so schönen Blummen, unter so grünenden und blühenden Pflanzen schleichet die Schlange gepfropfet vom Gifte. Auch Apollinaris, zeuget Sozomenus, wuste durch poetischen Reitz die unbehutsame zu seiner Sekt zu überreden. (a) **Viele, die er mit diesen Reizungen hatte eingenommen, wuste er zu überreden, daß sie ihm anhiengen.** Auch Julian, den der Ehrwürdige Beda (b) **Den erfahrnesten Wohlredner** nennet, wuste mit seinen Schmeichlungen viele an sich zu ziehen: **Durch die Stärke seiner schmeichlerischen Beredsamkeit.** Auch Celsus, nach dem Zeugnisse des gelehrten Origenes spielete mit scharfsinnigen Worten, und scherzete mit dem letzten Tage des Gerichtes, mit den Strafen der Gottlosen, und mit den Belohnungen der Gerechten, nicht wie ein ernsthafter Philosoph, sondern wie ein Possenreisser. " Sehe einmal,
" wie dieser Possenreisser, die Lehre von dem
" Göttlichen Gerichte, von den Strafen der
" Gottlosen, von den Belohnungen der Ge-
" rechten verhöhne, auslache, und Auszische.
" O ein ernsthafter Philosoph? „ (c) Heut zu

Scherz

(a) Multis hujuscemodi Oblectamentis Captis, ut ipsi adhærerent, persuasit. (b) Rhetor peritissimus . . . per Copiam eloquentiæ blandientis.
(c) Vide ut Scurrg ille doctrinam de judicis divinis

Tage macht man sich lustig, und treibt seinen Scherz mit den ehrwürdigsten Geheimnissen der Religion, mit den Heilwirkenden Sacramenten, mit der Gnade, mit denen Sünden, mit der Bekehrung; man lacht über das, was man beweinen sollte, man verspottet jenes, was Furcht und Schröcken einjagen kann. Auf die Schutz-Schriften und Apologien des Glaubens, welche unsere wohlverdiente Vorfahrer haben aufgesetzet, und mit denen sie Griechenland und das Latium haben überwunden; auf die mühesame Werke der Väter der Kirche, die in den menschlichen Wissenschaften eben so wohl als in der Wissenschaft des Heils bewanderet waren; auf die weitschichtige Bände unserer Schrift-Ausleger und Theologen, die ihr ganzes Leben mit Studirung der Morgenländischen Sprachen, mit der Durchblätterung der Bibliotheken und Archiven haben aufgezehret, und in denen polemischen Strittigkeiten sind ergrauet, auf alle diese so mühesame, so gelehrte Werke, wenn man sie ihren kleinen Duodez-Bändgen entgegen setzet, antworten sie mit einem witzigen Einfalle, mit einem zierlichen Scherzworte, und öfteres mit einem Scurrili-



schen

vinis, de suppliciis impiorum, de justorum præmiis cavilletur, irrideat & sibilet. Gravem Philosophum! Origenes L. IV. contra Celsum num. 10.

schen Schimpfworte. Dieser kindische Reichtum von Witz, von Spitzfindigkeit, von Scherz- und Satyren ist die Erblehre und Ueberlieferung der Frey-Geister, die nicht nur jeder heilig aufbewahret, sondern immer mit neuen Erfindungen zu vermehren sich befleisset. Frazen, Possen und kindisches Spielwerk, die sich gewißlich mit einem Geschäfte nicht reimen, als das Geschäft eines vernünftigen Menschen ist. Die Satyre gefällt, und von anderen übel zu reden, hat zu allen Zeiten gefallen. Diese Satyr wezet und reibet ihren Zahn am liebsten an frommen Personen, die sie die Abergläubigen nennen, an den heiligen Dingen, und an den äusseren Gebräuchen der Religion. Welche ärgerliche Chronicken werden nicht aus dem Staube gezogen, welche lächerliche Geschichten werden nicht gesammelt, welche kindische Mährgen werden nicht in Büchern erzehlet, derer ernsthafte Abhandlungen solche elende Possen mehr zu verdammen als zu dulden scheinen sollten. Sie suchen zu beweisen, daß die eifersüchtigste Keuschheit und Reinigkeit die gröste Heucheley sey: daß die Menschen, die zum Bösen geneiget, die gröste Böswichte, und alle gleichverhärtete Schand-Bälge seyen: daß der ledige Stand die Bevölkerung hindere, und dem Fürsten das gröste Reichtum des Staates raube; daß die Andacht, die

Müs-

Müßiggänger und Faulenzer gemächlich decke, und denen Künsten und Handthierungen, so die Stützen des Gewerbes sind, entziehe. Hier ist der Ort und meine Absicht nicht, über gewisse Irrtümer Betrachtungen anzustellen, die dem Staat können nachtheilig seyn, und in welche gemeiniglich jene Köpfe verfallen, die über die Vermehrung des menschlichen Geschlechts, und über den Reichtum der Nation raffiniren; wenn man ihnen auch auf einen Augenblick zugeben wollte, daß der Mensch blos nach seinem Körper und nach seiner körperlichen oder thierischen Bedürfnissen betrachtet den ganzen Menschen ausmache, und daß die Erzeügung der Kinder, die Speisen und die Kleidung die ersten, ja einzigen Sorgen einer philosophischen Politick seyn müsse; So will ich nur im Vorbeygehen bitten, ein klein wenig zu überlegen, ob nicht die Freydenkerey, und der von ihr gutgeheissene, und durch ihre Philosophie so nachdrücklich vertheidigte Luxus der Vermehrung des menschlichen Geschlechts und dem Wachstum der Künste und nützlichen Handthierungen in das unendliche schade. Sage man mir doch, sind denn nicht die Truppen der Bedienten, die öfters entweder wegen der Gemächlichkeit oder wegen der Oeconomie der Herrschaften müssen im le-

digen Stande verbleiben, und die wegen ihren weissen Federbüschen, und den goldenen oder silbernen Dressen auf ihren Röcken in denen Sälen und Vorkammern von Hoffart und Müßiggang faulen, ob, sage ich, sie nicht ein Hauffen Künstler und Ackerleute sind, oder seyn können, die den Werkstätten und dem Pflug entzogen sind? Ob nicht jene Armen, die sich an dem Himmel der Karossen, und in denen Marställen der Grossen ermüden, weit nützlicher im Ackerbau und in der Pflanzung der Weingarten beschäftigten. Wollen wir ein Wort von den Libertinern reden: wie? Ist nicht die allgemeine Ausschweifung die ärgste Feindinn der Bevölkerung? der Herr Ballerserd Bürger von Genf getrauet sich in einer Abhandlung, (a) die in dem Jahre 1762. den 21. May den Preiß in der Holländischen Academie der Wissenschaften zu Harlem, davon getragen hat, ohne einen Irrtum zu besorgen, zu behaupten, daß in gewissen Städten das Laster so viele Menschen aufreibe, als eine Pest dahin raffen würde, wenn selbe alle fünfzehen Jahren würde graßiren, und allzeit den zwanzigsten Theil der Innwohnern würde fortreissen. Der Philosoph Rousseau macht den andern Philosophen dieses Welt-

All-

(a) Dissertation sur l' Education Physique des Enfans d' Yverdon 1763. pag. 28.

Alters in seinem Aemil den Vorwurf, daß sie mit ihrem Egoismus die abgesagteste Feinde der Bevölkerung und der Tugend abgäben. Haben also unsere Herren Philosophen nicht Ursache, eben so streng wider die Ausschweifungen der Libertiner zu schreiben, als sie wider den ledigen Stand gewisser Menschen zu schreiben kein Ende wissen, die durch einen besonderen und erhabenen Beruf nach dem Evangelischen Rathe sich des ehelichen Standes enthalten? und da die Christliche Religion die Ausschweifungen und Unordnungen dieses schädlichen Lasters so streng verbiethet, müssen sie nicht schlüssen, daß sie der Bevölkerung weit geneigter als alle ihre Philosophie sey. Doch ich vertheidige hier keinen besonderen Stand, ich rede nur überhaupt von denen Sitten aller deren, die sich der Religion, ihrem Dienste und der Andacht widmen, sie mögen hernach wes Standes seyn, als sie immer wollen. Ich laügne nicht daß eine Haus-Mutter, ein Haus-Vater, ein lediges Frauenzimmer, ein Jüngling ihre Pflichten können versaümen, um der Andacht und dem frommen Leben abzuwarten, und daß sie in ihren Umgang können verdrüßlich, und in der Gesellschaft unangenehm seyn; Warum will man aber deswegen über die Frömmigkeit und Andacht scherzen, indem die Einfalt und das störrische Wesen dieser Personen

keine Wirkung der Religion und der Andacht, sondern ein Fehler des melankolischen Temperaments, und der geerbten oder angenommenen Natur derselben ist. Ich trage kein Bedenken vor Himmel und Erden das Bekänntniß abzulegen, daß wenn diese Personen Priester des Altares sind, die Weltleute das Recht haben von ihnen nicht nur die gesunden Lehren zu forderen, sondern auch einen Ausspruch auf ihr gutes Beyspiel zu machen. Sie sollen das Salz der Erde seyn, wenn aber dieses Salz taub und Kraftloß ist, was kann es wider die Fäulniß nützen? Welchen Nutzen kann es schaffen? Ihr Stand forderet von ihnen die Klugheit und Strenge der Sitten, und die Reinigkeit eines unbefleckten Lebens: Ein Scherzwort in dem Munde eines Layen ist eine Ausschweifung, aber in dem Munde des Priesters eine Lästerung. Gott gebe, daß die alte Disciplin der Kirche niemal mit dem Wachstum der Jahren Runzeln und Flecke der Ausartung an sich ziehen, und daß die blühende Farben der ersten Regeln nicht abfallen. Allein; wir haben alle Ursache, uns zu verdemütigen, und den zerbrechlichen Letten zu beklagen, aus dem wir zusammen gesetzet sind, und über die Bürde der Leidenschaften zu seufzen, die unsere Schwachheit niederdrucket; aber wir müssen uns Gewalt anthun,

wir

wir müssen geschwind wider aufstehen, wir müssen uns reinigen, neue Kräften, und neuen Eiffer schöpfen, wir müssen wachen, und zitteren, damit wir nicht selbst verworfen werden, da wir anderen predigen. Nach diesem öffentlich abgelegten Bekäntniß, dessen Aufrichtigkeit Gott Zeüge ist, könnte ich mich über die Ungerechtigkeit beklagen, die unsere starken Geister in ihren Beschuldigungen begehen; aber ich halte es für rathsam mich auf ihre Liebe und Menschen-Freundschaft, ja auf ihr feyerliches Bekänntniß zu beruffen, daß sie tollerante, sanftmütige und Liebvolle Menschen Freünde sind; Seyen sie also so gutherzige Geschöpfe, als sie sich rühmen; Denn würde es nicht eine Gattung von Ungerechtigkeit seyn, wenn sie allein gegen die Frommen und Gott geheiligten Personen wollten unartig, grausam und Lieblos verfahren. Ich bitte sie sehr, den Klugen den Argwohn zu benehmen, daß jene, die immer von anderen allgemein Arges und Böses denken und reden, nicht die besten und tugendhaftesten müssen seyn. " Sie laügnen, " sagte der Heil. Augustinus (a) daß es Tu- " gendhafte gebe, entweder weil sie die Tugend



(a) Nullus tibi recte vivere videtur, quoniam, quid sit recte vivere; ignoras . . . Potius timent invenire, quia mali semper esse volunt. S. August. serm. CCCXXXI. de pœnit. n. 11.

" der anderen nicht kennen, oder weil sie
" fürchten, ihre eigene Laster zu entdecken.„
Und der Heil. Hieronymus sagt jenen die Wahrheit, (a) die nicht glauben wollen, daß jene, die sich zum ledigen Stand bekennen, die Keuschheit lieben: **Sie zeigen** sagt er, **wie heilig sie leben, die von allen Böses denken.**

Die Schmähsucht macht heute gemeiniglich eine Gelehrte und schlüsset nach ihren Einfällen. Die Scholasticker, sagt sie, sind zänkische und geschwätzige Menschen, wegen kindischer Kleinigkeit fangen sie den größten Hader an; die Theologen sind Leüte, die die Sünde nach ihren Gefallen vermehren und minderen, und üben eine Tyranney mit eigennützigen Formalitäten über das Gewissen der Menschen aus. Mit denen Lehrern, die den Catholischen Schulen ihren Namen und ihr Ansehen gegeben haben, bezeigen sie ein Mitleiden, also das einer von den neuen Philosophen, da er den Heil. Thomas, der so glorwürdig die heidnischen Philosophen widerleget hat, wider einen seinen starken Mitbrüder

an

(a) Nullibi Cœlibi credentes pudicitiam, ostendentes, quam sancte vivunt, qui male de omnibus semper censent. S. Hieron. adevrsus vigellntiuin.

angeführet lase, er sich nicht geschämet hat, zu seufzen und zu schreiben, dieß wäre eine Schwachheit, der sich ein Gelehrter schämen müste. Er hat recht, man müste sich schämen, solchen Aberwitz zu widerlegen, der genug verräht, wessen Geistes das Kind sey, so solche Dinge lallet. Von dem Schul-Kriege, der die Theologen entzweyet, welchen Lärmen machen sie nicht? Und mit welchem Gelächter höhnen sie den theologischen Haß aus, wie einige die Verschiedenheit ihrer Meynungen taufen. Ich will nicht entgegen seyn, daß es löblicher wäre, wenn die Lehrer des Gesetzes mäßiger und einförmiger in ihren Meynungen wären; Aber indessen muß man doch auch bemerken, daß die Verschiedenheit deren Theologischen Meynungen die Einförmigkeit der Glaubens-Sätzen nicht verändere, und daß in Betrachtung der verschiedenen Art zu denken und zu schliessen, man nichts anderes von so vielen gelehrten Köpfen, als verschiedene Meynungen und Vernunfts-Schlüsse zu erwarten habe. Hörete man doch unter den ersten Christen, die nur ein Herz und eine Seele waren, die Verschiedenheit der Meynungen über zufällige Dinge, und selbst die Stifter des Christentums wurden mit Zweifeln beunruhiget. Was die subtile und abstrackte Gezänke der Logicker und Metaphysicker betrift,

so läßt man gelten, daß sie die Schul-Lehren zu Zeiten zu weit getrieben, und grösseren Lärmen damit gemacht, als es nöthig und nützlich war; was thut aber eine einmal eingeführte Mode nicht? Und wer kann es läugnen, daß solche Uebungen der Logick die Ideen entwickeln, und den Verstand verfeineren; und daß nicht alle Streit-Fragen eitel und unnütz seyen, weil wir wissen, daß sich die Logick in dem hitzigsten Gefechte den Ketzereyen hat gewust furchtbar zu machen. Sie lassen selbst einigen alten Schul-Lehrern Gerechtigkeit widerfahren, und bewunderen ihren Scharfsinn, würden sie Muse oder Lust haben, mehrere zu lesen, und nicht alle aus Vorurtheil oder Hasse in eine Brühe werfen, sie würden manches erhabenes und nützliches antreffen; allein, so verzärtelt und verwöhnet, oder besser zu sagen, so gehäßig und Religionswidrig ist ihr Geist, daß es schon Ursache genug ist, ein Buch zu verachten und zu verlachen, wenn es die Materien der Religion und der Theologie in der Aufschrift führet. Grosser Gott! warum ist es denn eine würdige Untersuchung, und ein grosses Unternehmen für einen Menschenverstand, wie die Anziehungs-Kraft die Materie an sich zieht, und warum nicht auch die Untersuchung, wie die Gnade das Herz des Menschen ziehe und bewege? Warum

rum stehet es dem Verstand des Menschen zu, nachzugrübeln, was die Sonne für ein Licht ausgiesse, so uns den Tag anzündet, warum aber nicht zu wissen, was der Glauben für ein Licht sey, der den Verstand zu übernatürlichen Känntnissen aufkläret? Warum ist es denn der Mühe werth, die Elektrische Kraft zu kennen, und warum nicht zu wissen, welches die Kraft der HH. Sacramenten sey; doch wir haben es schon gesagt, dieser unversöhnliche Haß, dieser eingewurzelte Eckel, der oft den Menschen das nützlichste verwerfen macht, wird aus der Verachtung und der Gleichgültigkeit gegen allen theologischen Gegenstand gebohren.

Nachdem ihre Schmähsucht die Brust aller Theologen der Schulen durchbohret, strecken sie ihren Stachel wider die Väter der Kirche aus. Sind sie aber nicht in der Verachtung der Heiligen Vätern die ungerechtesten Lästerer? Sollen sie nicht solche wenigstens als Gelehrte verehren, wenn sie selbe nichts als Tugendhafte lieben wollen? War nicht Clemens von Alexandria ein grosser Gelehrter, der um die Wissenschaften zu erlernen, nicht nur Griechenland, sondern Italien und den ganzen Orient hat durchreiset? War nicht sein Schüler Origenes ein Gelehrter, dessen

Hera-

Herapla unseren Polyglopen ein so glänzendes Ansehen geben? Nennet nicht der kritische Photius den H. Basilius den Christlichen Plato und Demosthenes? (a) Hatte nicht der Heil. Gregorius von Nazianz. mit unwiderleglicher Wahrheit gesprochen, er habe Ehren und Reichtümer aber nicht die Wissenschaften aufgegeben; und es reueten ihn niemal die zu Wasser und zu Lande ausgestandene Bemühungen, durch welche er selbe erworben habe? (b) Mit welchem unermüdeten Fleisse hat nicht der Heil. Hieronymus die Jüdische und Samaritanische Bücher durchgrübelt, und mit welchem bitteren Eifer hat er durch schlaflose Nächte sich bemühet der todten Dialekten der veralteten Sprachen in seinem Mund und Feder ein neues Leben zu geben? Gestehet er nicht selbst, (c) daß, nachdem er aus dem Quintilian die scharfe, aus dem Cicero die flüßige, aus dem Fronton die pathetische, aus dem

(a) Biblioth. Cod. XLI.

(b) Sermones solos complector; nec habeo, quod labores, tum terra tum mari susceptos incusem, qui mihi eos compararunt. Orat. III. in Julianum.

(c) Post Quintiliani acumina, Ciceronis fluvios, Frontonis Gravitatem, & levitatem Plinii, alphabetum discerem, & stridentia anhelantiaque, verba meditarer S. Hieron. Epist. ad Rusticum CXXV. Edit. Veron.

Plinius die sanfte Dialeckten erlernet, er sich an das Hebräische Alphabet gemacht, und die keichende und zischende Worte auszusprechen sich bearbeitet, und daß er nach so harten Bemühungen nicht mehr den Stolz der neidigen Rabbinen hätte zu befürchten gehabt. Meine Absicht ist keinesweges der Gelehrsamkeit der Väter hier einen Lobredner zu machen, sondern nur zu zeigen, daß auch sie wegen den Känntnissen deren Sprachen, die man die Gelehrsamkeit der Welt nennen kan, von jedem schönen und starken Geiste Achtung und Hochschätzung verdienen. Wirklich haben Celsus und Porphyrius wegen der Gelehrsamkeeit und Känntniß der Wissenschaften der Welt die Christen mit neidigen und stichelnden Federn getadelt, als verdunkelten sie die ihrem Gesetze erbliche Einfalt; Allein Origenes hat den Celsus, und Methodius, Eusebius und Apollinaris den Porphyrius abgefertiget. Sie haben Recht die schönen Geister, in den Vätern muß man nicht die Physick, nicht die Wirbeln des Cartesius, nicht die Monaden des Leibnitz, noch in den Schriften des Heil. Cyprianus und Ambrosius die Calculn des Nevtons suchen und studiren; Aber gewiß ist es doch, daß sie eben so gut die Systematische, oder wenn sie wollen, die Aenygmatische Philosophie der Griechen, als die Schüler ja

Leh-

Lehrer selber Zeiten haben gewußt, und ihr Ansehen und Authorität kann gewißlich mit der Naturkunde der Physicker selber Zeiten in gleichem Range stehen. Ist aber die Rede von der Sitten Philosophie, so kommen unsere schönen Geister mit ihrem Tadel und Verachtung weit zu kurz. Denn wenn sie sich also brüsten, die Gedanken, die Sprüche, die Axiomen, die Lehr-Sätze, die Antithesen, oder die Ketzereyen, also zu sagen, der alten griechischen Weisen daher zu sagen, warum verachten sie denn die Vätter, da viele von ihnen alle diese Schönheiten vom Grunde aus besassen, und einige von ihnen, ehe sie sich zu der Christlichen Religion bekannten, selbe mit Ruhm in dem Lycäo, in der Stoa öffentlich lehreten. Glorwürdig ist es für das gelehrte Altertum der Christen, wenn der Heil. Hieronymus (a) seine weltliche Gelehrsamkeit und Beleſenheit bey einem Römischen Advocaten entschuldiget, und gleichsam in einer Chronologischen Reihe nach dem Alter der Väter zeiget wie bewanderet sie in der Sitten-Philosophie der Heiden gewesen sehen. Er fängt von dem Quadratus dem Philosophen an, der dem Kaiser Hadrian, da er die Eleusinische Geheimnisse zu besuchen gienge, eine von der Welt mit

so

(a) S. Hieron. Epist. LXX. ad Magnum Caussidicum Urbis Romæ. Edit. Veron.

so allgemeinem Beyfalle aufgenommene Schutz-Schrift überreichet hat, daß sie der Verfolgung das Schwerd aus den Händen gerungen. Er führt den Aristides an, der ebenfalls ein Philosoph und Redner war, der dem nämlichen Kaiser eine andere **mit philosophischen Denksprüchen** (a) **durchwebte** Schutzschrift überreichet hat. Der Heil. Justinus, der Philosoph genannt übergabe eine andere dem Antoninus Pius, seinen Söhnen und dem Römischen Rath. Melito, Apollinarius, Dyonisius, Fabianus, Bardesanes, Irenäus deckten die Ketzereyen auf, und zeigten, **aus welchen Brunnen der Philosophen sie geflossen waren.** (b) Panthenus ein Stoicker wurde wegen seiner Gelehrsamkeit nach Indien abgesandt, die Brachmannen zu bekehren. In den Büchern des Heil. Clemens eines Priesters von Alexandria, **der meinem Urtheile nach** (fährt der H. Hieronymus fort) (c) **der Gelehrteste von allen war, was findet man ungelehrtes, oder was nicht aus dem Herzen der**

(a) Contextum Philosophorum sententiis.
(b) Ex quibus Philosophorum fontibus dimanarunt.
(c) Meo judicio omnium eruditissimus, quid in illis indoctum, quid non de media philosophia est?

der Philosophie genommen ist: Origenes tratte in die Fußstapfe des Heil. Clemens: (a) Er vergliche die Sentenzen der Philosophen und Christen untereinander, und bestättigte alle Lehrsätze unserer Religion aus dem Plato, dem Aristoteles, dem Numenius und Cornutus. Hierauf führet er den Melziades, den Hyppolitus, den Apollonius, und den Julius Africanus an, (b) der die Geschichte der Zeiten geschrieben hat, den Heil. Gregorius den Wunderwirker, den Dyonisius Bischoff von Alexandria, den Anatholius Priester von Laodicäa, den Pamphilus, den Pierius, den Lucianus, den Malchion, und die Bischöfe Eusebius von Cäsarea, Eustatius von Antiochia, Athanasius von Alexandria, Triphibius Cyprius, Titus Bostrensis, Basilius, Gregorius und Amphilochius die Cappadocier; von diesen allen sagt er, (c) daß ihre Bücher voll

(a) Christianorum & Philosophorum inter se sententias comparans, & omnia nostræ Religionis dogmata de Platone & Aristotele, Numenio Cornutoque confirmans.

(b) Qui temporum scripsit Historias S. Hier. ib.

(c) Ut nescias quid primum in illis admirari debeas, eruditionem Sæculi an Scientiam Scripturarum. Veniam ad Latinos. Quid Tertulliano eruditius, quid acutius? . . . Cunctam obtinent doctrinam.

voll der Philosophie seyen, also daß man nicht wisse, was man zu erst in selben bewunderen solle, die Gelehrtheit der Weltlichen, oder die Weißheit der Göttlichen Schriften. Komme ich zu denen lateinischen Schriftstellern, wer war gelehrter, wer scharfsichtiger als Tertullianus? Seine Schriften sind voll von den Wissenschaften der Welt. Minutius Felix in seinem Octavius, und in einem anderen Buche wider die Mathematicker (a) wenn jedoch der Titel den Verfasser nicht lüget) was hat er von den heidnischen Schriftstellern unberühret gelassen? Arurbius hat sieben Bücher wider die Heiden geschrieben, und in seinem Schüler dem Lactantius findest du einen kurzen Begriff oder Gespräche des Cicero.

Cyprianus, den Glanz seiner Worte bey Seite gesetzet, (b) hat durch die Belesenheit, und Wissenschaft aller Geschichte erwiesen, daß die Gözen keine Götter seyen. Der Heil. Hilarius hat dem Styl des Quinctilianus nachgeahmet, und hat in seinem Büchlein wider den Arzt Dioscorus gezeiget, was für Stärke er in den Wissenschaften besitze. Hieronymus schlüsset endlich, daß schier alle Schriften aller



(a) Si tamen inscriptio non mentitur Auctorem, quid gentilium Scripturarum dimisit intactum?
(b) Historiarum omnium scientia. S. Hieron. ibid.

Christlichen Schriftsteller voll der Gelehrsamkeit und Wissenschaften seyen. Weder muß man denken, als hätte Hieronymus diese Lobsprüche aus Höflichkeit oder Partheylichkeit gegen die seinige gebrauchet, denn weder seine Gemüths-Art noch seine Kritick war der Schmeicheley oder Nachsicht gewöhnet, selbst in diesem Briefe kann er nicht übersehen, daß Victorinus Martyr bey allem seinen guten Willen, ein Gelehrter zu seyn, nicht viel Gelehrsamkeit besessen habe; und wir haben die stärkste und vollkomneste Probe an einem anderen grossen Gelehrten, der sein Zeitgenoß war, wider welchen er in seinem Alter wie der Virgilianische Eutellus wider den Daretem in einem gelehrten Kriege zu Felde lage. Wem ist der grosse Namen, wem sind die Welt gepriesene Schriften des H. Augustinus unbekannt? Wenn ihm die schönen und starken Geister nicht mit der übrigen Welt den Vorzug des Gelehrtesten einräumen wollen, so machen sie ihre vermeinte gute Sache mit gewissen Kezern verdächtig, derer Hammer er gelobet, und gefürchtet zu werden, verdienet hat. Wir wollen nur eines einzigen seiner bewunderten Werken gedenken; wer hat seine zwey und zwanzig Bücher **von der Stadt Gottes** gelesen, und muß nicht Verwunderungsvoll bekennen, daß sie nicht nur ein Begriff von allen Griechischen

und

und Römischen Geschichten, sondern auch ein besonderes Archiv der heidnischen Philosophie und Theologie seyen? Ist aber die Rede von der Philosophie der Sitten? Wer hat eine strengere, eine reinere, und dürfen wir nicht sagen, eine himmlischere ja Göttlichere Moral geschrieben als Augustinus, dessen Feder über und über von der Liebe Gottes und des Nächsten vergoldet ist?

Es tretten diese Muthwillige und unbescheidene Satyricker aus den Bücher-Sälen in die Tempeln der Christen. O wie viele Gegenstände treffen sie an, die die Augen ihrer Philosophirenden Andacht beleidigen; Wallfahrten, Processionen, Abläße, Weihungen, Rosenkränze, Psalmen singen u. d. g. erhalten alle von ihnen ihre Stimmen nicht. Mit welcher Sorgfalt suchen sie aus den Schriften der Feinden die angebliche Entdeckungen der falschen Ueberlieferungen, der falschen Reliquien, der falschen Mirackeln aufzuraffen, und durch ihre fliegende Bläter zu verbreiten; Mit welchem Reitze, oder besser zu sagen, mit welchem Eckel mahlt man nicht die Buß und die öffentliche Ceremonien der Kirche als Gotische und Longobardische Ueberbleibsele! Kurz sie verwerfen allen äusserlichen Gottesdienst, weil derley Kirchliche Verordnungen, wie sie

sagen, eine pöbelhafte Andacht unterhalten, die grottesk, baürisch und eingeschrenket ist: Allein der Gottesdienst eines Philosophen, meynen sie müsse rein innerlich, erhaben, und zu seinem ersten grossen Ursprung, der Gott ist, gerichtet seyn. Wir lassen es gelten, daß der Aberglauben der Affe der Religion sey, und daß der Pöbel geneigt sey den Glauben mit der Leichtglaubigkeit zu verwirren; deßwegen suchen die Hirten, denen die Gewalt und die Obsorge ist übertragen, die Kirche zu beherrschen, die Ausschweifungen zu mäßigen, und die Meynungen von den Glaubens-Sätzen zu sönderen. Es scheinet nicht als wenn unser kritisches Säculum von der Sorgfalt und der Strenge unserer Hirten nicht alles zu erwarten hätten, was billig, was heilig und Göttlich ist. Die Kirchen-Geschichte wird jtzt in den Klöstern fleißiger studiret, als die Natur-Geschichte in den Cabineten der Philosophen; und ein Mirackel wird zu Rom genauer untersuchet, als ein Physikalisches Phoenomenon in den Experimental-Kammern zu Oxford und Cambridge. Wie viele Befehle, Warnungen und Circular-Schreiben, voll der Weißheit und des Geistes sind schon herausgekommen, und kommen noch täglich heraus? Hier ist weder Ort noch Zeit, durch besondere Beweise die Nothwendigkeit des äusserlichen Gottesdienstes zu erhärten, genug daß wir wis-

wissen, daß der Mensch aus einem Körper und aus einem Geist ist zusammengesetzet, der eine wie der andere sind Geschöpfe, und ihrem Schöpfer ihren Dienst und Anbetung schuldig; Ich will auch nicht die starken Geister zur Rede setzen, mit welchen inneren Handlungen, zu welcher Zeit, wie oft, mit welcher Stärke sie der Gottheit ihren inneren, reinen erhabenen und einem Geist würdigen Dienst leisten. Nur bitte ich um Erlaubniß, ihnen ganz freundschaftlich zu sagen, daß mich dünke, eine ganz neue Sprache zu hören, eine Sprache, die mit jener der Heiligen gar nicht übereinstimmt; Ich weiß es, und wer weiß es nicht mit mir, daß ihre Seele, ja ihre Phantasie ganz voll von der Grösse Gottes ist gewesen, daß ihre Seele ganz von der Liebe Gottes geglühet, daß sie ganze Nächte in Thränen gewachet, daß sie der Morgen-Röthe mit ihrem Gebete sind zuvorgekommen, daß sie bereit waren, lieber Hab und Gut, Ehre und Leben zu verlieren, als eine einzige läßliche Sünde zu begehen; und dennoch schmeichelten sie sich nicht, daß sie einen erhabenen, reinen und seiner Gottheit würdigen Dienst abstatteten; Nein, sie seufzeten, sie beklageten, daß sie Gott übel dieneten, daß sie ihn nicht anbeteten, wie sie sollten, daß sie ihn nicht liebten, wie sie ihn zu lieben verlangeten. Ihre Kla-

gen, o ihr grosse Philosophen! waren weit, sehr weit von einem Zufriedenheit und Wohlgefälligkeiten unterschieden; Dieser grosse Unterschied belästiget mich mit einem Argwohne, daß eine gewisse Hoffart sich in diese eure Speculationen mische. Wenn ihr nach dem Umlauf einiger wenigen Jahren oder Tagen vor dem allgemeinen Richter von seiner Majestät ergriffen, durchdrungen, verschlungen und unterdrücket werdet darstehen, werdet ihr das Herz haben, ihm zu sagen: Ich bin ein Philosoph, ich habe dir einen inneren, einen reinen, einen erhabenen, deinen Gottheit würdigen Dienst geleistet? Ihr guten Leüte! so reich ihr zu seyn euch einbildet, so werdet ihr doch finden, daß ihr nichts habt, so ihr einem Richter werdet darbieten können, und ihr werdet erfahren, daß ihr bishieher einen philosophischen Traum getraümet habt: **Die Männer der Reichtümer haben ihren Traum getraümet und sie haben nichts in ihren Händen gefunden.** (a) Wie viele einfältige Weiber und wie viele dumme und unwissende Bauers-Leüte werden in jenem Tage die Kronen der Glorie davon tragen, und werden euch müßige und unnütze Knech-

te

(a) Dormierunt somnium suum, & nihil invenerunt omnes vici divitiarum in manibus suis. PS. LXXV.

te nennen. O Herr! der du Augen hast, die durchdringender als die Sonne sind, der du die Neugungen des Herzens durchforschest, und die Gedanken der Seele abwägest, o wie gern wollte ich dich mit jener Aufrichtigkeit und mit jener Demuth ehren und anbeten, mit welchen dich gewisse unstudirte und einfältige Seelen in ihren einsamen Gebirgen und auf ihren unbewohnten Haiden mit aufgebogenen Knyen als ihren Vater anruffen.

Ich bin zu Ende mit der Auslegung deren Verführungen der Bücher, nicht mit allen, doch mit den mehresten, und mit jenen, die mein geringer Verstand hat entdecken können. Andere werden andere wahrnehmen, weil immer neue Bücher neue Fallstricke weben werden. Ehe ich aber diesen ersten Theil schliesse, muß ich eine Frage stellen: Mein, warum wird so vieles geschrieben, so vieles gedruckt, und warum sucht man mit so vielem Fleiße, mit so grosser Mühe uns zu überreden, daß wir Christen vergeblich Geheimnisse, Glauben, und die Gebote beobachten? Dieses ist wenigstens der gemeinste Stoff dieser Herren, und der angenehmste Inhalt ihrer Bücher und Schriften, sie berühren immer fort diese Seite, so übel sie auch klinget; denn was liegt ihnen daran, wenn wir dem Priester unsere Sünde

beichten, wenn wir die Sonn- und Feyertage heiligen, wenn wir in denen Tempeln unser Gebet verrichten? Bekannt ist es, daß die heutige Freygeister sich in zwei Truppen theilen, die in ihren Lehren Himmel weit unterschieden sind. Einige nehmen gar keine Religion an, die andere nehmen alle Religionen an; die an keinen vorsichtigen Gott und an kein zukünftiges Leben glauben, behaupten, daß alle Religionen falsch seyen; jene die an einen Gott glauben, der mit allem Dienste zufrieden ist, halten dafür, alle Religionen seyen die wahren; sie mögen nun von welcher Classe seyn, als sie wollen, was sind sie um uns besorget? Was gehen wir sie an? Denen, die alle Religionen tolleriren, sollte unsere Christliche Religion wenigstens eben so gut seyn, als jene der Türken, der Japoneser, und der Moscowiten; sie sollten also eben so wenig Bücher wider uns schreiben, als sie wider die Türken schreiben, daß sie keine Wallfahrt nach Mecca anstellen, wider die Japoneser, daß sie ihren Bonzen keine Allmosen mehr geben, wider die Russen, daß sie keine vierzig-tägige Fasten mehr halten sollen. Sind sie aber ganz Unglaubigen, und erkennen kein anderes Leben als das sinnliche, so sollte sie mein Vernunftschluß noch stärker binden. Sie sollten gar nichts von der Religion mehr schreiben, weil es keine giebt, und

wir

wir keine bedarfen; bloß von den Sinnen und dem Sinnlichen sollten sie nur schreiben, so lang und so viel sie können. Sie sollten darauf sinnen und trachten, wie man das Tuch feiner und sanfter, die Seide färbiger und glänzender, die Leinwand weißer und zierlicher bereithen solle; mögen sie doch immer neue Abhandlungen über die Mechanick eines gemächlichen Bettes, eines sanfteren Wagens, über die Kunst den Geschmack zureitzen, über die bezauberende Harmonie des Contrapuncts, über die Anlage eines entzückenden Gartens, der Presse übergeben; Dieß sind die erhabene Gegenstände, mit denen sie ihre Sinnen und ihr Erfindung-reiches Gehirn nach ihren Grundsetzen beschäftigen können. Villeicht werden sie antworten, sie schrieben, und liesen ihre Schriften drucken aus einem puren mitleidigen Eifer gegen uns Menschen, weil wir ihre Brüder sind, und weil sie sähen, daß wir betrogen, und ohne Nutzen durch die Beobachtung unserer Geboten gemarteret wurden. Wirklich rühmen sie sich fast in allen ihren Capiteln dieses ihres gerechten Eifers gegen die Menschen und gegen die arme Menschheit, und schreiben auf alle Arten denen Leidenden lindernde Hülfsmitteln vor; Allein man sieht mit Augen und greift mit Händen, daß dieser ihr Eifer sich nicht allgemein über die Menschheit

erstrecke, und man siehet ihr Mitleiden sich weit zärtlicher über die blühende Menschheit, die sie gern verführen mögten, als über die in den Spitälern schmachtende und leidende Menschheit, die sie laben könnten, ihre Werke der Barmherzigkeit und des Mitleidens ausüben. Ihr neuer Grundsatz: **Suche dein Bestes mit dem mindesten Uebel eines anderen, als dir möglich ist,** (a) den sie an die Stelle des alten und heiligen Evangelischen Grundsatzes: **Thue deinem Nächsten, was du willst, daß er dir thun soll: liebe ihn, wie dich selbst,** eingeführet haben, dieser ihr Grundsatz, sage ich, wenn er nach seinen Folgen entwickelt wird, ist unmenschlich, und kann das menschliche Geschlecht in Furcht setzen. Wir bedanken uns also gar schön für die Sorgfalt, die sie für unser Christentum, vor allen anderen kein Haar besseren Nationen als die Heidnischen und Abgöttischen sind, tragen wollen, und sie können ruhig und unbesorget leben, denn wir Christen geniessen bey der Erwartung einer zukünftigen und ewigen Glückseligkeit (wenn wir schon die Geheimnisse glauben und die Gebote beobachten) die unschuldige Freuden und

Ver-

(a) Rousseau Discours sur l'Origine & les fondemens de l'inegalitè Prem. Part. pag. 387. Oeuvres diverses Tom. I. 1761.

Vergnügungen dieses Lebens, und wenn wir es genau nehmen wollen, so genieſſen wir selbe bey unserer Mäßigung viel lebhafter und zufriedener, als sie bey ihren Ausschweifungen und Uebermaase. Wir leben frohe und ergrauen wie sie, und sterben gewißlich ruhiger als sie. Ich bilde mir leicht ein, warum sie nicht aufhören, wider die Religion zu schreiben und ihre Schriften in dem Drucke erscheinen zu lassen; die Religion läst ihrem Geiste, der nur zur Wahrheit erschaffen ist, keine Ruhe, und je mehr sie ihm schweigen heissen, desto lebhafter empfindet er die innere Warnungen; sie mögten gern diesen Dorn aus ihren Herzen reissen, jemehr sie sich aber krümmen und bearbeiten, desto tiefer drücken sie selben hinein. Doch ihre Absicht und ihr Beweggrund mag seyn, welcher er wolle, wenn ihre Bücher die Welt nicht überzeugen, so stecken sie doch selbe an, und verkehren sie. Ihre Zauber-Kraft ist so heftig, daß sie nicht nur einzele Personen, und besondere Familien, sondern ganze Gemeinden mit dieser Seuche verführen und anstecken. Man darf nur in Geschäften oder anderen Angelegenheiten einige Jahre von seinem Vaterlande abwesend seyn, und in selbes wider zurückkehren, so findet man mit Verwunderung, daß nicht nur die Moden und Trachten, die Stoffe und Zeige, sondern noch

viel-

vielmehr die Sitten und Denkungs Arten seiner Landsleute in Städten und Flecken, ja in Dörfern und Hirtenhäusern, sich verändert haben. Man bedarf keiner langen Untersuchung, um wahrzunehmen, daß man will klüger und gescheiter, aber auch gleichgültiger in den Werken der Religion geworden seyn, daß man die falsche Andacht kritisire, aber auch die wahre verliere; daß der Pöbel sich schämet, die alte Einfalt noch zu besitzen, die doch der Charakter unserer lieben Vorfahrer war; Kurz, daß wenn unser Vaterland ist gesitteter klüger und witziger geworden, es auch zugleich seine alte Tugend, Unschuld und Frömmigkeit ausgezogen habe. Wenn ihr fraget, woher eine so schnelle Veränderung ihren Ursprung genommen habe, so wird euch ein alter eifriger Pfarrer, oder ein alter redlicher Deutscher, die noch mit den alten frommen Sitten die alten Einsichten beybehalten haben, in das Ohr sagen, denn laut zu reden, getrauet er sich nicht mehr, um nicht verhöhnet zu werden, er wird euch sagen, daß die Lesung der neuen Bücher eine der stärcksten Quellen dieser Unordnung seye. Er wird euch sagen, daß, wenn man gleich wenig studire, doch vieles lese, und daß die galante und mit Anmerkungen und Beobachtungen durchwebte Zeitungen, die fliegende Blätter, die neue Compendien

dien und Dictionarien, die wenig kosten, und von Händen zu Händen zum Lesen ausgeliehen werden, und das andere Schriften und Bücher, so die Jugend von hohen Schulen als Neuigkeiten mitbringen, und zur Bildung der Herzen und Gemüther anempfehlen, Zweifeln und Irrthümer aussäen, und das Unkraut verbreiten; und daß ein neuer Handel und Gewerb enstanden sey, und daß von Monate zu Monate in den Gewölbern der Buchführer neue Waaren der Irreligion und der Unzucht sich einfinden; ist es hernach Wunder, wenn man auf Märkten und Plätzen, in Gesellschaften und Zusammenkünften mehres von der Religion und Kirche als von der Oeconomie, dem Handel und Gewerbe, dem Ackerbau und der Haußhaltung reden höret. Andere werden euch mehreres von diesen Dingen erzehlen können, ich aber muß noch von dem reden, was ich in dem Anfange versprochen, und da ich allzulang von den Verführungen der Bücher habe geredet, muß ich nur etwas von der Beschaffenheit des Gemüthes des Lesers sprechen.

# Zweiter Theil.

## Von der Verfassung des Gemüthes des Lesers.

Da ich von der Beschaffenheit und Verfassung des Lesers bey der Lesung dieser Bücher zu reden gedenke, muß ich so wohl jene des Verstandes als jene des Herzens zugleich berühren; jene des menschlichen Verstandes machen die Unwissenheit und die gefährliche Lehre, und jene des Herzens die nur allzuoft zusammen treffende Eitelkeit und Eigennutz aus, und gebähren leyder die Freydenkerey.

### §. I.

### Die Unwissenheit des Verstandes.

Zur Lesung vieler dieser Bücher wäre eine ausgemachte Metaphysick der alten und neuen Känntnissen der Worte und Ausdrücke, und eine gewisse Scharfsichtigkeit, um in dem, was man sagt, jenes zu errathen, was man sa-

sagen wollte, und um die Zweydeutigkeit und den vielfältigen Verstand einer Rede zu unterscheiden, und die verschraubte Antworten sicher zu bestimmen; ingleichen eine Fertigkeit und Geschicklichkeit, die Betrugschlüsse zu entwickeln, eine gewisse Stärke des Gedächtnisses und des Verstandes, um die in denen abgebrochenen, und oft unterbrochenen Abschnitten und Paragraphen zerstreute, und unter den gehäuften Auszierungen und scherzhaften Zerstreuungen versteckte Lehren in eine gehörige Ordnung zu setzen, und von Folgen zu Folgen mit einer standhaften Aufmerksamkeit selber nachzugehen; Unentbehrlich wäre endlich eine strenge Dialectick, um die angebrachte Beweise gleichsam bey den Haaren fest zu halten, sie von Sätzen zu Sätzen zu prüfen, zusammen zu halten, und von Worte zu Worte abzuwägen, und ihren Zusammenhang zu durchdringen. Dergleichen Vorrathe von wissenschaftlichen Hülfsmitteln besitzen gewißlich nicht gewisse flatterhafte Jünglinge, und flüchtige Docken, die ein paar Stunde lesen, die übrigen aber in dem Bette liegen, an dem Putztische sitzen, Besuche abstatten, scherzen, spielen, tanzen, suppiren, u. s. w. die Kunst, die Sophismen einzusehen, sie aufzulösen, sind ihnen fremde Dinge; sie rühmen sich selbsten, daß sie ihren zarten Verstand niemal

mit

mit Syllogismen und Dilemmaten hätten abgemartert, und daß sie dergleichen Foltern des Geistes denen Mönchen in den Klöstern zur heilsamen Buße überliesen; und dennoch ohne einer gesunden Logick ist es unmöglich, denen Schlingen zu entgehen. Es ist zu beklagen, wie man öfters in denen Händen der schönen Weltmenschen Bücher von tiefen und gefährlichen Theorien und Systemen erblicket. Sie sind bewanderet in gewissen wissenschaftlichen Dictionarien, die nützlich sind, um dessen sich zu erinneren, was man gewust hat, aber unnütz, zu lehren und zu lernen, was man nicht weiß; und indessen wollen sie sich derselben bedienen, um alle geheime und erhabene Weißheit zu erreichen und zu durchdringen. Sie haben einen schönen und flüchtigen Geist, den man heute so hoch schätzet, aber ein gesunder, gesetzter und gründlicher Verstand gehet ihnen ab; und wenn sie nach seiner gesunden Methode hätten studiret, und ihren natürlichen Witz durch die Strenge einer unermüdeten Verwendung hätten abgeschliffen, hätten sie ohne Zweifel Ruhm und Ehre in höheren, wichtigeren und nützlicheren Wisschenschaften erringen können; aber dermal sind sie Witzlinge, aber nicht Gelehrte; ihr lebhafter und ungeduldiger Geist, der sich niemal gewöhnet, durch scharfes Nachsinnen und

richt-

richtiges Denken in wichtige und tiefe Materien hienein zu gehen, hält die nachdenkende Arbeit zehen oder zwölf aufeinander folgender und auseinander fließender Sätze nicht aus; und wie ist ihnen hernach möglich ganze Bücher, die mit Geheimnißreicher Feder geschrieben, und in geflissene Dunkelheit, ja in boßhafte Verschraubung eingehüllet, und in einander verworren sind, durch eine aufrichtige und unbefangene Vernunft zu zergliederen, welches Zeit, Mühe und Anstrengung des Verstandes fordert und kostet? O ihr schönen, ihr flüchtigen, ihr witzigen und durchdringenden Geister; die ihr leset, und so bald ihr gelesen habt, zu entscheiden schon fertig seyd: Ihr, die ihr nach einer flüchtigen Durchblätterung eines neuen reizenden Buches die so wichtige und tiefe Materie der Religion so geschwind entscheiden zu können glaubet, wisset ihr denn auch, welche die wahre Beweggründe der Glaubwürdigkeit eurer Religion seyen? Habt ihr sie auch ein einzigesmal geprüfet und untersuchet? Habt ihr die Evangelien, habt ihr die Sendschreiben des Heil. Paulus gelesen? Wisset ihr, in welchem ehrwürdigen Ansehen der Pentateuchus des Moyses sey, ein Buch, so tausend und zwey hundert Jahre älter ist als das älteste geschriebene Buch der ganzen Erde? Wisset und verstehet ihr, was die Authenticität

der canonischen Bücher, die Unfehlbarkeit der Ueberlieferung, die Authorität des Stuls Petri, die Ubereinstimmung der HH. Väter, und endlich welche von Jahrhundert zu Jahrhundert die berühmtesten, die scharfsichtigsten Lehrer der Welt gewesen seyen? Habt ihr unsere Apologisten durchlesen? Habt ihr, wenigstens zum Theile die Einwürfe eingesehen, welche die gelehrtesten heidnischen Philosophen wider das Christentum haben beygebracht? Habt ihr die Antworten gehöret, welche diese Philosophen überwunden, und die Tyrannen und heidnische Kaiser in sanftmütige Christen haben verwandlet? O ihr habt viel zu zarte Hände, die zwar zum Clavier zu schlagen, und Billets zu schreiben, aber nicht zur Durchblätterung der grossen staubigten Bänden gemacht sind, welche die Ehre alter Bibliothecken ausmachen. Ihr habt zu frisch blühende Wangen, zarte Jünglinge, daß ihr sie bey einer dampfenden Lampe über die Lesung so weitschichtiger Werke solltet erblassen machen. O ihr guten Kinder, ihr sehet es wohl ein, daß es noch lang nicht genug ist, daß ihr an dem Morgen ein oder das andere Zeitungs-Blat, nicht an eurem Studiertische, sondern an enrer Toilette leset, welche Lesung jtzt durch das Spiegel schauen, jtzt durch Zeitungen Erzehlung eures Perruquiers unterbrochen wird;

Noch

Noch lang nicht genug, daß ihr in die spate Nacht, wenn ihr aus dem Schauspiele oder von der Gesellschaft kommet, daß nächste beste Zeit verkürzende Buch ergreift, um den Schlaf herbeyzulocken, oder die Fantasie zu zerstreuen, die selben Abend durch das Glück oder Unglück eines verlohrnen Spiels, einer fehlgeschlagenen Liebe aufgebracht ist. Ihr müsset es selbst eingestehen, daß euch die Gesänge der Dichter weitläufiger und bekannter seyen, als die Canonen der Kirche; daß euch die eingebildeten Zusammenkünften der Musen weit reißender unterhalten, als jene ehrwürdige Sammlung der Bischöfe und Väter der allgemeinen Concilien. Gehet also immer mit Blumen gekrönten Häuptern auf den Berg Parnassus, aber hütet euch, mit euren staubigten Schuhen dem Heiltum der Religion zu nahe zu tretten. In welche Ausschweifung bin ich verfallen, welcher heilige Zorn hat mir diese Vorwürfe in die Feder dictiret! Die Neigung meines Gemüthes, die Erziehung, und der Charakter meines Amtes, noch mehr aber die Erfahrung hat mich gelehret, daß ein unzeitiger und hitziger Eifer delikate und zärtliche Seelen der Schule JEsu Christi nicht gewinne; Muste ich mich nicht also aller Bitterkeit enthalten; und ich wünsche auch nicht, daß ich einen meiner Leser durch das

verhaßte Wort der Unwissenheit möge beleidiget haben. Ich gestehe ihnen also mit Freuden ein, daß einige meiner Leser Verdienstvolle Geister und gelehrte Genien seyen, doch selbst diesen, so sehr ich sie achte und ehre, nehme ich die Freyheit, ungeheuchelt zu sagen, daß ihnen die nöthige Wissenschaft, und die Wagschale des Heiltums fehle, die Geheimnisse der Religion abzuwägen. Es kann seyn, daß sie stark in der Geometrie, stark in der Physick, stark in der Rechts-Gelehrtheit, stark in der Politzey und Staatskunst seyen, aber.... Auch der Schatzmeister der Königen Candacis war ein Staats-Mann, und war ein grosser Minister des Reiches, und dennoch traute ihn Philipus der Diacon zu fragen: **Meynst du, daß du verstehest, was du liesest?** (a) und er schämte sich nicht zu antworten: **wie kann ich es verstehen, wenn Niemand ist, der mir es erkläret?** Es mangelte ihm die Känntniß der Sprache der Propheten: es mangelte ihm die Wissenschaft der Religion. Wie viele Gelehrten wissen die Geburt der Welt nach dem Cartesius, wissen sie aber auch ihre Schöpfung nach der Erzehlung des Moyses? Wie viele wissen die Eroberungen des Alexan-

(a) Putasne, intelligis, quæ legis? Qui ait, & quomodo possum, si non aliquis ostenderit mihi, Act. C. VIII. v. 30. & 31.

xanders und die Kriege des Julius Cäsars, wissen sie aber auch jene des Josue und des Gedeons? Wie viele wissen weit besser von der Republick der Römer zu erzehlen, die unseren Glauben mit Feuer und Schwerd verfolget haben, als von jener der Juden, denen der Heiland und Stifter unserer Religion ist verheissen, und in selber vorgebildet worden? Wie viele wissen weit besser die Academien von dem heidnischen Griechenland zu unterscheiden, als die in dem christlichen Grichenland entstandene Ketzereyen zu nennen? Was braucht es, so weit auszuschweifen; Die Practick und Ausübung unseres Catechismus nach jenen nothwendigen und wesentlichen Stücken, die einem jeden gesitteten und wohlerzogenen Menschen wohl anstehen, ist nicht so allgemein, als sich einige einbilden, auch nicht einmal unter jenen, die wir die Gelehrten und grossen Geister nennen. Ist es nicht wunderlich, man würde den öffentlich ausspotten, und ihm in das Angesicht lachen, der von der Baukunst, von der Musick, von der Medicin, von der Chyrurgie nicht nur reden, sondern die Streitfragen entscheiden wollte, der doch in diesen Künsten nicht das mindeste gethan hätte; und blos allein soll es allen erlaubt seyn, von der Theologie zu reden, die Geheimnisse der Religion zu beurtheilen, und zu entscheiden, ohne

einen Fuß in die Theologie gesetzt, noch eine Controvers gelesen zu haben?

## §. II.

## Die gefährliche Lehre.

Doch wäre es nicht zu wünschen, daß die Unwissenheit über eine gewisse Gattung der gefährlichen Lehre triumphirete? Einige verkosten, also zu reden mit den äussersten Lefzen die heiligen Wissenschaften, und dieses halb und nicht ganze und mangelhafte Wissen, so aus einem Stolze, von allen Dingen etwas zu wissen, wird itzt aus diesem, itzt aus jenem Buche ohne Zusammenhang, ohne Verbindung geraubet. Diese vermeinte Wissenschaft macht den Besitzer vermessen, und verleithet ihn zu Urtheile und Aussprüche, die nichts weniger als richtig sind; Denn die heiligen Wissenschaften sind schwer, sind erhaben, sind unter sich verbunden, sie fordern einen unermüdeten, einen durchdringenden, einen anhaltenden Fleiß, und es ist nicht genug, daß man zum Zeitvertreib die heiligen Bücher liest, und von ihren Geheimnissen redet. Vielleicht war eben dieß die Ursache, warum Philipus der Diakon den gelehrten Minister

der Königin Candacis mit den schon angeführten Worten, und stichlender Frage angienge: **Meynst du, du verstehest was du lieselt?** weil er vielleicht zum Zeitvertreib einen der schwersten Propheten den Isaias auf seinem Wagen lase? Die Schrift hat viele Schwierigkeiten: **Es sind einige Dinge sehr schwer zu verstehen**, sagte der heilige Petrus von den Sendschreiben seines geliebtesten Bruders des Heiligen Paulus, **welche die Ungelehrten und Ungegründeten verkehren und verfälschen, wie alle die übrige Schriften zu ihrem Verderb n.** (a) Alle Kezereyen haben ihren Ursprung aus einer verkehrten Auslegung einer Stelle der Heil. Schrift genommen, welchen die Ruhmgierigen mit einem Privat-Geist wider den gemeinen Sinn und Verstand der Catholischen Kirche haben ausgeleget. Suchet euch einen Mann aus, der von einer Seite mit einem guten und aufgeklärten Verstande begabet, von der anderen Seite von einem ansehnlichen Stande und von Gütern und Reichtümern und folglich auch mit Schmeichlern umgeben ist, von diesem, wenn er ein Compendium einer Kirchen-Geschichte (Gott gebe



(a) Sunt quædam dificilia intellectu, quæ indocti & instabiles depravant, sicut & ceteras Scripturas ad suam ipsorum perditionem. II. Petri. c. III. v. 16.

einer guten) und einen Theil eines Auslegers der Schrift gelesen hat, fällt man das Urtheil, und er selbst glaubet es, daß er geschickt und fähig sey, über jeden Artickel der Religion nicht nur seine Meynung sondern ein entscheidendes Urtheil zu fällen; dem giebt er seinen Beyfall, jenen verwirft er; in den entstehenden Glaubens-Fragen macht er sich zu einem Richter; er tadelt das Priestertum, verachtet die Gesalbten des Herrn als Idioten, ergreift die Wagschale des Heiltums, und dringt bis zum Altare. Nun sage man mir, welchen widrigen Eindruck muß die Lesung gewisser Bücher, die ihr wohl kennet, in dem Verstande eines Mannes machen, der also zu urtheilen und zu entscheiden geneiget, ja gewöhnet ist? Ich trage gar kein Bedenken, es frey zu bekennen, daß, wenn ich gleich von meinen jugendlichen Jahren an die wenige Kräfte meines Verstandes zu dem Studiren der weltlichen und Göttlichen Philosophie verwendet habe, mir dennoch wider mein Vermuthen in der Lesung dergleichen Bücher, die einen Theil meiner Pflichten als eines öffentlichen Lehrers der Religion und der Kirchlichen Rechte ausmachen, zu Zeiten Zweifeln und Scheingründe aufgestossen seyen, die in dem ersten Anblicke meinen Verstand aufmerksam, und nachdenkend gemacht haben, biß ich

durch

durch eine genauere Prüfung und Entwickelung der Einwürfe die Falschheit der geführten Beweise entdecket habe. Die Verschiedenheit der ungewöhnlichen und oft unbekannten Materien, die sie in einander zu verwickeln wissen, die Untreue, mit welcher sie den angeführten Materien eine andere Lage, einen anderen Schwung zu geben wissen; die Boßheit, mit welcher sie Texte und Glossen zu verstümmeln und zu verfälschen gewöhnet sind, können einen flüchtigen und nicht stark genug bewanderten leicht überraschen; man muß ganze Bibliothecken zu Handen haben, um die angeführten Schriftsteller nachzuschlagen, die herausgezogenen Stellen gegeneinander zu halten, der Absicht und dem Verstande des Verfassers nachzuspühren, und die vorliegende Materie reiflich zu erwägen, die den Zweifel erreget hat. Ich kann versicheren, daß so oft ich also zu Werke bin gegangen, und die mir aufstossende Schwirigkeit überwunden habe, ich mit Trost und innerer Stärke über die Gewißheit meiner Religion, und mit einem gerechten Unwillen über die Untreue und geflissene Boßheit ihrer Feinde in meinem Gemüthe mehr über den ungeübten Leser, als über den verwegenen Verfasser geseufzet habe: Wenn ich, sagte ich stillschweigend zu mir, wenn ich, der ich in dergleichen Materien nicht so unerfahren bin, der

ich meiner Religion so fest anhange, und sie so zärtlich liebe und verehre, dennoch so genau nachschlagen, und oft so lang nachdenken und betrachten muß, um eine vernünftige Antwort zu finden, und den Zweifel aus dem Grunde zu heben; was wird es bey jenen absetzen, die in der Theologie, in der Schrift, in den Concilien, in der Kirchen Geschichte so unbewandert sind, die nicht allzeit mit einem scharfen und durchdringenden Verstande begabet sind, die nicht die frömmesten nicht die aufrichtigsten Eiferer der Religion sind, die, um einen Einwurf nur Zweifel zu heben, und aufzulösen ihren Richterstuhl, ihr Amt und Geschäft, oder auch die Schaubühne und den Spieltisch nicht verlassen, und sich in einen Büchersaal einschliessen können oder wollen; oder gesetzt, daß sie sich diese Mühe nehmen, so wissen sie nicht, ob sie ihre Augen und Hände gegen den Orient oder Occident wenden, ob sie die Todten oder Lebenden um Rathe fragen sollen, um den gesuchten Unterricht zu erlangen?

Muß man nicht wundern, ja, ist es nicht ein wahres Aergerniß, daß Leute, die den Ruhm eines aufgeklärten Verstandes, und einer Belesenheit oder Gelehrsamkeit besitzen, und die auch zu Zeiten den Ruf einer heiligen

Wis-

Wissenschaft haben, in ganz ausnehmende Lobsprüche dieser Bücher und Schriften sich ergiessen; Dieses Aergerniß ist um so grösser, wenn sie wegen ihrem geistlichen Rocke bey den Layen so viel Eindruck machen, als sie Ansehen haben: Es geschiehet nicht, als wenn sie nicht wirklich Catholisch und auch gut Catholisch und heilig dächten, sondern eben deßwegen, weil andere sehen, daß Leute von diesem Stande und Charakter diese Schriften in ihren Händen führen, selbe mit einer Entzückung lesen, und wenn sie selbe gelesen haben, einen Seufzer ausstossen; einen Seufzer, den nicht so wohl die bemerkte Boßheit des Schriftstellers, als die scheinbare Schwierigkeit auf die Einwürfe zu antworten, hat ausgepresset, eben deßwegen, sage ich, werden die anderen schüchteren, nachdenkender und zweifelhafter; besonders wenn sie bey einer schönen aber schwierigen Stelle ausruffen: welche Heiterkeit des Verstandes, welche Freyheit von allen Scholastischen Vorurtheilen, welche Gleichmüthigkeit eines unpartheyischen Gemüthes, welche Fertigkeit und Zierlichkeit der Feder wäre hier nicht nothwendig und erforderlich, auf eine solche Stelle gehörig zu antworten? Ich raume die Schwierigkeit ein, gewissen Schriftstellern in ihrem Tone und in ihrem Style zu antworten. Es ist schwer, sie wohl zu eb-

antworten, weil zu Zeiten der Schriftsteller fürtreflich ist, und ein fürtreflicher Schriftsteller ist keine alltägliche Sache. Es ist schwer, denn mit einem Worte ist eine Verläumdung angeschmitzet, aber sie wird gemeiniglich nur mit ganzen Blätern wieder abgewaschen. Der Text eines Vaters ist oft durch ein einziges Wort verdrähet, aber er muß oft durch eine lange Untersuchung der ganzen Abhandlung wieder gerad gemacht werden. Es ist schwer, weil es dem Antwortenden nicht erlaubet ist, seine ernsthafte Wiederlegung mit neuen darzwischen gemischten Kleinigkeiten und Geschichten zu verzieren, welcher Kinder-Putz oft die Schrift des Verfassers so angenehm und wichtig macht; und man mag auch immer so viele Grazien und Blümgen in die Antwort einstreuen, und sie verbremen, so muß man doch endlich mit der unangenehmen Wahrheit der auf uns wartenden Ewigkeit, der zugebenden strengen Rechenschaft, der fürchterlichen Strafe der Gottlosen vorrücken; Dinge, die den verzuckerten Lesern bitterer als Wermuth sind, da entgegen die Schriften dieser Philosophen allzeit reizend und angenehm sind, weil sie den Leser ermunteren, ruhig und fröhlich zu leben, Gott einen guten Mann seyn zu lassen, und die Welt und ihren Freuden zu geniessen, so lang man kann; denn dieses ist gemeiniglich der Beschluß ihrer

schö-

schönen Betrachtungen, daß man sich das gegenwärtige Leben nicht mit den ungewissen Scrupeln das zukünftige versalzen müsse; daß der Wein, die Liebe, die Musick, die Schauspiele, der Tanz und die Zusammenkünfte die vernünftigste Beschäftigung der Sterblichen seyen. Was die Zierlichkeit und den Reitz einer leichtfliessenden Feder betrift, begreife ich leicht, daß sie unter selben die Schreibart und den Styl dieser tändlenden Schriftsteller verstehen; Ich will aber nicht hoffen, daß, da ihnen diese flüchtige und scherzende Schreibart so wohlgefällt, sie auch auf den Gedanken verfallen werden, daß auch in wichtigen und ernsthaften Dingen der Verfasser müsse tändelnd und scherzend seyn; doch so muß man schier dencken, da sie eine angebrachte richtige Schluß-Rede für ein unhöfliches Joch ansehen, so der unbescheidene Verfasser seinem Leser an Hals wirft, und da sie den genau citirten Text für eine Bürde halten, die ihnen der Schriftsteller auf die Schultern legt; so pedantisch, heißt es, schreiben die neuen Schriftsteller nicht, sie haben recht, sie schreiben flüchtig, sie schreiben mit leichten Wendungen, kurzen und fertigen Sätzen, denn sie schreiben ohne Logick und ohne Anführung der Schriften, aus welchen sie stehlen. Doch solche Lobredner der schönen Geister müssen uns nicht befremden.

den. Der Geschmack an Schriften und ihrer Schreibart hält schon seine Mode, diese reißt auch oft den klügsten mit sich fort. In dem verwichenen fünfzehenden Jahr hundert saßen die Gelehrten beysammen, tranken ihren Malvasier, und sprachen von der griechischen Schönheit und der Grammatick; Heute trinken sie ihren Caffe, und reden von der Philosophie und dem Deismus; dazumal war jedes Buch des Erasmus und Bucananus schön, heute ist jedes Blat eines V. R. W. ihr wisset schon, wem ich meyne, göttlich; einen Theil dieses Lobes und Bewunderung der neuen Philosophen presset ihnen ihre Unwissenheit aus; die alten Einwürfe, die vor mehreren hundert Jahren selbst die Catholischen Lehrer haben aufgeworfen, und wieder aufgelöset, scheinen ihnen neue, unerhörte Einfälle, und Geburten eines Vorurtheil freyen Gehirnes; Allein man kann ihnen versicheren, daß vor einigen hundert Jahren her nicht ein einziger gründlicher Gegenbeweiß seye auf die Bahne gekommen, der nicht hundertmal ist abgefertiget worden; ist nicht immer die Brühe die nämliche, so ist doch die Substanz die alte und die neue. Die Leser gleichen sehr oft denen Schmetterlingen, die auf denen Blumen der Schriften und Bücher umherschwärmen, und sich an den Farben zu ergötzen scheinen, nicht

aber

aber den Bienen, die den Saft und das Hönig aussaugen. Es giebt Leser, die mit einer tiefen Verbeugung einen Satz in dem Wolf und Leibnitz verehren, und den nämlichen in dem Heil. Thomas und dem subtilen Scotus verachten. Das schöne Papier, der breite Rand, der vergoldene Schnitt und englische Rücken des Buches giebt oft denen Sophismen einen kostbaren Werth, und die in Kupfer von dem Piccard und Pasquier gestochene Riesen vertretten die Stellen der Riesenmäßigen Beweise. Einen anderen Theil des Lobes raubet dem Leser die Zauberkunst, mit welcher verschiedene dieser Schriften geschrieben sind. Man ziehet heut zu Tage die Schreibart des Seneca jener des Cicero vor, und wer mit schwülstigen Antithesen, und spitzfindigen Ausdrücken seine Lehre vorträgt, ist Meister. Eine Rede, die immer glänzt und funkelt, entzücket den Verstand des Lesers, besonders in dem ersten Anblicke des Lichts, so die ausgesuchte Sprüche der grösten Geister von sich strahlen; allein würde der Leser auf einige Augenblicke in dem Dunkeln seine Augen schliessen, ich will sagen in einer ruhigen Betrachtung den Kern aus der Schale klauben, selben kesen und verkosten, und hernach, wenn er über den Verstand der Materie so viel nachgedacht hat, als er über ihren Aufputz sich zuvor verwundert

hat,

hat, seine erfrischte Augen öfnen, und die Stellen noch einmal lesen, ich wette, das ganze Zauberwerk wird er verschwunden und sich betrogen finden.

## §. III.

## Die Eitelkeit des Herzens.

Von der Seite des übel verfaßten Herzens hat der Leser die Eitelkeit zu befürchten. Einige hören, es gebe Schriftsteller, die wahre Genien und Original-Geister seyen, die sich getraueten, feyerlich und ungescheuet Gott und die Religion zu laügnen; sie glauben, dieses seyen die Bücher, die heut zu Tage die ganze Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich zöhen. Sie hören nun die grossen Geister hätten die Stärke, die Vorurtheile ganzer Nationen zu überwinden; sie hören, in gewissen Ländern denke man ganz, in den unserigen nur zur Helfte, in anderen aber denke man gar nicht, und man wachse nur auf wie die Pflanzen; vernünftig zweifeln sey Stärke des Geistes, sey Vernunft, Freyheit, Gelehrsamkeit; entgegen der einfältige Glauben sey ein kleiner Geist, eine Pedanterie, eine Gleißnerey, eine Unwissenheit: dieses Säculum sey das Philosophische: die Philosophie nehme von Tage zu Ta-

Tage zu (wie einer der berühmtesten Frey-Geister zu sagen pflegt, und andere mit einem prophetischen Tone ihm nachzusagen und nachzuschreiben sich ertreisten) und die Welt werde endlich zu einer allgemeinen Ruhe und Glückseligkeit gelangen: auch wir sollen endlich Philosophen werden: die Philosophie müsse allgemein beförderet, und in alle Stände eingeführet werden, und so würde endlich der glückliche Zeitpunckt des goldenen Alters dem menschlichen Geschlecht erscheinen; Deßwegen führen sie den erhabnesten Namen Philosophie unaufhörlich in dem Mund: **durch die Philosophie, jenen grossen, schmeichlerischen und erhabenen Namen, mit welchem sie ihre Irrtümer bemänteln und verkliesteren, verführen sie** die unbehutsamen und Neugierigen; „ Sie brüsten sich „ mit dem schönsten Namen der feilen Wahr„heit (es ist Augustinus, der redet, (a) und was er von den Manichäern sagt, können wir von unseren Philosophen sagen, die



(a) Sunt, qui seducunt per Philosophiam magno & blando & honesto nomine colorantes & fucantes errores suos: . . . incidi in homines superbe delirantes & carnates nimis & loquaces . . . . & dicebant veritas, & multi eam dicebant mihi; & nusquam erat in eis, sed falsa loquebantur. Lib. III. Conf. C. IV. & VI.

jtzt zwei Urgründe, jtzt einen, aber einen unthätigen und müßigen, und jtzt gar keinen annehmen) **in die Hände dieser stolzen, schwärmenden, sinnlichen, fleischlichen, und geschwätzigen Menschen bin ich gefallen ... Sie sagen immer die Wahrheit vor, und viele reden mir von selber, und sie ist bey ihnen nirgends anzutreffen, was sie reden, ist Falschheit.** Allein von diesen Prahlereyen, von diesen leeren Verheissungen, von dem Pracht dieser gehäuften Denksprüchen, von diesen Ermahnungen und diesem Mitleiden und Eifer-vollem Zureden bezauberet und eingenommen machen sich die neugierigen Leser, uneingedenk der Warnung des Apostels, die er (wie es scheinet) unserem jtzigen Welt-Alter gegeben hat; (*a*) **Seyd auf eurer Hut, damit euch keiner durch die Philosophie, durch die eitle und leere Falschheit nach den Erblehren der Menschen, nach den Grundsätzen der Welt, nicht aber nach Jesum Christum, betrüge und verführe,** ich weiß nicht was für grosse Begriffe und Ideen von den Unglauben; sie fangen an, denselben als

ei-

(*a*) Videte, ne quis vos decipiat per Philosophiam & inanem fallaciam secundum traditionem hominum, secundum elementa mundi; & non secundum Christum. Ad Colossenses C. II, v. 8.

einen Charakter eines starken Geistes, als ein Zeichen eines grossen Namens, als eine Anempfehlung der Republick der schönen Geister anzusehen. Berauschet von dieser Schwärmerey, die sie mit durstigen Augen und Ohren aus der Lesung dieser Bücher haben eingeschlurfet, legen sie das Buch nieder, und glauben, nun haben sie die wahre Weißheit gefunden, und eingesogen: der Unglauben dünkt ihnen ein gemächliches Compendium aller Wissenschaften zu seyn, so sie ohne Studiren und Nachsinnen, ohne Beziehung der hohen Schulen, ohne Ermüdung und Fleiß in wenigen Stunden erlernen können. Den Ueberrest der Menschen unter welchem sie leben, und mit dem sie umgehen, betrachten sie mit Mitleiden, und verachten ihn in ihren Herzen als einen dummen und verführten Haufen der einfältigen und frommen Ignoranten. Sie geben sich das Ansehen, als hätten sie einen erleuchteten, einen durchdringenden Verstand, der sich so leicht nicht gewinnen lasse; einen Verstand, der eine Strenge eine Stärke besitze, die sich nicht anderst als durch die Geometrie und Mathematick bekämpfen, und durch nichts als offenbare Klarheit überführen lasse; als wären sie die genauesten Kritiker, die alles mit der unpartheyischen und unbiegsamen Waagschale eines starken Criterium wä-

gen und abwägen. Dieß sind die Kunstgriffe dieser Prahler, sie wollen Unglaubigen, sie wollen allein denkende Philosophen seyn. Sie gehen unter die Menschen, sie kommen in die Gesellschaften, schlagen ihre Lehrstüle auf, fangen ihre Collegien an, machen ihren Vortrag mit fünfzig oder sechzig Metaphoren eines fremden Syntaxis; Sie reden von der Schnellkraft der Gedanken, von der Einpfropfung des guten Geschmackes, von dem Thermometer der Leidenschaften, von der Maschine der Gesellschaft, von den Elementen, Triebfedern, Gleichgewicht, von der Masse, von der aus den Bedürfnissen, aus der ursprünglichen Empfindsamkeit entsprungenen natürlichen Vernunft. Sie tragen immer in ihren Händen die Rechnungs-Tafeln, sie berechnen die Grösse, sie berechnen die kleinste Glückseligkeit nach Zahlen und Graden, sie messen den Menschen aus, als wäre er ein purer Körper, der itzt acht Schuhe lang, und itzt vier Zolle klein wäre; sie entwerfen Gemählde, und mischen unter das verwegene Licht den boßhaften Schatten, und wenn man sie fraget, womit sie sich beschäftigen, mit den Rechten des Menschen, antworten sie, und mit der Metaphysick des menschlichen Herzens. Diese gelehrten Frazen, diese ausschweiffende Kindereyen könnte man immer ertragen, wenn sie nur

nicht

nicht ihre gepuderte und einbalsamirte Köpfe in die Höhe strecketen, daß Joch der Religion abzuschütteln, und wenn sie sich nicht selbst, und andere mit ihnen von dem Rechte des Schöpfers, ja von der Abhängigkeit von ihrem ersten Ursprung loß zu zehlen erfrecheten. Ewiger Vater! wie tief, wie erbärmlich muß die Blindheit des Menschen seyn, der in dem seine Ehre, seinen Ruhm setzet, daß er die innere Stimme des Herrn nicht mehr höre, daß er mit dem Finger will ausgezeichnet werden, ein Feind Gottes zu seyn und zu heissen; daß er seinen Thron im Himmel bestürme, und daß er ihm den Scepter der Herrschaft, und die Cron der Ewigkeit aus den Händen und von dem Haupt würde reissen, wenn ihm, dem elenden Insect der Erde der Weeg dahin würde offen stehen!

## §. IV.

## Das Interesse.

Allein, muß man diesen Wind, ein Unglaubiger scheinen zu wollen, und doch im Herzen nichts weniger als solcher zu seyn, oder seyn zu können, nicht für die lächerlichste und elendeste Eitelkeit halten? Wer kann aber laugnen, daß einige nach einer öfteren Lesung dieser Bücher aus dem Interesse ihres Herzen,

solche wirklich zu seyn wünschen? Nehmet einen Menschen, einen bösen und lasterhaften Menschen, dessen Herz und Sinnen verkehret und verdorben, den sein Glauben überzeüget, daß er die schwereste Strafen in der anderen Welt habe verdienet, der fühlt, und weiß, daß er ein abscheülicher Böβwicht sey: wenn diesem ein Buch in die Hände fällt, wenn er die Schrift eines Philosophen liest, der an der Wirklichkeit und Wahrheit der zukünftigen Strafen, an ihre Eigenschaften, an ihre Dauer zweifelt, wider selbe Beweise führet, mit selben scherzet; der die Worte der Offenbarung verdrehet, verwirft, verhöhnet, der die ganze Oeconomie der menschlichen Gedanken und Begierden in ein pures zeitliches Leben von sechzig oder siebenzig Jahren einschränket, und mit selben sein ganzes Daseyn, sein ganzes Weesen in den Staub der ewigen Verwesung verscharret, was thut dieser Mensch? In seinem innersten erschüttert legt er das Buch nieder, und denkt. . . . Ich sage nicht, daß er sogleich seinen Beyfall gebe; Ich sage nicht, daß er sogleich seinem Glauben entsage; Ich sage nicht, daß er schon die Ewigkeit läugne; aber ich sage doch, daß er von dem Interesse seines Herzens, von dem Reize der Freydenkerey versuchet, und gereizet werde: Ich sage, daß er wanke: Ich sage, daß aus seinem Herzen ein dicker Nebel auf-

aufsteige, der seinen Verstand verwelket; und dieses um so mehr, weil es die Erfahrung lehret, daß das Laster der Unlauterkeit auch den geistreichesten Verstand sinnlich, fleischlich und unfähig mache, die reine und erhabene Dinge von Gott zu begreifen: **der thierische Mensch**, sagt der Heil. Paulus (a) **begreift die Dinge nicht, die des Geistes Gottes sind.** Er ergreift das Buch wieder, er liest es noch einmal. Von welcher Furcht, von welcher Bangigkeit würde er befreyet seyn, von welchen Gewissens-Bissen würde er erlediget seyn, wenn das wahr wäre, was er in diesem Buche gedrucket findet? Alsdenn könnte er ungestöhret durch die grünende Gärten der Wollust umherschwärmen, er könnte ruhig in dem Schooße des Vergnügens leben, er könte die quälende Fantasien der betrogenen verlachen, und deren Warnungen der Schwärmer spotten. Ich sage nicht, daß der Angrif des ersten Buches seinen Glauben völlig zerstöre; das zweite, das dritte, das zehende Buch macht einen widerholten Angrif, er wird immer schwächer, weil sein Herz immer verkehrter wird. Je gehäßiger ihm die Gebote Gottes werden, desto verdächtiger kommen ihm die Religions- und Glaubens-Säze vor. Auf



(a) Animalis homo non percipit ea, quæ sunt Spiritus DEI I. ad Corinth. C. II. v. 14.

diese Art bilden sich die Philosophen, welche ein gewisser reisender Hofmann. ein braver Philosoph, und braver Gelehrter (a) die gepropfte Atheisten nennt, d. i solche, die auf das Freye denken den Atheismus, also zu reden, aufpelzen. Atheisten, die also zu sagen, aus dem Saamen sind aufgekeimet, oder Menschen die mit kaltem Blute und mit gesunden Verstande durch Vernunftschlüsse schliessen: **Es kann kein Gott seyn, also ist auch keiner**; Sie glauben, es können jene keine klugen und weisen Menschen seyn, die anderst denken; Gesetzt aber, daß es nicht möglich sey, daß es theoretische Atheisten könne geben, so ist doch nicht zu laügnen, daß es practische gebe; welcher Atheismus eben so wie der Theoretische in dem Verstande des Menschen, wenn gleich verworren und im Dunkeln, seinen Sitz hat; ein Atheismus, den die Freygeister durch die heisse und feürige Wünsche erzeügen, und durch die Gewalt jener tyrannischen Herrschaft, welche die unordentliche Begierde des Herzens über die Urtheile und Vernunfts-Schlüsse der Seele ausüben, endlich erzwingen. Ich bedarf keine langen Beweise dieses letzteren Satzes; denn dieß ist der alte und gewöhnliche Beweis, dessen sich der Weise bedient, einen Unglaubigen schamroth zu machen, wenn sie ihm verwerfen, daß er deßwegen ein Un-

(a) Il Conte Magaletti.

Unglaubiger sey, weil er Lasterhaft ist, und da sie den Ursprung des Unglaubens des Geistes in der schändlichen Begierlichkeit des Fleisches zeigen. Auf diese Art bildet die Lesung der bösen Bücher die schlimme Menschen, die gefährliche Bürger, gefährlich dem Vaterlande, gefährlich dem Staat. Es ist also nicht zu verwundern, daß die Kaiser Constantin, den deßwegen Eusebius lobet, (*a*) und Socrates unseren Zorobabel nennet, (*b*) und Theodosius, Valentinianus, Marcianus und Justinianus, welcher der Gesetzgeber der Welt gewesen und noch ist, die böse und schädliche Bücher durch die feyerlichste Gesetze verboten haben. Sie haben die Bücher der Arianer, der Apollinaristen, der Nastorianer, der Eutychianer und anderer Geschlechter der Ketzer verdammet: Dieß nämliche haben Carl der grosse, und endlich Carl der V. in dem sechzehenden Jahrhundert (*c*) gethan, und die späteste Nachwelt wird die grosse Kaiserin und Königin Maria Theresia mit dem glänzenden Titul einer Apostolichen Fürstin krönen, weil Sie in ihren Königreichen und Provinzien Richterstüle errichtet, an denen die Bücher und Schriften das Gepräge ihrer Reinigkeit



(*a*) L. 11. vita Constantini C. 3. & sequ.
(*b*) L. I. C. 6.
(*c*) Raynaud. Erotem. de bonis & malis Libris Tom. XI.

und Religion aufzeigen müssen, wenn sie einen freyen Eingang verlangen, und wenn sie nicht das Schicksal jener alten Zeiten wollen erfahren, wo die Flammen den Decunemischen Cancinen, und den Gesetzen der Kaiser so genau gehorsameten, daß die Irrtümer des Valentinus, des Marcion, des Arius, des Eunomius, des Nestoriacs, des Pelagius und anderer Ketzer die Aschen ihrer Erfinder nicht überlebet haben, es wäre denn daß man ihr Gedächtniß noch in den Schriften der Väter fände, die sie bestritten und besieget haben. Wirklich haben die Fürsten wohl und weislich gehandelt, denn zu allen Zeiten sind die Ketzereyen die Empörer und Stöhrer der Staaten gewesen, und so oft selbe die Federn wider die Kirche haben ergriffen, haben sie zuletzt selbe in das Schwerd wider das Reich verwechselt. Ist aber der Schaden, denn der Unglauben mit aller seiner Politischen Sanftmuth dem Staat nicht gefährlicher, als alle Ketzereyen, da er ein ruhiges Leben unter dem Schutze der Tolleranz prediget, ein ruhiges, das ist, daß es erlaubet sey ungestöhret innerlich bös und gottlos zu seyn, zu leben und zu handeln; denn wer kann zweifeln, oder welcher vernünftiger muß nicht schliessen, daß Menschen, die innerlich böß und gottloß sind, äusserlich höchst gefährlich und schädlich seyen? Wer sich wider Gott und

den

den Himmel empört, wie wird er dem Fürsten und dem Throne bey sich ergebender Gelegenheit treu seyn? Der aus Furcht einer zukünftigen Strafe die Gesetze Gottes verachtet, wie wird er bey der Drohung und Furcht der gegenwärtigen und zeitlichen Strafe, die sein ganzes System des sinnlichen Lebens zerstöhren, die Gesetze der Menschen respectiren? Heute streitet man nicht den reinen oder anderen Catholischen Glaubens-Satz, sondern die ganze Offenbarung an, und mit selber sucht man zugleich die ganze natürliche Religion zu untergraben. Dazumal laügnete, oder verkehrte man nur einen besonderen Glaubens-Satz, man zerrisse die Einheit und Einigkeit der Religion, und vermehrete die Sekten. Sie waren Kezer, ich weiß es, sie waren Uebertretter, sie waren widerspenstige Köpfe; Aber sie betteten doch Gott an, sie ruffeten Jesum Christum an, sie erkannten die Geistigkeit ihrer Seele, und erwarteten ihre Unsterblichkeit, sie hielten die Schrift, oder doch den grösten Theil derselben in Ehren; sie verwarfen die Uberlieferungen und Erblehren nicht, oder doch nicht alle, und so oft der Eifer oder die Weißheit der Väter ihnen den wahren Verstand der Schrift entdecketen, und die Stärke und Gewalt der entscheidenden Kirche vorlegten, wurden sie überzeüget und auch mehrmal

bekehret, weil sie in den anderen Artickeln des Glaubens mit der Kirche hielten, und rein dachten. Allein heute welcher Schwarm, welcher stolze Hauffen, welche Menge tritt nicht zusammen, und sucht das ganze Gebaüde der Kirche niederzureissen, die Grundsäule, ja selbst die Fundamenten zu untergraben, den Schlußstein umzukehren; mit welcher Ungestümme, mit welcher Raserey, mit welcher Furie laügnen sie zugleich Priestertum, Kirche, Sacramenten, Schrift, Offenbarung, Seele, Himmel, Hölle und Ewigkeit: Sie beschleünigen ihren Weeg so reissend fort, daß sie bis in das Heiltum einbrechen, Gott laügnen, oder doch laügnen, daß er die Welt beherrsche; die Schnelligkeit ihrer Reise gehet so geschwind, daß sie die Stimme nicht hören, die ihnen nach, und von allen Seiten zuschreiet: Menschen, vernünftige Menschen haltet ein wenig ein, hohlet Athem, denket einnen Augenblick nach! wer hätte es in einem von den vorhergehenden siebenzehenhundert Jahren von der Erbauung der Christlichen Kirche bis auf unsere Zeiten weissagen, oder auch nur traümen sollen, daß eine Zeit würde kommen, wo die Prediger das Ewangelium verkündigen müßten, daß ein Gott und ein höchstes Weesen sey, daß eine ewige Göttliche Vorsehung die Welt beherrsche, daß die Seele

des

des Menschen mit dem Körper nicht absterbe, wie jene der Rosse und der Stiere. Was würden, ich will nicht sagen, die erste Christen, was würden die Ketzer und Spaltigen bis auf jene, die den Norden mit so vielen Unruhen als Sekten angefüllet haben, hierzugesaget haben? Die schönen Geister des fünfzehenden Jahrhunderts die zu vieles auf ihren Glauben bauteten, wurden ehender alles als ihren Glauben wollen verlohren haben; Jene von dem sechzehenden, und siebenzehenden Jahrhundert, die diesen nämlichen Glauben bestritten haben, gaben sich Mühe auch durch ihre Untreue diese Wahrheiten zu behaupten: und in dem achtzehenden Jahrehundert, in den Schoose der Catholischen Kirche, in den Reichen und Städten, die Catholisch gebohren sind, mitten unter den feyerlichen Bekänntnissen und unter der Feyerung der heiligsten Geheimnissen ist unseren Priestern diese betrübte und unglückliche Gattung von Predigten vorbehalten, O ihr Mahometaner, ruffe ich zu Zeiten in dem bitteresten Schmerzen meiner Seele aus, o ihr Perser, ihr Scyten, ihr Africaner; Ihr, die ihr in eurem elenden und barbarischen Dienst eurer vermeynten Religion dennoch zu verstehen gebt, daß ihr einen gegenwärtigen Herrn und Schöpfer glaubet, und eine zukünftige Belohnung zu hoffen,

oder

oder Strafe zu befürchten habet, ihr scheinet einen weit kürzeren Weeg zur Wahrheit zu haben, als diese Philosophen; Ihr werdet Barbaren mit Verachtung gescholten, und ihr seyd doch minder in den Pflichten, aus Abgang der Erziehung, als diese aus einer zu weit getriebenen Gelehrsamkeit, unwissend. Lasset uns mit einer traurigen Beobachtung dem Ende unserer Abhandlung näheren: die Hebräer erlaubten der Jugend vor dem Antritte des dreyßigsten Jahres keinesweeges, das hohe Lied, die Weissagung des Ezechiels, und den Anfang des Buches Genesis zu lesen (*a*) Dionysius der Bischof von Alexandria bekennet selbst, daß, da er die Bücher der Kezer mit einer wahren Verabscheuung ihrer häßlichen Irrtümer gelesen, er sein Gemüth einigermassen beflecket habe; (*b*) und da er fortgefahren, selbe zu lesen, gestehet er ein, daß er

(*a*) Nam nisi quis apud eos (Hebræos) ætatem Sacerdotalis Ministerii id est trigesimum annum impleverit, nec Principia Geneseos, nec cantica canticorum, nec hujus voluminis (Ezechielis) Exordium & finem legere permittitur, ut ad perfectam scientiam, & mysticos intellectus plenum humanæ naturæ tempus accedat. Hieron. Prolog. in Ezech.

(*b*) Execrandis illorum Sententiis animum meum tantisper coinquinans. . . erat ex iis hanc utilitatem percipiens, ut illos tacitus apud me refutarem, multoque magis quam antea detesta-

er dieses, durch ein höheres Gesicht gestärket, gewaget habe, und setzet hinzu, daß er aus selben den Nutzen geschöpfet habe, daß er ihre Irrthümer bey sich widerleget und nur immer mehr und mehr verabscheuet habe. Das vierte Carthaginensische Concilium (*a*) verbietet den Bischöffen überhaupt die Bücher der Heiden zu lesen; und erlaubet zwar die Lesung der kezerischen Bücher, aber im Falle der Nothwendigkeit, um ihren Untergebenen Vorsehung zu thun. Und heute soll es Mönchen, Priestern und Layen, Hofleuten und Soldaten, Weibern und Kindern erlaubet seyn, nicht nur alle kezerische Bücher, sondern alle Schriften der Unglaubigen, Atheisten, Deisten, Materialisten und Naturalisten zu lesen und zu studiren? Heute will man klagen, wenn die Kirche Gottes dieses oder jenes Buch ihren Kindern verbietet, und man wirft Fragen auf, ob auch die Päpste und Bischöfe die Gewalt haben, solche Bücher zu verbieten; Ist das nicht eben so viel, als wenn man fragen wollte, ob auch der Hirt die Gewalt habe, mit seinem Hirten-Stabe die Schafe von den vergifteten Quellen und schädlichen Weiden zu treiren. Euseb. L. VII. C. 6. H. E. & Niceph. L. C. 8.

(*a*) Ut Episcopus Gentilium libros non legat, Hæreticorum autem pro necessitate & tempore. Conc. Carth. IV. Can. 16.

treiben? Ich will keine besondere Befehle anführen; Ich will weder den Heil. Leo, noch den Heil. Gregorium, noch andere Gelehrte und heilige Päpste nennen, den einzigen Alexander VI. den bekannten Rodericus Borgia, dessen Aergernisse, die er mit auf den Stul Petri gebracht hat, und dessen Nahmen von den Federn der Glaubensgegner in den Geschichten der Kirche mit so schwarzen Noten ist ausgezeichnet, und an dessen Leben die Frey-Geister, wider ihre Grundsätze, so vieles auszustellen haben; Dieser Papst (in dessen glaubens-Satzungen der Heil. Geist ihm allzeit beygewohnet, und der in seinen Verordnungen allzeit Catholisch und eifrig sich gezeiget hat) hat an alle Patriarchen, Erz-Bischöfe und Bischöfe ein langes und strenges Circular ergehen lassen (a) daß in keiner Catholischen Stadt ein Buch ohne genauer Untersuchung und Prüfung, und ausdrücklicher Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit solle gedrucket werden. Heut zu Tage klecket keine geistliche oder Kirchliche Gewalt, die Freyheit der Leser einzuschränken, in dem Gegentheile die Verbote derselben reitzen die Begierde, sie zu übertretten, und den Vorwitz, sie zu lesen. Ich weiß nicht, welches Ende diese rasende Ausschweiffung werde nehmen, und zu welchem

(a) Raynald. Anno MDC. Tom. XI.

che m Grade die Freyheit zu denken in dem, der schreibt, und in dem, der liest, noch steigen könne, oder werde. Ich bin weder berechtiget, noch erleuchtet, Weissagungen zu schreiben, aber ich bete die verborgene Urtheile und Verhängnisse Gottes an, und schweige. Doch erblasse ich, wenn ich die Beyspiele der vergangenen Zeiten lese und betrachte. Es ist nur allzuwahr, daß die von Heiligkeit und Wundern ehemals glänzende Kirchen des weissen Griechenlands und eifrenden Africa dermal Moscheen und Mördergruben seyen, und daß man von jenen Kanzeln den Alcoran verkünde, von denen ehemal der Evangelische Saamen mit solcher Frucht ausgestreuet wurde. Uebrigens mag der Zorn oder die Langmuth des Herrn bestimmet haben, was seiner Gerechtigkeit oder Güte gefalle, dieß kann und darf ich sagen: **Brüder seyd starck in dem Glauben.** In Wahrheit, dieß heißt ein starker Geist seyn; und dieß ist eine wahre Schwäche, wenn man einen so leichten und leichtsinnigen Geist hat, daß man wie ein leichter Spahn von jedem Hauch umhergetrieben, und von jedem Sandkörngen umgestossen wird. (*a*) Es muß und wird ein grosser und starker Trost in



(*a*) Ut non simus parvuli, fluctuantes, & circumferamur omni vento doctrinæ. Ad Ephes. C. IV. v. 14.

der Stunde des Todes, in jener eindringenden ewigen Nacht, in jener äusserſten Niedergeſchlagenheit der Seele seyn, wenn man zu ſich ſelbſt ſagen kann: Ich habe geſündiget, ich war ein ſchwaches ein gebrechliches Gefäß: O Jugend! o Leidenſchaften! o Begierlichkeit! wo habt ihr mich hin verleitet? Unendliche Barmherzigkeit Gottes ſey nicht ingedenk der Fehltritte dieſes unbeſonnenen Alters; doch wenn ich auch nichts Gutes gewirket, ſo bin ich doch allzeit treu im Glauben geweſen. Ich habe nicht an einem Artickel gezweifelt, ich habe veſt geglaubet, was mir meine heilige Mutter die Kirche zu glauben vorgetragen hat. Der fromme Prieſter der mir zur Seite wird ſtehen, wird mir einen theologiſchen Glaubens-Act vorſagen, und mit der Gnade werde ich ihm erwecken. Der Diener Jeſu Chriſti wird ſeine Augen und Hände zu dem groſſen Gott erheben, der ſein Geſchöpf zu richten annahet, er wird in dem Namen der Kirche voll Chriſtlicher Hoffnung zum Herrn ſagen: Herr, nehme dieſe Seele auf; denn wenn ſie ſchon geſündiget hat, ſo hat ſie doch den Vater und den Sohn und den Heil. Geiſt nicht geläugnet ſondern geglaubet. Sie hat den Eifer für die Ehre Gottes getragen, und ſie hat Gott, der alles erſchaffen hat, getreülich angebetet. So geſchehe es. Zwo-

# Zwote Abhandlung

von

der Lesung

der

# Zeitverkürzenden Bücher.

Fliehe die Jugendliche Reitze. II. ad Timoth. C.

II. v. 22.

# An den geehrten Leser.

Viele, welche vielleicht die Abhandlung von der Lesung der Philosophischen Bücher mit Gewogenheit haben aufgenommen, werden nicht die nämliche Neigung fühlen, ihre Zeit mit der Lesung dieser zwoten zu verschwenden, und einige werden glauben, diese vorhabende Abhandlung werde die erste schwächen, und ihres Wortes entsetzen. Andere werden sagen, die erste war nothwendig, und die zwote scheint überflüssig zu seyn; denn der Aufruhr, den die Philosophische Bücher in der Welt machen, ist so groß, daß er auch in die stille Mauern der minder gelehrten Einsidlern ist eingedrungen, und die Ruhe ihres Schlafes gestöhret, daß sie manche Nacht über das fortreissende Uebel seufzen; aber was hat man von den Büchern zu befürchten, die den

müßigen Köpfen die Zeit vertreiben, und den schläfrigen die Sitten predigen? Der Rechtsgelehrte, der zwischen seinen Gesetz-Büchern ist ergrauet, der Mathematicker, der mit seinen Triangeln und Quadraten zu thun hat, der Antiquar und Theolog, die keine Zeit haben Romanen zu lesen, werden zugeben, daß diese Abhandlung einigermassen für das eitle Frauenzimmer und für die weibische Jünglinge, nicht aber für ernsthafte Leser taugen möge; Allein ich muß ihnen kurz sagen, daß diese Abhandlung sehr viele angehe, man muß bedenken, daß die Erziehung und der Unterricht der Jugend von jener der ihrigen Zeiten sehr weit unterschieden sey: die Lesung gewisser Bücher gehöret heut zu Tage zum Wohlstand einer guten Erziehung, wie die Mode, die Haare zu frisiren, und die Verbeugungen zu machen. Man kann sagen, wie zu gewissen Jahrszeiten aus gewissen Ländern die Züge der Vögel geschehen, so ziehen aus gewissen Gegenden die Heerden von Romanen. Das Uebel ist haußlich geworden, deßwegen achtet

man es wenig; sie erscheinen in Wochenschrif-
ten und in Tagzetteln, wer kan arges den-
ken? Der Buchhändler sind viele, und ihre
Klage ist allgemein, daß sie nicht solche Reich-
tümer können sammeln, wie es die alten ge-
könnt; sie meynen also sie müsten sich und dem
Staat mit einem Buchhandel helfen, der
Weiber, Jünglinge und Mädgen, die das
Geld nicht achten, interessiren könne. Ich,
hätte ich diesen Herren was zu rathen, so wür-
de ich sie warnen, ihre guten Bücher recht gut
und fleißig drucken zu lassen, und sich zu erin-
neren, daß die alten Buchhändler kluge
Männer und gute Grammaticker waren, die
ihre Schriften nicht auf Löschpapier und in sel-
ben so viele Druckfehler als Worte drucken
liesen. Was nützt es ihnen, wenn sie für ihre
schlechte und liederliche Romanen wenige
Kreützer sammeln, und dagegen ganze Capita-
lien in auswärtige Provinzien müssen verschi-
cket werden, um gute und nützliche, schön und
correct gedruckte Werke einzukaufen. Muß
sich nicht der Bibliothekarius schämen, wenn

man fragt, ob er in seinem Bücher-Saale diese oder jene prächtige Auflage von diesem oder jenen classischen Author habe, und er mit einem verbutzten Bande daher kömt, der aus einer Winkelpresse gekrochen ist? Ist es dem Vaterland Ehre, und dem Handel ein Vortheil, wenn man schwere Wechseln nach Amsterdam, London, Paris, Löwen, Antwerpen siehet abfliegen, um neue oder wiederaufgelegte wichtige Werke zu erkaufen? Ich glaube, die Kunst, den Buchhändel zu bereicheren, bestehet in der Verschönerung und in der Auswahle der wichtigen, nicht aber in der Vermehrung der unnützen, und in der Verschlechterung der guten Bücher. Doch hier ist der Ort nicht, auf den Nutzen der Buchhändler, sondern auf jenen der Leser zu sehen. Der Bücher sind viele, die verdienen gelesen zu werden, aber heute schier mehrere, die verdieneten, die Presse niemal gelitten zu haben.

Ich rede dermal nur von dem Schaden

der Lesung der letzteren. Ein heftiger Philosoph behauptet, daß einem an Sittenverdorbenen Volke die Lesung der Romanen nöthig sey, und ich sage, die Sitten eines Volks zu verderben, sind die Romanen die geschicktesten Bücher. Diese Wahrheit haben auch Leute erkennet, die keine Asceten waren. Moliere der Mahler der Sitten der Menschen führet einen Vater auf die Schaubühne, der seiner Tochter die Tag- und Nächtelange Lesung der Romanen verweiset, und sagt, sie habe den Kopf voll Liebe und Possen, und rede fertiger von der Clelia als von Gott und seinen Heiligen. Man kann in gewissen Dingen nicht allzu einsichtig seyn, ohne ein wenig straffällig geworden zu seyn. Man kann anderer Leidenschaften nicht studiren, ohne seine eigene zu reitzen. Doch diesen Schaden Stuffenweis zu zeigen, ist meine Absicht.

Man muß nicht sowohl den geistlichen Schaden als jenen der guten und schönen Wissenschaften betrachten. Die Geschichte, die

von ihrer Natur an aufrichtig ist, wird durch die kühne Mischung des wahren und gedichteten sehr beleidiget. Artus und Merlin haben die Grundsätze der Englischen Monarchie häßlich verdorben. Alle Wissenschaften sind ernsthaft, Scherz und Kindereyen verderben ihren Geschmack. Die Franzosen beobachten, daß das Säculum Ludwig des vierzehenden, wo die Wissenschaften aufgeblühet, an Romanen sehr unfruchtbar gewesen sey; und wenn gleich Fayette und Ville-Dieu einige geschrieben haben, so verrathen sie dennoch die Delicatesse jenes goldenen Welt-Alters. Rollin bemerket, (*a*) daß die Uebersetzung der Geschichten des Jüdischen Geschichtsschreibers in Frankreich vielen müßigen Lesern die Romanen aus denen Händen verdrungen habe. Doch meine Absicht ist nicht über den Schaden zu klagen, den diese unnütze Schriften den Wissenschaften gebähren, ich habe meine Augen auf das Sittliche.

Ich

(*a*) Rollin Hist. Anc. Tom. XII. L. 25.

Ich werde mich demnach weder mit dem Pigna, noch mit dem Gagliardi oder Quadrio über die Einrichtung und Verschiedenheit der Romanen in einen Streit einlassen, die heutigen Romanen-Schreiber bekümmern sich wenig über die lange Rhetorische Regeln, sie haben zärtlichere und schmeichelhaftigere Gesetze, und vertraulichere Absichten. Die Abtheilung in heroischen, comischen, tragischen, u. a. Romanen ficht mich wenig an, denn ich schreibe nicht für die irrenden Ritter. Wer liest noch heut zu Tage den Ritter Dom Kyrie-Eleison des Montauban, oder den Lancellot von Lago? Es ist bekannt, daß der Honorat d' Urfé, der Verfasser der Astrãa, denen irrenden Rittern ihre Züge habe eingestellet, und jenen der Liebe ihren Anfang gegeben; (*a*) Sein Roman wurde mit so vielem Beyfalle aufgenommen, daß, wie uns der Bischof Belley in seinem Geist des Heil. Francis-

(*a*) Huet Dissertation XII. touchant Honore d' Urfé Auteur du Roman d' Astrée. Tom. II. à Florence.

ciscus von Sales erzehlet, die Astrâa für das Brevier der Hofleüte, wie die Philothea für das Brevier der Frommen sey gehalten worden. Es ist auch bekannt, daß der Geschmack an den Seüfzern der Helden verlohren sey, und daß man die Liebe auf eine frechere Art schildere. Ich werde also von den Romanen nach der heütigen Mode sprechen. Um also einen Begriff von dem Charakter der heutigen Mode-Romanen zu geben, entlehne ich ein Gemählde aus einem Blat des geschickten Herrn Abbé Jaquin, so er vor sechzehen Jahren entworfen hat: " Man beobachtet in der " Verfassung der Romanen, sind seine über- " setzte Worte, keine Regeln mehr; man sieht " so wenig auf die Religion und die Sitten, " als auf die Wahrscheinlichkeit und auf die " Sprache; Man schreibt ohne Ordnung, " ohne Gesetze, und oft ohne Endzweck. Mit " einem prächtigen, zweydeütigen oder frem- " den Titel, mit mehr wollüstigen und un- " züchtigen als feinen Gemählden, mit einer " scherzenden und tändlenden Vorrede, mit

" aus-

" ausschweifenden Aufschriften der Capiteln
" tretten sie unverschämt ins Publicum, und
" der Leser muß die betrügerische Aufschrif-
" ten theuer bezahlen, durch welche man die
" Befehle der Fürsten tauschet. Von achtzehn
" oder zwanzig Jahren her ist keine ächte Ro-
" man erschienen, u. s. w. (a)

An dem Ende meiner Abhandlung werde ich einige Worte von den unschuldigen Romanen reden, wenn sie zu oft und zu lang gelesen werden, nicht, weil ich den Strengen mache, sondern weil es niemal erlaubt ist, die Zeit zu verlieren, wenn es schon erlaubt ist, sich selbe zu verkürzen.

(a) Enfin on ne garda pas plus des mésures dans l'art de composer des Romans : on ne respecta pas plus la Religion & les moeurs, que la vraisemblance & la langue : on ecrivie sans Ordre, sans Regle, & souvent meme sans but. Avec un titre brillant et ranger ou equivoque, quelques descriptions plus voluptueuses que delicates, une Preface burlesque, des Titres de Chapitres extravagans, on paru effrontément dans

le

le Publique. & l' on fit acheter bien cher aux Lecteurs la frauduleſe adreſſe, avec laquelle on trompa les Ordonances du Prince. Jamais il ne parut plus de Romans, que depuis dixhuit à vingt ans &c. Abbé J. pag 289. 1755. à Paris chez Ducheſne Rue ſaint Jaques. Avec Approbation & Privilege du Roi.

---

(a) Bien on ne garda pas plus de meſures dans l'art de compoſer des Romans: on ne reſpecta pas plus la Religion & les moeurs, que la vraiſemblance & la langue: on confondit dans Ordre ſans Regle, & ſouvent mêmes dans but. Avec un ſtyle brillant et rempli d'esprit, quelques declamations plus voluptueuſes que delicates.

Von

# Von der Lesung der Zeitverkürzenden Bücher.

Entzücket, und schier verliebet in das süsse und gesittete Welt-Alter, in welchem wir zu leben die Ehre haben, suchen wir die schönste und prächtigste Worte aus, ihm zu schmeicheln, und den Tribut unserer Achtung abzulegen, und schmähen die ungehobelten und barbarischen sechzehende und siebenzehende Jahrehundert, die ihm vorhergegangen waren. Wirklich unsere heutige Sitten und Gebraüche sind eben so sehr nach der Höflichkeit und Artigkeit eingerichtet, als jene der verflossenen roh, rauh,

wild

wild und oft grausam waren. Unsere Väter waren in ihrer Jugend Zeugen der kriegerischen Wildheit unserer Anherren, und wir selbst lesen noch in den Archiven unserer Familien die Denkmäler ihrer nachbarlichen und oft haußlichen Scharmützeln, und auf unseren Landhaüsern erblicken wir noch hin und wider Ueberbleibsele des tapferen Faustrechts. Die Land- und Lust-Schlösser, in derer Schooße der Friede und das Vergnügen heüte herbergen, und die mit wechselnden Gärten und Spaziergängen umgeben sind, waren ehemals mit Wachtthürme und Gräben wie Vestungen umzingelt, und mit Ziehbrücken, Schanzkörben und Schießscharten verwahret. Wenn man ihre Moden, ihre Speisen zuzubereiten, ihre Haare zu krauffen, ihre Bärte zu kampeln, ihre Kleider zu tragen, und andere Gemächlichkeiten und Ergötzungen des menschlichen Lebens zu geniessen, betrachtet, so nimmt man eine rauhe, harte und arbeitsame Wildheit und Nachläßigkeit wahr, die unsere sanfte und süsse Zierlichkeit, und unseren zarten Geschmack unendlich beleidiget. Indessen, wenn jenes das Alter des Hasses und der Feindschaft war, so ist das unserige das Alter der Liebe unter dem schmeichlenden Aufputz der vertraülichen Freundschaft; und wenn man unsere Vorfahren der Barbarey beschuldiget, so dürfen sie

ge-

gewiß ihre Nachkömlinge der Weichlichkeit anklagen. Wer kann aber laügnen, daß die träge Weichlichkeit die gute Ordnung einer Republick entkräfte, schwäche und verderbe? Keine Turnieren, kein Rennlauffen, kein Lanzenbrechen und Schwerdschlagen krönet die tapfere Stirne unseres Ritters, sondern er sitzt ruhig an dem mahlerischen Spiegel, an einer wohlbefrachteten Tafel, an einem Spieltische von Dames, und bey der Bühne der Schauspieler. Der Diener und Knecht putzt sich, und pudert sich wie der Herr, und ahmet nach, oder übertrift gar den Aufzug und die Weichlichkeit seines Herrn. Der Künstler und Handwerker trinkt seinen Coffee, macht seinen Besuch, und führt seine oder eine andere Haus-Frau spazieren, und verkürzt sich die Arbeit und die Zeit. Der Kaufmann fährt in Carossen giebt Soupees und Spieltische, und klagt über die Ungerechtigkeit der schlechten Zahler, und über den gehemmten und gesperten Handel. Der Rechtsgelehrte liebt lieber den Schlaf und Soffa als das Geraüsche der Gerichtsstuben, und schenkt seinen Clienten und ihren Rechtshändlern die späte Stunden der Nacht, die ihm die Gesellschaften und Besuche übrig gelassen haben. Der Kriegsmann zieht den wohlrichenden Puder seinen gekraüs-

seiner Haaren dem stinkenden Pulver vor, und sitzt lieber auf dem Kanapee bey einer scherzenden Dame als in dem windigen und nassen Zelt, und die Schätze der Kuchen und des Kellers bekommen ihm besser als die Beute des Feindes. In einer so weichlichen Ruhe der Gemüther und der Geschäfte sollte man doch glauben, daß die Wissenschaften und Studien die Ruhe und die Weichlichkeit hasseten, weil man einer seits unser Welt-Alter für das gelehrteste unter allen, von dem Anfange der Erschaffung an bis auf unsere Zeiten, schätzet, und anderer seits der Fleiß und die Mühe, das Wachen und das Nachsinnen von den Studien so unzertrennliche Ideen als nothwendige Beschäftigungen seyn müssen. Und dennoch ist bey vielen, und in vielen Gattungen des Studirens das Studiren selbst zu dem weichlichsten Geschäfte geworden. Ich übergehe verschiedene Weichlichkeiten, die in der heutigen gemächlichen Art zu studiren vielen schönen Geistern zu einer Mode sind geworden, die liegend, und schlafend alle Wissenschaften erlernet zu haben traumen. Eine einzige Weichlichkeit habe ich zum Stof dieser Abhandlung gewählet, die emsige und Betrachtungsvolle Lesung der Romanen. Ich werde diese Art zu studiren mit jenen Betrachtungen behandeln, die meinem Charakter gemäß sind,

und

und diese sind jene, die man die moralische nennet.

Ehe ich zur Abtheilung meiner Arbeit schreite, weil ich schon vieles von der Lesung der Bücher geschrieben habe, muß ich ein paar Worte von dem Drucke derselben reden. Ist der Druck, steigt mir ein Zweifel auf, ein wahres Gut oder ein wahres Uebel der Welt? Ich muß es eingestehen, ohne dem Drucke würde die Lesung so beschwerlich als gesparsam seyn, und ohne die Lesung wurde die Jugend ohne Unterricht, und das Alter ohne Zeitvertreibe darben. Wie würde der Jüngling ohne Lesung die Kunst zu leben erlernen, und wie würde der Greis sich das bittere Andenken, lang gelebet zu haben, versüssen? Ist es nicht ein Vergnügen, mit den verstorbenen von allen Zeit-Altern sich zu unterhalten? Trette ich in eine Bibliotheck, dort finde ich Menschen von allen Welt-Altern versammlet, weder Entlegenheiten ihrer Wohnstätten, weder der Zwischen-Raum der Zeiten, weder die Verwesung ihrer Leiber, noch die Aschen ihrer Gräber können mich hinderen, mit diesen Todten zu reden. Die Menge und Vielheit macht mich verlegen, denn sie gönnt mir die Wahle, und die Freyheit, mich mit diesem oder jenem zu unterhalten, ohne aus Eifersucht beleidi-

get zu werden. Ich nehme einen auf die Seite, und rede mit ihm allein, ich entferne mich von ihm, und unterhalte mich mit einem anderen. Ich darf nicht besorgen, daß sie mich mit eiteln und unbesonnenen Worten, wie es zu Zeiten die Lebenden thun, zu meinem Verdrusse abspeisen, sie legen mir ohne Neid und Zurückhaltung ihre scharfsichtige Gedanken, ihre glückliche Erfindungen, und ihre tiefe Betrachtungen unverhüllet vor. Die Vergleichung der Buchdrucker-Kunst mit der Schiffart mögte wohl nicht ungeschickt seyn, denn gleichwie durch die Schiffart das Gold und die Edelgesteine aus den entlegensten Welttheilen zu uns übergehen, so werden durch die Pressen die Schätze der Gelehrtheit und des Verstandes auf allen Welttheilen zusammen gebracht; und ohne einem anderen das seinige zu nehmen, kann man sich mit fremden Gütern bereicheren, und die Menschen können wechselweis mit den Gedanken der anderen wucheren. Diese glückliche Gemeinschaft der Gelehrten Arbeiten ist durch den Druck zwischen den Völkern eingeführet, und sind fast alle Nationen unter sich durch ihre Gedanken, alliret; man darf nicht fürchten, daß die Wuth des Krieges diese Allianzen zertrennet, ja die Kriege der Gelehrten verbreiten sie noch mehr.

Allein von der anderen Seite wie viele unnütze, überflüssige und eitle Caprizen, und Kernleere Hülsen werden durch die Wolthat des Druckers verbreitet; was muß es noch werden, wenn man das wiederdrucket, was schon in so vielen Jahren ist gedrucket worden, und wenn man das der Welt will aufdringen, was man in jedem Jahre hat gelesen? Wenn man in verschiedene Bücher-Säle tritt, so weiß man nicht, soll man sich über den Vorraht erfreuen, oder betrüben. Himmel! welche Thorheiten, welche Meynungen, welche Träume, welche Irrtümer, welche gedruckte Nichts sieht man in vergoldeten Bänden! schier jeder Schriftsteller klaget über die Unwissenheit vieler: öffnet man ein Buch, so fällt einem ein Schlachtfeld in die Augen; Schlachten, Scharmützeln, Niederlagen, Plünderungen zu allen Seiten. Wenn aus Abgang der Pressen viele dieser Schriften wären in die Buden der Würzkrämer gekommen, wäre es Schade für sie gewesen, da so viele noch wircklich verdieneten, ungedrucket verlohren zu gehen? In wenigen Wissenschaften findet man kleine Bändgen, welche die nöthige Entdeckungen verschliessen; die grossen Folianten ihrer Vorgänger sind über die Helfte unnütze und leere Widerholungen, oder gar Abschriften. Aber was

am mehresten zu beklagen, ist die Geschäftigkeit des Druckes, der Unschuld der Völker die treuloseste Fallstricke zu legen, und die Boßheit und das Laster in Schriften zu verewigen. Ich verlange die alte Unwissenheit keines weeges, wo man nicht einmal das Geschriebene zu lesen verstunde, aber ich wünschete doch die alte Schwierigkeit, wo nicht jedem jedes Buch abzuschreiben erlaubet war. Der Druck, oder die Kunst viele Exemplarien von einem einzigen Buche zugleich auf die Welt zu bringen, ist eine späte Erfindung, und diese Späte kann den stolzen Menschen ziemlich demüthigen, der nicht selten die größte und doch gemeinste und nützlichste Erfindungen oft einem Zufalle oder einem traumenden Kopfe zu verdanken hat; Die Verfertigung des Papiers, die zu erfinden viel schwerer mag scheinen, hatte die Ehre, dem Drucke lang vorherzugehen. Wäre der Druck noch später erschienen, die alte Geduld, langsam zu schreiben, hätte unsere heutige Ungeduld, geschwind zu lesen, zur Verzweiflung gebracht. Ich beneide jene Welt-Alter, wo die fleißige Mönchen nach ihren Psalmen sungen und Betrachtungen, die uns Cassiodorus, Severus, Sulpitius und Paladius erzehlen, anstatt Körbe zu flechten, Matrazen zu nähen, die Felder zu pflügen, Fische zu fangen, und Gärten anzulegen, sich

in den Archiven und Büchern-Sälen versammelten, und die alte Papiere, Pergamente, Rinden und Baumbläter abschrieben. **Wer nicht die Kräfte hat hinter dem Pfluge zu gehen, der mahle mit seinen Fingern die Papiere**, sagt Trithemius. (a) Durch diese emsige Hände hätten wir immer gute Bücher genug, und sie würden unseren Politickern und Oeconomen nicht übermäßig scheinen. Gewißlich haben wir es diesen Händen zu danken, daß die Schriften der Väter, die Geschichte der Martyrer, die Canonen der Concilien, und selbst die Gedichte und Gesänge der Poeten den Wuthe der Gothen und Wandaler entzogen auf unsere Buchdrucker-Pressen gekommen sind; und daß die Gratien der Griechen und der Latier heute noch leben, dieß haben wir den Klöstern zu danken, weil sie in ihren Gewölbern eine Freystadt und Schutz haben gefunden. Dieses Problem von der Druckerey muß man den zweifelhaften Sophisten überlassen, die doch gern mit wichtigen Gezänke sich unterhalten. Ich habe weder Muße noch Zeit, mit Problemen meine Feder zu üben, denn dermal fühle ich den Beruf im Ernste und in Einfalt gewisse und ungezweifelte Wahrheiten zu schreiben. Sollte



(a) Trithemius in laude scriptorum manualium C. V. in Regula S, Ferrioli C. XXVIII.

mich einer fragen: Ist das Bücher lesen gut oder böß? Den wurde ich kurz antworten, leset die Gute und die beste, wie Quintilian von sich rühmete: **Ich habe die beste, und zwar gleich gelesen;** (a) und alsdenn wird das Lesen gut, ja, die beste Beschäftigung seyn. Sollte mich aber **einer** fragen, ist die Druckerey gut oder schädlich? Soll ich nach dem Geschmacke des Fragenden oder nach meiner Ueberzeügung antworten? Nach der letzteren? Gut, so sage ich aufrichtig, wenn man den Mißbrauch betrachtet, der von selbem gemacht wird, so ist sie oft schädlich, und ihr Schaden überwägt den Nutzen. Durch viele philosophische Bücher wird der Glauben in vielen Lesern erstücket: durch viele Zeitverkürzende und ergötzliche Bücher wird der Zunder der Begierlichkeit, die man die Unzucht darf nennen, in ganzen Völkern angefachet. Von den ersten habe ich gesprochen, von den zweiten werde ich itzt reden.

Unter die Zeitverkürzende und ergötzliche Bücher habe ich die Romanen gezehlet. Ich verstehe unter selben weder den Arturus, noch den Turpin, noch die runde Tafel, noch die Ritter auf ihren stolzen Rossen in den Turnieren. Ich habe die Romanen genannt, aber ich

(a) Optimos quosque legi & statim.

ich denke hierdurch nicht eine Untersuchung anzustellen, ob in selben der Stof gut gewählet, ob die Auftritte Regelmäßig, ob die Unterredungen natürlich, ob zur Schönheit und Klarheit des Gedichtes eine oder mehrere Handlungen eines oder mehreren Helden gehören: So viel versicheret man mich, wenn man Meistern dieser Kunst glauben darf, daß der Endzweck dieser Romanen kein anderer gewesen sey, als den Menschen zu lehren, ehrbar zu leben, und gute und höfliche Sitten ihm einzuprägen; wenn es so ist, so habe ich keine Ursache, wenigstens für diesmal, mich über selbe zu beklagen. Wenn ich also von Romanen rede, so rede ich von denen, die man heute drucket, und die man heute liest, und die in vielen Stücken von den alten unendlich unterschieden sind. Ich nenne also nur die Romanen, weil der heutigen Romanen-Schreiber sehr viele, und diese viele sehr gefährlich sind; Ich verstehe aber unter diesem Worte **Romanen**, so einen weitschichtigen Verstand haben kann, Prosen, Gedichte, Gesänge, Geschichte, Fabeln, Erzehlungen, und was weiß ich, was alle jene Schriften und Schriftgen für Namen führen, die von der wahren oder gedichteten Liebe handeln. Ich theile den ganzen Hauffen dieser Zeitverkürzenden oder ermunterenden Büchern in zwey

Gattungen, der unzüchtigen oder ungesitteten, und der eiteln oder unnützen.

# Erster Theil.

## Von den unzüchtigen Romanen.

Von den unzüchtigen behaupte ich, daß man sie gar nicht lesen solle. Von den eiteln sage ich, daß man sie selten lesen solle. Von den ersten werde ich sogleich, von den zweiten in dem anderen Theile reden. Ich besinne mich also nicht im mindesten, sondern verbiete allen meinen geliebten Lesern die Lesung der ersten, denn ich muß ihnen sagen, sie verkehren die Sitten, verwunden das Gewissen, und ungeblümt zu reden, sie machen die nächste Gelegenheit, und bahnen den geraden Weeg zur Sünde. Zur Sünde? Ja, meine Herren, zur Sünde; ich weiß es, Sünde ist ihnen ein lächerliches Wort, aber Diebstal, Todtschlag, Ehebruch und dergleichen kann doch ihnen auf die Ehre und Ehrbarkeit so eifersüchtigen Seelen nicht gleichgültig seyn, und

se-

sehen sie, solche Verabscheuenswürdige Handlungen nennen wir Sünden, und zu solchen oder ihres gleichen Sünden geben diese Romanen die nächste Gelegenheit, und machen den gebahntesten Weeg: Was sie nicht glauben muß ich ihnen erweisen; wir wollen zu erst von der nächsten Gelegenheit reden. Ein Buch kann mit einer so Scham- und Ehrbarkeitlosen Feder geschrieben und beflecket seyn, daß es den schwachen und zur Unlauterkeit geneigten Leser gerad zur Boßheit reitzet: gut, wenn sie keines gelesen haben, dessen Verfasser es selbst sagt, und also gestissentlich deßwegen seine Unverschämtheiten hinschreibt, um diese abscheuliche Ausschweifung zu erzielen. Ich will aber nur von der nächsten Gelegenheit reden, und diese sind gewißlich das Gemählde des Lasters, und die Schutzschrift des Lasters.

## §. I.

## Von dem Gemählde des Lasters.

Ich rede nicht von den obengenannten abscheulichen Lastern dem Diebstale, dem Todtschlage u. s. w. für welches sich ein jedes ehr-

ehrliebendes Gemüth entsetzet, und sie mit Abscheue fliehet; ich rede von den schmeichlenden und nicht so streng verfolgten Lastern, zu welchen der Hang der durch die geerbte Begierlichkeit verdorbenen Natur nur leider zu sehr geneiget ist; was muß erst aus den unruhigen und zum Bösen geneigten Leidenschaften werden, wenn diese Lastern mit frechen Zügen gezeichnet, mit reizenden Farben gemahlet, und mit anziehenden Kräften belebet und ausgeschmücket werden? Wir wollen bey der verblümten Rede des Gemähldes bleiben; Ich wüste nicht ob der verwegene Pinsel eines Mahlers der Keuschheit und Schamhaftigkeit der Augen ein so gefährliches Bild entwerfen könne, als es diese Bücher und Schriften zu thun pflegen, denn unter diesen Schriftstellern zehlen wir die Römische Julien und die Caraccier. Die Macht zu schaden bey dem Pinsel des Mahlers dünkt mich weit eingeschränkter und schwächer zu seyn, als jene der Federn der Schriftsteller; jene reden zu den Augen, diese zum Herzen: wenn demnach der Eifer der Frommen zeither seine Stimme so laut und nachdrücklich wider die Gemählde hat erhoben, wie muß er nun wider die unzüchtige Blätter seine Stimme erhöhen? Joannes Gerson (a) der in seinen Tagen zweimal wider

der

(a) Expostulatio ad publicas potestates adversus

der die freche Gemählde geeiferet, hat sich wider einen unzüchtigen Roman viel heftiger erzörnet. Diese gedruckte Bücher verbinden den Reitz der Wahrheit mit der Zauberkraft der Einbildung und lügnerischen Fantasie. Sie geben den selben der Wahrheit, indem sie die verborgene und geheime Wollust der schimpflichen Begierlichkeit, die nur einer schamlosen Boßheit bekannt ist, aufdecken, und in ein reitzendes Licht setzen, und sie lehren das in der Geheime, was ein ehrbares Gemüth zu wissen sich öffentlich schämet. Sie verbinden die Wahrheit mit der lügnerischen Fantasie, da sie die Lüste der Sinnen mit ausgesuchten Lobsprüchen krönen, und sie zu Gegenständen der Liebe, der Freundschaft, der Vereinigung und Zusammenstimmung der Gemüther machen; die doch die sehnlichste Wünsche und heisseste Begierden eines rechtschaffenen Gemüthes oft so vergeblich suchen, und nur selten oder gar nicht finden. Die Wollüsten der sinn-

versus corruptionem juventutis per lascivas imagines & alia hujusmodi.

*Responsio ad Scripta cujusdam errantis.* De innocentia puerili Tractatus contra Romantium de Rosa quia ad illicitam venerem & ad libidinosum amorem utriusque status homines quodam libello excitabat Joan. Gerson. T. III. P. I.

sinnlichen und niederträchtigen Leidenschaften, die so augenblicklich und zergänglich, die so traurig und aufrührisch, stellen sie vor als sichere standhafte, heitere und von allen Beschaffenheiten weit entfernte Vergnügungen: das Leben eines sinnlichen und viehischen Menschen, so, wie wir täglich sehen und erfahren, auch in der Mitte der Wollüsten durch die Unruhen und Sorgen, durch den Argwohn und die Eifersucht, durch Zwistigkeit und Uneinigkeit, durch Seuche und Krankheiten, durch Unehre und Schande, durch Verlust und Unkösten beunruhiget und verbitteret wird, mahlen sie als ein frohes und glückseliges Leben. Diese Gemählde scheinen mir in den Gemüthern der Leser (man erlaube mir in der Mitte des Lasters ein Gemählde der Unschuld aufzustellen) den nämlichen Eindruck zu machen, den die Gesänge der Buccolischen Dichter zu bewirken pflegen: jeder Vers träufelt einen balsamischen Thau der grünenden Wiesen, und der durstenden Blumen in die Gemüther der Leser, und sie durchquellen selbe mit süsser Ruhe, und stillen Frieden, und machen ihn die unschuldige Vergnügungen der reinen Hirten Lust Kosten, wenn gleich seinen Augen in Thälern und Fluren nichts als braune und magere Gesichter, staubige und grobe Kitteln, Armuth und Dürftigkeit begegnen.

Es

Es sind also die Bücher, die das Laster entblösen, und seine Geheimnisse mit so reitzenden und bezauberenden Farben und Zügen mahlen, die nächste Gelegenheit und der gebahnteste Weeg zum Laster und zur Sünde. Ich weiß, daß der Sitten-Lehrer zu der Gelegenheit der Sünde einen genauen Wechsel der nöthigen Uebereinstimmung der Stärke des Gegenstandes, der reizet, und der Schwäche des Gemüthes, das selbe fühlet, nothwendig forderet; Ich weiß, daß das Gemählde, so den einen zu einer verbotenen Lust reitzet, den anderen zu einer tugendhaften Verabscheuung anfeüret; und daß jenes was heut dem Gemüthe übermäßig schmeichelt, selbes morgen mit Eckel und Verdrusse füllet; allein wenn der Reitz der Versuchung so lebhaft und heftig ist, wie er in diesen Schamlosen Büchern gemeiniglich ist, so kann und muß ich von unserer durch den Fall des Adams verdorbenen Natur, wenn nicht die Stärcke der Gnade, die ich verwegenen und vorwitzigen Lesern nicht so leicht verspreche, die Stärke der Versuchung besieget, die nächste Gefahr, ja den Fall in die Sünde befürchten. Giebt es aber viele so böse und gefährliche Bücher, könnte jemand fragen? und ich halte es für meinen Ruhm, daß ich nicht genug unterrichtet bin, auf diese Frage zu antworten; aber das kann ich doch sagen,

daß

daß ich fromme und gelehrte Männer höre klagen (a) daß unsere letztere Zeiten an derley die Sitten verkehrenden abscheulichen Büchern viel reicher und fruchtbarer als alle vorhergehende Alter der Welt seyen; und ich lese seufzende

(a) L. Abbé Gauchat Analyse & Refutation de divers Ecrits modernes. Tom. II. & Tom. IV. &c.

Ein neuer Uebersetzer gewisser Gespräche zwischen Shaftsbury und Locke über die Erziehung der Kinder drücket sich also aus. " Des-Preaux " klaget, daß in seinen Zeiten die Lesung der Ro- " manen die Jugend habe vergiftet, was würde " er von denen unserigen Zeiten sagen, wo die " ärgerlichste Frechheit mit den reitzendesten Far- " ben gemahlet wird. Dieß ist der Weeg, durch " welchen die Laster, die in der Stadt herrschten, " sich über das ganze Reich verbreiten. Die " heutigen Romanen, die nichts als Schutzschrif- " ten der Laster sind, sind der Catechismus der " Jugend. Die Weiber selbst, die so viele Ur- " sachen hätten, schamroth zu werden, lesen sie " mit Vergnügen; ist es hernach Wunder, wenn " unsere Sitten so ausserest verkehret sind?

Des-Preaux s' est plaint, que son tems la lecture des Romans infectoit la jeunesse: qu'eut-il dit de Ceux d' aujourdhui, ou le libertinage le plus scandaleux est peint des Couleurs les plus attrayantes, C'est par cette vie, que les vices de la capitale se repandent sur toute la surface du Royaume. Nos Romans modernes, qui ne sont autre Chose, que l' apologie de nos vices, sont les Catechismes de la jeunesse, les fem-

zende Hirtenbriefe (a) der wachtsamesten Bischöfen, die sie mit Thränen gemischter Dinte an ihre Heerden schreiben. Es geht der Ruf (der nicht allzeit lüget) daß einige dergleichen unverschämte Schriften in den unzüchtigen Schlafkammern unserer heutigen Philosophen geschrieben werden, die sich der Ehrbarkeit, ja des Christentums rühmen. Ist dieses nicht eine Schande, eine Entunehrung der neuen Philosophie, die eine Verbesserin der Sitten und des guten Geschmackes will seyn? Die heidnischen Philosophen hatten ihren Philosophischen Mantel in grösseren Ehren: Ich nehme keine Schutzschrift ihrer Handlungen über mich, weil ich weiß, daß sie zur Strafe, weil sie Gott, den sie erkannt haben, nicht verherrlichen, der Schwache ihrer unordentlichen Begierden sind überlassen worden; aber man kann doch nicht sagen, wenn man einen oder den andern Muthwillen aussinnt, daß sie in ihren scherzhaften Schriften öffentliche Lehrer der Unzucht geworden sind;



femmes mèmes, qui auroient tant des Raisons de s'en plaindre, ne rougissent pas d'en prendre le parti. Peut on s' etonner apres cela de l' extreme depravation de nos moeurs.

(a) Lettre Pastorale de Monseigneur l' Archeveque au Clergé seculier & Regulier de son diocèse.

Jord. Sim.

Selbst Epicurus, so viel uns bekannt, hat unter den drey hundert Büchern, die er geschrieben hat, nicht mit einer so Scham- und Zuchtloser Geburt die Welt geärgeret; Und dennoch kamen jene Philosophen von den Tempel und Schauspielen der Orgischen Rasereyen des Bachus, der Ehebrücherischen Untreue des Mars, der lächlenden Flora, und der weinenden Weiber über den Adonis, zu ihrem Schreibpulte zurück; da entgegen unsere Philosophen zwischen den ehrbaren Bekennern des Wohlstandes der guten Sitten wandeln, da sie die Reinigkett der Evangelischen Moral hören, und die unbefleckte Gebraüche unserer heiligen Kirche sehen. Kann ich nicht von einigen solchen Pestilenzischen Büchern, die aus einem verdächtigen Winkel der verbotenen Pressen hervorschleichen, die Worte des Propheten Zacharias sagen, (*a*) den ein Engel fragete, was siehest du? und der antwortete: **Ich sehe ein fliegendes Buch, dessen Länge zwanzig Ehlen, und dessen Breite zehen Ehlen.** Er wollte hierdurch den Raum anzeigen, den diese so eilfertig sich verbreitende Bücher einnehmen; doch noch deutlicher zeiget die Antwort des Engels den schnellen

(*a*) Quid vides? Video volumen volans, longitudo eius viginti cubitorum & latitudo decem cubitorum. Zach. C. V. v. 2.

len Umlauf dieser Bücher an. (a) **Dieß ist der Fluch, der sich über das Angesicht der ganzen Erde verbreitet.** Ein Fluch der nicht nur **herabtraüfelt**, wie der griechische Text sagt, sondern der sich über die ganze Erde **verbreitet**, wie unsere Vulgata liest, und alles überschwemmet und anfüllt, und in einem Strome der Zügellosen Begierlichkeit, und der schändlichen Wollüsten so viele Seelen mit sich in den Abgrund des Verderbens dahin reißet. O ihr Leser! seyd ingedenk, daß ihr Menschen seyd, fürchtet die Fallstricke, und versuchet Gott nicht. Die Vermessenheit und der Frevel werden durch die Schande des schimpflichsten Falles gedemütiget und gestrafet; Wendet mir nicht ein, daß die Bücher, die öffentlich gedrucket und verkauffet werden, nicht unter die Zahl der verbotenen gehören, denn, was nennt ihr öffentlich? die aus dem Winkel einer hungerigen Presse, durch den Schleichhandel noch geizigerer Händler in eure Hände gelangen? Was braucht es? Böse und giftige Schriften, die wieder Religion und gute Sitten streiten, sind von allen Christlichen Völkern durch ein allgemeines unwiderrufliches und unnachläßliches Gesetz auf ewig verboten: weder decket



(a) Hæc est maledictio, quæ egreditur super faciem omnis terræ. Ib.

euch mit dem Schilde der Freyheit, daß ihr von dem Richterstule der Kirche die Erlaubniß erhalten, verbotene Bücher zu lesen; denn der erste Richterstul eurer Seele ist euer Gewissen, und das erste Gesetz ist die Liebe seiner selbst: Ist ein Buch, eine Schrift eurer Seele schädlich, so hat auch der, der die Gewalt hat die Himmeln aufzusperren, doch nicht die Macht, euch zu erlauben, selbes Buch zum Lesen zu eröfnen.

Ja mir ist es nicht genug, euch zu bitten, daß ihr euch fürchtet, sondern ich bitte euch sehr, daß ihr euch für andere fürchtet. Reiniget eure Bibliothecken, euern Bücher Vorrath von diesem Greuel, und ihr Hausväter und Lehrer duldet nicht, daß der Vorwitz eures Hausgesindes, eurer Familie, eurer Untergebenen nach selben greife, und noch weniger überlasset sie ihnen zum Erbtheile; Und wenn gleich der Wächter eures emsigen Auges dermal zu einem Hüter tauget, so ist es doch zu zweifeln, ob die Augen euerer Nachkömlingen den euerem werden gleichen, vielleicht werden diese Kinder der Finsterniß, die ihr zu verrigelten und schwarzen Kerkern verdammet habt, an das Licht hervortretten, und das Aergerniß zu einem neuen Leben erstehen. Hier ist der Ort, wo ihr das unvergeßliche

Bey-

Beyspiel der Bürger von Ephesus könnet ermeueren, welche zu den Füssen des Apostels ihre schuldige Bücher zusammen trugen, und sie in dem Angesicht aller denen Flammen übergaben. (a) Weder muß der theüre Werth dieser Bücher ihre großmüthige Hand von dem Opfer zurückhalten, denn auch zu Ephesus war das Opfer und der Brand sehr theuer: und da der Preiß derselben zusammen gerechnet wurde, wurde derselbe an Geld von 50000 Denarien befunden. (b) Ein Werth, sagt der Heil. Augustinus, (c) der so groß auch immer die Berechnung desselben sich belauffen mag, die man nach dem Fusse der alten Münzen will anstellen, sehr beträchtlich muß gewesen seyn, weil der Heil. Schriftsteller es für würdig geachtet hat, selben zum Gedächtnisse der Gläubigen aufzuzeichnen. Nenne ich das Beyspiel der jenigen großmüthig, die ihre theüer erkaufte Bücher den Flammen übergeben, müste ich es nicht für noch großmüthiger



(a) Act. XIX. 19. Multi autem ex eis, qui fuerunt curiosa sectati, contulerunt libros, & combusserunt coram omnibus.

(b) Et computatis pretiis invenerunt pecuniam denariorum quinquaginta millium.

(c) Incensi sunt libri tam multi, ut pertineret ad Scriptorem æstimationem eorum facere, & summam pretii conscribere. S. August. in PS. L.XI.

haten, wenn ein Leser, der selbst schuldige Aufsätze gemacht hat, sie noch heute dem Feuer zum Opfer darbrächte. Ich weiß es, kein Vater liebt so zärtlich seine Kinder, als der Verfasser seine Geburten, und sie sind ihm nicht mit Gold zu bezahlen; Allein wären die dann die erste, die diese ihre Kinder in die Flammen wärfen? Geben uns die Geschichte keine Beyspiele? Ich will nur zweier gedenken. Das erste giebt uns der junge Fürst Pico von Mirandola, den Scaliger das Abentheuer ohne Mangel nennet. Er war gewiß kein Feind einer schönen Kunst oder Wissenschaft. In dem zehenden Jahre seines Alters erklärete er die Gesetze: In dem achtzehenden redete er zwey und zwanzig Sprachen: In den vier und zwanzigsten vertheidigt er 900. Sätze fast von allen möglichen Wissenschaften: Eines Tages erklärete er sich zu einem Feinde der Dichtkunst, oder er bereuete doch sehr, daß er ihr zärtlicher Freund sey gewesen, er verbrannte mit jugendlicher Hand das jugendliche Feuer seiner Aufsätzen zu Asche. Das andere haben wir von dem Petrarcha, der in seinen freundschaftlichen Briefen, in welchen er so oft mit dem Geist eines klugen und eifrigen Christen schreibet, seine Gedichte von der Liebe zum Feuer verdammet, und beklaget sich, daß er nicht alle Abschriften

unter

unter der Asche vergraben könne. Und dennoch giebt ihm selbst die Dichtkunst den Ruhm, daß er ein wahrer Spiegel der platonischen Eingezogenheit gewesen sey, der der unverschämten Stirne der Cynischen Frechheit vorgehalten zu werden verdienete.

Wertheste Leser! lassen sie sich nicht durch gewisse falsche Entschuldigungen der Romanenschreiber hintergehen, die sich schalkhaft verwahren, und sagen: wenn die Feder schmutzig, so ist doch das Leben rein: Man mahlt nur das Laster mit seinen natürlichen Farben, die es nicht anderst als häßlich können vorstellen, um die Liebe der Tugend einzuflösen, die von ihrer Geburt aus schön ist: Selbst die Sünden sind lehrreich; wenn der Sünder und die Sünderin an dem Ende eine reümütige Bekänntniß ihrer Fehltritte ablegen, oder wenn der Himmel über die Boßheit der Erde seine Donnerkeile hinabschleüderet: man muß zu Zeiten durch eine schmeichelhafte Erzehlung den regen Leidenschaften einen kleinen Aufruhr gönnen, um sie durch eine gehling donnerende Warnungs-Stimme in die Ordnung zu schrecken, und sie vor dem Sturze scheu und aufmerksam zu machen, so wie man gewissen ungelehrsamen Füllen den Zügel läst, um sie durch einen gehlingen Zug bey dem

nahen Stolpern zusammen zu fassen, und aufmerksam zu machen: „Dieß ist eine wohlthätige Liebe, wenn der auf dem weiten Meere zu fahren erfahrne alte Schifmann, um die zaghafte Jugend zu Gefahren abzuhärten, gehling in Sturm und Wellen zwischen den Klippen und Abgründen mit aufgeblasenen aber sicheren Seegeln vom Ufer auslauft, aber eben so geschwind zurückkehret. Liebe Leser, glaubet immer, daß die Schriftsteller, die also schreiben, Syrenen seyn, die euch ehender mit ihrem Gesange in den Schifbrüchigen Fluten einwiegen, als euch von selben erretten, und zum Ufer zurückführen wollen. Welche Warnung und Lehre man immer auf dem letzten Blate des Buches mit gestrichelten Worten und Sentenzen mag anbringen, so muß ich doch mit einem gewissen Kirchen Prälaten noch hinzusetzen, was er einen gewissen Vertheidiger der Schauspiele geantwortet hat: „Dieser eifrige Bischof schärfete seine Feder wider die Schaubühne: Ein Vertheidiger derselben entschuldigte sie mit der Anmerkung, daß man doch immer sehe, daß die Lustspiele mit zweyen heiligen Bänden der Ehe sich endigten: **Das Mittel kömt zu spät**, antwortete der Bischof. Wirklich, wenn das Herz in Flammen, wenn die Leidenschaften im Aufruhre, wenn der Zügel aus der Hand,

wenn

wenn das Joch vom Nacken, was nützt eine kalte Moral eines verdrüßigen und strengen Cato zur Löschung der Flamme, und zum Einhalt des dahinstürzenden Rosses und Reiters?

Auch du mein geehrter Leser betrüge dich nicht selbst, wenn dir der Gedanken schmeichelt, daß die Freyheit zu lesen dich nicht mehr noch weniger lehren könne, als dir die Pflicht und die Absicht erlaubet, warum du diese Blätter durchschauest. Ich gestehe es, die Arzneykunst, der Chyrurgus der Theolog wagt den nämlichen Schritt zur Lesung der Bücher, die die Geheimnisse der Natur, ja selbst der Laster aufdecken; allein wo die Absicht der gewafneten Meynung verschieden, wird auch nothwendig der Eindruck in dem Gemüthe des Lesers verschieden seyn. Ist es denn eines, dem Reitze des Vorwitzes, oder auch einer schlimmeren Leidenschaft, und seiner Pflicht, ja dem Gesetze seines Standes zu folgen? Und wenn dennoch gewissenhaften Lesern die Lesung eines wissenschaftlichen Buches eine fürchterliche Gefahre ist, was muß dem vermessenen Leser eines wollüstigen Buches die kühne Gefahre seyn? Leuchtet euch dieser Unterschied nicht klar genug in die Augen? Wohlan, seyd versicheret, wenn euch Gott zu

freyen Künsten und Wissenschaften hat berufen, die er euch zur Liebe und Hülfe eurer leidenden Brüder hat bestimmet, so wird euch seine liebreiche Vorsehung eueren Beruf in der aufstossenden Gefahre mit jener Gnade stärken, die noch grössere, als die gedruckte besieget; aber ist denn seine Vorsicht verbunden, in einer geliebten, in einer gesuchten, in einer muthwillig gewählten Gefahre mit seiner freygebigen Hülfe, ja Widerstande euch zu begegnen? Setzet immer hinzu, daß die Lehrer der Schulen sich niemal mit Schutz-Schriften der Lastern wider die treue Warnungen sich waffnen.

## §. II.

## Von der Schutzschrift der Laster.

Die Apologie oder Schutzschrift des in einem häßlichen Buche gemahlten und gepriesenen Lasters tritt nicht mit offenem, sondern immer mit dem verdecktem Angesichte der Lehre zur Seite; sie geschiehet stillschweigend, nur seitwärts: Itzt mahlt man den lasterhaft, also zu reden, im Schmucke der Tugend, man stellt ihn freygebig, dankbar, getreu, liebenswürdig vor: der Leser verliebt sich in den Lasterhaften, und nach und nach liebt er das

Laster

Laster: Itzt dichtet man die Versuchung so fein, so verwickelt, so ausgleitend, daß der Leser anfängt das Ubel in dem anderen mitleidig zu beklagen, und endlich in sich selbsten zu beweinen: Itzt wird die Gewaltthätigkeit der aufgebrachten Leidenschaften in solchem Feüer gemahlet, daß der Befehl, sie zu beherrschen unmöglich, ja selbst der gesunden Vernunft unübersteiglich scheinet, und der Leser der den Schritten seines Helden folget, überläßt sich mit ihm einer siegenden Verzweiflung. Liest man aber nicht öfters in diesen frechen Schriften offenbare und gestiessene Schutzschriften des Lasters? Sucht man nicht öfters durch eine gekünstelte Theorie den Leser zum Laster zuzubereiten, ehe man ihm die Practick desselben vor Augen legt? Der Leser geht mit sich zu Rathe: er zankt mit dem Schriftsteller, er macht ihm Einwürfe, er widerlegt seine Beweise, aber so schwach, daß er selbst auf den Gedanken fällt, der Schriftsteller müsse doch nicht ganz unrecht haben, seine Gründe seyen nicht so blindhin zu verwerfen, sie gehen ihm ein, er setzt sie vest, er nimt sie für Hypothesen an, er baut auf selben neue Systemen, er verbindet sie mit neüen Schlüssen, er hüllet das gehäßige, das anstößige in mildere Worte, und weis dem verhaßten nicht nur einen leidentlichen, sondern klar unschuldigen

digen Verstand zu geben. Nun rechtfertiget er das Laster, nun macht er eine Schutzschrift der angebohrnen Begierlichkeit, und entschuldigenden Schritt, zu dem er den Fuß schon aufgehoben. Gewiße Leidenschaften, so schliesset er weislich, müssen erlaubt seyn, weil sie in der Natur liegen, und mit zur Welt kommen: Eine so sanfte, so süsse, so mächtige Neigung würde der Natur, dem Herzen aller Menschen nicht eingepflanzet seyn, wenn ihr der Mensch nicht sollte folgen können: keine Ergötzung, keine Wollust ist verboten, als welche die Gerechtigkeit beleidiget, und die Gesellschaft stöhret. Die Selbstliebe, muß oder kann sie Schranken haben? Und sehet! hier vermengt er die Selbstliebe mit der verbotenen Eigenliebe: Ist denn der jtzige Stand des Menschen, wie er aus den Händen des Schöpfers kömt, mit denen Leidenschaften, die ihm Triebe zu so grossen, zu so großmüthigen, und selbst tugendhaften Handlungen sind, nicht gut, nicht Dankes- und Verehrungswürdig? Der Boßhafte drückt die Augen zu, er will den Fall, er will den geerbten Theil der Boßheit nicht sehen; er macht die Leidenschaften zu animalischen Trieben. Hier bleibt er nicht stehen, er erhebt seine Augen zu dem Throne der Gottheit: Gott ist von einer so erhabenen Majestät, ein Weesen von einer so höchsten

Ho-

Hoheit, daß sein in die Ewigkeiten vertieftes Aug auf die Zerstreuungen des Menschen sich nicht herablassen kann, der nur ein Insect, ein Sandkörngen, ein Sonnenstaub ist. Es stehet seiner weisesten Gerechtigkeit, seiner unendlichen Barmherzigkeit nicht zu, eine eingepflanzte Wollust, die kaum einen Augenblick dauert, mit einer Ewigkeit von Strafen zu rächen: Die Geistigkeit oder die Materie der Seele ist ein noch unentschiedenes Problem, und ihre Unsterblichkeit ist ein noch nicht so klar aus selber fliessendes Corollarium, und das zukünftige Leben ist noch tief in die Finsternisse verhüllet, und es ist noch keiner aus jener Welt zurückgekommen, der uns eine Nachricht von daher gebracht hätte. Endlich schliessen sie ihre neue Lehren mit der alten Einladung der Freygeister an ihre lustige Gesellen; kommet, lasset uns die Rosen brechen ehe sie verwelken, lasset uns die lachende Wiesen mit unseren Gelüsten durchziehen, ehe sie verdorren.

Die Boßheit ist nicht neu, unter den Blumen die Schlange zu verbergen, und das Hönig mit Gift zu vermischen. Arius hatte ein festliches Lied komponiret, so den Titul Thalia führete, (a) welches an den berauschen-

(a) Nur von jenen wird die Thalia gesungen, die

" un-

rauschten Tischen wurde gesungen; und er stichete, mit der Satyrischen Unverschämtheit, und mit den frohen Bechern des Bachus den Gift seiner verdammten Ketzerey wider das Göttliche Wort, seinen Gästen einzuflösen; die zauberende Melodie erhitzte die berauschten, dem Heiland die Gottheit abzulaügnen. Aber heut zu Tage wissen die Freygeister ihren Gift mit mehrerer Feinigkeit, und einem glücklichen Erfolge fortzupflanzen, weil sie (wenn es mir also zu reden erlaubet ist) mit mehrerem Anstande es zu thun wissen. Mein was hatte die Anbetungswürdige Person in der Heiligsten Dreyeinigkeit mit den unzüchtigen Gesängen und mit dem berauschten Bachus zu thun? Weit schicklicher sind diese Gesänge und volle Bechern zur Wollust zu reizen, denn durch sel-

" unter berauschenden Bechern und scherzendem
" Jubel die lächerliche Spiele treiben, die alle
" zum Gelächter erwecken. Der seltsame Arius
" kannte die Ehrbarkeit nicht, ja er wuste nicht,
" was Ehrliebenden Menschen zustunde, und er
" wärmete nicht nur den gröβten Theil der Ke-
" zereyen wieder auf, sondern er ahmete auch
" die Kindische Possen des Sotadas nach. Was
" konnte der elende unternehmen, der sich wider
" den Herrn auflehnete, als durch freche und
" wohllüstige Gesänge seine Schamlose Gottlo-
" sigkeit auszugeiferen? P. Athanasius Orat. I.
Contra Arianos ab initio Edit. Paris.

selbe wird der Verstand und das Gemüth verkehret, es werden aus selbem die Ideen der Ehrbarkeit verdrungen, in dem Herzen die Bisse des Gewissens eingeschläferet, und von dem Angesichte die Röthe der Schamhaftigkeit verscheuet. Sie erkennen, daß sie übels thun, aber sie entschuldigen ihre Sünde mit ihrer Schwachheit, und sie stossen einen heuchlerischen Seufzer über selbe aus; Allein wie groß ist das Aergerniß, so diese unglücklichen und furchtsamen Uebelthäter aus der Schutzschrift der gottlosesten Dingen gebähren! Gütiger Gott, welche ärgerliche Sprachen haben sie nicht eingeführet; man höret sie sagen, wir wissen was wir thun, wir wissen, daß wir sündigen, wir wissen, daß wir die Ehrbarkeit und den Wohlstand beleidigen: warum gebet ihr dann so grosse Aergernisse? Weil es ein Glück, weil es ein Ruhm ist, Eroberungen zu machen, die Menschen zu erleuchten, sie die Welt kennen und geniessen zu lehren.

Solche verdamliche Schutzschriften muß ich den bösen verführerischen Gesellen vergleichen: Hütet euch für böse Gesellen, liegen die Frommen der unbehutsamen Jugend beständig in den Ohren. Die Freundschaft findet entweder ihres gleichen, oder macht sich ihres gleichen. Wie viele mäßige, sanftmütige De-

conomische Seelen sind durch die Freundschaft und Gesellschaft in unmäßige, in Rachgierige, in verschwenderische Taugenichts verwandelt worden? Wäget also eure Freunde mehr ab, als daß ihr sie zehlet: Schätzet sie nicht nach ihren reichen Stoffen und gepuderten Frisuren. Dieser kluge Rath ist nur allzu wohl durch die Erfahrung anempfohlen. Wie wir also zu sagen pflegen, wenn du jenen oder jene willst kennen lernen, so sehe auf die Freunde oder Gesellen, mit denen sie umgehen, also kann ich sagen, willst du dieses oder dieser ihren Charakter kennen lernen, sehe, was für Bücher sie lesen. Ja in dem, was die Schutzschrift und Apologie der Laster betrift, übertreffen die bösen Bücher die bösen Gesellen. Die bösen Gesellen thuen übels, aber man siehet und höret sie öfters das Uebel bereuen, und oft wider ihren Willen nimt man in ihren Gesichtern, Reden und Handlungen ihre Gewissens-Bisse wahr. Die bösen Gesellen fallen in Ausschweiffungen, aber zu Zeiten stöhret sie die Schamhaftigkeit, und widersetzet sich die Ehre und Ehrbarkeit ihren Tollheiten, und sie tragen Bedenken, andere mit ihren bösen Rathschlägen in ihr Unglück mit hineinzuziehen. Die bösen Gesellen machen sich lustig, mit stichlenden Satyren, und zweydeutigem Scherze, und lehren das Böse mit Lachen;

doch

doch ziehet sie auch öfter der Wohlstand einer gesitteten Erziehung von der unverschämten Frechheit zurück. Die bösen Gesellen, wenn sie auch oft die schlimmsten sind, so sind sie doch nicht allzeit die beredsamsten, und sie besitzen nicht allzeit die Kunstgriffe, die feine Art, und die Figuren der gestudirten Bücher und gekünstelten Schriften. Die bösen Gesellen haben oder finden nicht allzeit die Freyheit zu reden, und zu verreißen, und zur Vertheidigung der Boßheit ihre Apologien anzubringen; Allein die Bücher fühlen keine Schamhaftigkeit, und erröthen nicht über ihre Boßheit, und in den stillesten Nächten, in den verschlossenesten Kammern, in den einsamsten Hütten finden sie allzeit zur Gesellschaft ihre Leser. Wenn der Heil. Paulus seinen Thessalonichern zuruffet: **Wir befehlen euch Brüder im Namen JEsu Christi, daß ihr euch von jedem der Brüder entziehet, der unerzogentlich, der nicht nach der Erblehre wandelt, die sie von uns empfangen haben;** (a) wenn die Heiligen



(a) Denuntiamus autem vobis fratres in Nomine Domini nostri Jesu Christi, ut subtrahatis vos ab omni fratre ambulante inordinate & non secundum traditionem, quam acceperunt a nobis. II. Ad Thessal. C. III. v. 6.

mit den Gottlosen weder das Baad, weder die Wohnung, ja nicht einmal die Luft und das Licht gemein wollten haben, wie nachdrücklich haben wir Ursache die Fliehung dieser ansteckenden und verführenden Büchern frommen und edeldenkenden Seelen anzuempfohlen?

Die Gemählde also und die Schutzschriften der Lastern in denen bösen Büchern und Schriften sind die nächste Gelegenheit und der gebahnteste Weeg zur Sünde, und folglich ist ihre Lesung so unerlaubt als gefährlich; Allein wird man sagen, in denen Romanen ist Licht mit Schatten vermischt, Lastern mit Warnungen, Ausschweiffungen mit guten Sitten gemäßiget, die also die Gefahren des Lesers milderen. Wie viele sind, und wie groß ist die Zahl dieser gemäßigten? Es ist nicht mehr an dem, was ein gelehrter Spanier geschrieben: (a) **Dergleichen Bücher haben wir Spanier entweder allein, oder wir haben doch mehrere als andere.** Dergleichen Bücher und Schriften sind in unseren Ländern fast eben ein so grosser und starker Handel der Nation, als jeder ihrer Produkten. Die Romanen sind die wohlfeilste Bücher, sie werden gekauft, sie werden zur Borge ausgeliehen, sie werden von Gelehrten und

(a) Rivera in Michaëm C. I. n. 60.

und Ungelehrten, von alten und jungen, von Männern und Weibern, von Jünglingen und jungen Frauenzimmern gelesen, sie liegen auf ihren Toiletten, sie wechseln wie die Blummen, und sie werden der Strick- oder Stecknadel vorgezogen, mit diesen verkürzt sich der Ladendiener die müßigen Stunden in seinem Gewölbe, mit diesen erhält der Diener die Gedult in den Vorkammern, und vertreibt sich die Langweil der Soldat in seinem Zelte. Die Lesung der philosophischen Bücher, von der wir in unserer ersten Abhandlung gesprochen haben, ist eine Arbeit, aber die Lesung der Romanen ist ein Zeitvertreib. In einem Schreiben an eine fürtrefliche Dame beklagt sich der Heil. Hieronymus, daß weit mehrere die Fabeln der Romanen, als die Gespräche des Plato zu lesen liebeten, und er setzt sogleich die Ursache hinzu: **Denn**, sagt er, (*a*) **in den ersten ist Ergötzung und Scherz, in den anderen stossen Schwierigkeiten auf, und die Arbeit kostet Schweiß.** Ist es zu verwundern, daß diese Lesung zu einem beschäftigten Müßiggang aller Gattungen von Menschen ist geworden, da eine unzählige Gattung von Fabeln wird gedichtet, die eines jeden Vorwitz können reitzen, und eines jeden, seine Caprizze zu begnügen wissen? Mag



(*a*) S. Hieron. Epist. XXI. ad Eustochium.

immer der Schlaf das Buch aus der Hand ziehen, das niedersinkende Haupt fällt auf das heilige Blat, schriebe der H. Hieronymus (a) an die nämliche Römische Dame von der Lesung der geistlichen Bücher. So geschiehet es auch in unseren Tagen, nur das die Stirne nicht auf die heiligen Blätter fällt. Mit der Lesung der Romanen suchet man den Schlaf herbey zu lesen, und angenehme Träume einzuladen, oder den Schlaf zu vertreiben. Diese süsse Thorheiten sind öfters die ersten und auch die letzten Gedanken des Tages, anstatt das die ersten die Gnade Gottes anruffen, und die letzte derselben danken sollten. Doch ich will billig seyn; auch ich will die Grade der Ausgelassenheit dieser Bücher unterscheiden; ist sie nicht die unverschämteste, wie ich geklaget habe, so ist sie doch die unverschämte, wenn sie gleich ihre freche Stirne mit einem Schleier bedecket; aber auch alsdann ist sie noch gefährlich.

Selbst die alten Geschichten geben das Zeugniß, daß die Lesung der Romanen weibliche Sitten gebähre und nähre, und daß, je weichlicher die Nationen sind geworden, desto mehr sie die Romanen geliebet haben. Die Jo-

(a) Epist. XVIII. ad Eustochium de Custodia Virginitatis.

Jonier waren ein reiches üppiges Volk des kleineren Asien. Cyrus warf ihnen das Joch an den Hals, und sie vergoldeten sich selbes mit neuer Persischer Wollust, und sie glaubten, sie hätten neue Provinzien eroberet, weil sie neue Vergnügungen gefunden hatten. Sie besteckten ihre wohlschmackige Tafeln mit wechselnden Blummen, und durchdufteten ihre Zimmer mit süssem Geruche, und behängten sie mit frischgemahlten Tapeten. Die Kunst die Flöte zu blasen, und die Laute zu schlagen wurde mit grösseren Preißen gekrönet, als die Aufsätze der Academien und die Siege der Helden. Ihre Beyspiele pflanzten sich auf die benachbarten; selbst die Ufere wurden comisch, ertönten von Musick, und bewegten sich von Spielern und Tänzern. Unter allen Jonischen Völkern waren die Milesier die weichlichsten und zärtlichsten, und deßwegen liebten sie die Romanen: dort wurden die berühmten milesischen Fabeln gebohren, deren Aristides allein viele Bücher voll verfasset hatte. Diese Fabeln übersetzte Sisenna unter dem Sylla, und sie waren es, welche die Römische Eingezogenheit zu erst verdarben. Wenn man einen Band von selben in der Equipage eines Römischen Soldaten fande, wurde es für eine Aergerniß gehalten. Surena der Statthalter der Parthischen Staaten, nach-

dem er das Kriegsheer des Crassus hatte geschlagen, und einen dieser Bände aus der Equipage eines gewissen Roscius hatte gezogen, tratte er mit selben in den Händen vor dem Rath von Seleucia, rühmete die kriegerische Strenge und Härte der verstorbenen Lateiner, und bestrafete hierdurch die ausgeartete Weichlichkeit und Verzärtlung der jtztlebenden. Aber lang vorher, wenn wir den Handel betrachten, der nach dem Zeugnisse des Herodotus zwischen den Milesiern und Sibariten, zweyen Nationen die in denen Erfindungen des Reitzes und Vergnügens um die Wette sich beeifferten, getrieben wurde, waren diese Fabeln zu den Sibariten übergeschiffet, welche, wenn sie schon kühner, dennoch nichts als Romanen, die der Trägheit und weiblichen Weichlichkeit dieser Republick würdig waren.

Die Worte des Averroes mögten hier nicht unschicklich können angebracht werden. Aergere sich der geehrte Leser nicht über den Namen eines Professors aus der Academie von Marocco, den ich führe ihn nicht auf, daß er mir nach dem Geschmacke des zwölften Jahrhunderts einen Text der Aristotelischen Philosophie, oder einen Aphorismus der Arabischen Medicin commentiren solle. Dieser Averroes (der seine Gedichte von Liebe in das

Feuer

Feuer geworfen, und die Flammen mit jenem klugen Seufzer hat angefachet: O wenn ich doch wäre alt zur Welt gebohren worden) dieser Averroes hörte, daß Mägdgen und Knaben bey den hochzeitlichen Festen nichts anders sängen als die Leider eines gewissen Rabinners Abraham Iben Sahal eines ernsthaften Mannes, der aber hernach aus dem widrigen Schicksaale seines Glückes, wie es Hottinger übersetzet, von der Liebe gefangen, nach hindangesetzter Docktorswürde Verse und Lieder geschrieben; und da Averroes eines Tages sahe, daß ein Käufer einem Buchhändler auf das erste Wort für das Buch dieses Hebräers zehen Goldstücke auszahlete, und selbes ganz stillschweigend und vergnügt in seinen Busen steckete, da kaum erst vorher ein anderes Buch, so nach seinen Grundsätzen von der Religion handelte, nur um ein einziges Goldstück war verkaufet worden, verzweifelte er dem Uebel, so er heilen wollte, Grenze setzen zu können, wendete sich an seine Schüler und Freunde, die ihn begleiteten, und sagte: wehe uns! Corduba mein Vaterland ist verloren, denn Corduba mein Vaterland ist verdorben. „ Er sagte zu den Umstehenden: " wisset, daß diese Stadt bald werde zugrund " gehen, denn ich habe gesehen, was das



(a) Hottinger Biblioth. Theol. pag. 290.

" Volk, die Bücher, die Religion angehen,
" verachte, und die verbotene und unehrbare
" Dinge weit höhere schätze." Doch bey Seite mit den heidnischen Beyspielen, wir wollen die Sache betrachten, wie sie in sich, und in unseren Zeiten sich verhält.

Ich behaupte zwei Sätze: Ich sage, durch diese öftere Lesung wird die Fantasie mit schuldigen Bildern belebet; ja ich sage, durch die öftere Lesung wird die Stärke des tugendhaften Widerstandes entkräftet. Welche Philosophie hat noch jemalen die Schnelligkeit, die Gelehrsamkeit, die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft gehörig erklären können? Die Schnelligkeit eines Sonnen Strales ist noch eine viel zu langsame Gleichniß der Schnelligkeit meines Gedankens; die Abentheuer, welche die Africanische Wildnissen, und Höhlen, oder ihre Seen und Pfützen erzeugen, sind noch Regelmäßige Körper gegen die Ungeheuer, die meine Fantasie aushecket, zusammensetzet, und untereinander mischet, die Einbildung kömt sehr oft der Vernunft vor, zu zeiten kömt sie selber erst nach, am mehresten ist sie derselben ungehorsam, und in der Mitte der ihr anbefohlenen und zu befolgeren angefangenen Gedanken unterbricht und verkehret sie selbe, und zerreißt die ganze Reihe und Ordnung

nung derselben. Welche Strenge des Studirens und der Anwendung kann sie auf dem angetrettenen Weege vest halten? Welche Anstrengung kann ihr in ihrem Fluge die Flügel binden? Der Dichter erfährt es allzuwohl, daß sie in dem Aufsatze seiner Gesänge mit einer ungedultigen Begeisterung umherschwärme und ausschweiffe: Der Arzt stehet bey dem Bette seines Kranken, und höret mit Verwunderung, mit welchen lächerlichen und seltsamen Schwärmereyen die so gar kranke Fantasie umherschweiffet. Da sie mit den menschlichen Sinnen in einer genauen Verbindung stehet, also hält sie es auch lieber mit selben, als mit der Vernunft, diese scheint ihr eine überlästige Befehlhaberin, und eine unbescheidene Tyrannin. Ich glaube, ihr habet hundertmal den heiligen Hieronymus anführen gehöret oder gelesen, dem die schwärmerische Fantasie die Fußtritte der Römischen Tänzerinnen in den Sand seiner Wüste hindrückete. Aber ihn selbst zu lesen erwecket Schauer und Mitleiden. (a) Er lebete mehr in ei-



(a) O wie oft, da ich in jener Wüste mich aufhielte in jener ungeheuren Wüste, die von den feurigen Strahlen der Sonne ausgebrant den Mönchen eine fürchterliche Wohnung giebt, dünckte mich, als wohnte ich denen Römischen Festen und Lustbar-

ner Höhle als in einer Zelle, seine Gesellschaft waren Scorpionen und wilde Thiere, er irrete erzörnet auf sich selbst, streng und allein in denen Höhlen der Thäler unter denen abhangenbarkeiten bey. Ich sasse allein, denn ich war mit Bitterkeit angefüllet Die ungestalten Glieder hingen träg in einem Sacke, und die runzlichte Haut war mit einer Aethiopischen Schwärtze überzogen. Tägliche Seüfzer, tägliche Thränen, und wenn selbe wider Willen der überraschende Schlaf unterdrückete, schlugen die nackende und kaum noch " aneinander hängende Gebeine auf der Erde zu" sammen. Von den Speissen und dem Trunke " rede ich nicht, indem auch die kranke Mönchen " nichts als kaltes Wasser trinken, und etwas ge" kochtes zu essen, eine Geilheit wäre. Ich al" so, der ich aus Furcht der Hölle mich zu diesem " Kerker verdammet hatte, der ich nur Scor" pionen und wilde Thiere zur Gesellschaft hatte, " ich vermeynte, ich wohnete den Chören der " Sängerinnen und Tänzerinnen bey Die Lef" zen waren vom Fasten erblasset, und in dem " kalten Körper brannte die Seele von Begier" den, und vor dem in seinem Fleische schon ge" storbenen Menschen raucheten die Brünste der " Geilheit. . . . Ich flohe meine Zellen, als " eine Mitschuldige meiner Gedanken, und ich " drunge allein, auf mich selbst erzörnet, un" barmherzig gegen mich in die Wüste hinein, " ich sahe nichts als tiefe Thäler, steile Gebirge, " abhangende Felsen, dort war der Ort meines " Gebetes.

S. Hier. Tom. I. Epist. XXII. ad Eustachium n. 7. p. 91. Edit. Veron.

genden Felsen und Gebiergen umher. Ein rauher Sack pressete die ausgedorrte und kaum an der verbrannten Haute hangende Gebeine: Und dennoch, wehe mir, es dünkte ihm, er wohne unter den Römischen Lustbarkeiten, unter den Reihen der Tänzerinnen, und die Seele flammete von Begierlichkeiten. Doch der Schluß des seufzenden und weinenden Hieronymus passet besser auf meinen Satz: **Wenn dieses jene ausstehen, die in einem ausgezehrten Körper von den Gedanken angefochten werden, was muß ein Mägdgen leiden, welche in den wollüstigen Vergnügungen lebet.** Wenn die Einbildung, sage ich, in dem Heil. Hieronymus so viel vermogte, der doch in einer Höhle in der Buße lage, und nichts anderes als die heilige Bücher lase, was wird sie in dem anstellen, der unter den Vergnügungen scherzet, und nichts als Liebe liest. O sie wird die Bilder dieser gesehenen, dieser gelesenen Gegenständen tief in die Seele drücken, sie werden oft, sie werden lebhaft sich darstellen, und sie wird von Soldaten und Zelten, Hirten, Heerden, Triften, Fluren und Nymphen traümen. Ich darf also keck schliessen, wenn ihr öfters die Auftritte der Liebe, die Erzehlungen der Wollust leset, so werden sich die Bilder der Liebe und der Wollust tief in eüere

Fan-

Fantasie eindrücken, sie werden euch in die Kirche, in die Gesellschaften, in euere Studier- und Arbeits-Kammern folgen, sie werden die Nahrung eines wachenden Geistes, und das Spiel eurer Träumen seyn. Und eine mit diesen Bildern gefüllte Einbildung macht die Seele nicht zitteren, die noch einen Sporn der Furcht Gottes fühlet? Wenn man sich die Gegenstände einbildet, die kaum die Sinne berühret haben, wie lebhafter werden sich jene einstellen, von denen die Sinnen sind gereitzet worden, und womit sie sich gern und mit Vergnügen beschäftigen? Ich lasse es gelten, daß in den Geschichten und Fabeln die Züge, Gemählde und Ausdrücke nicht allzeit unanständig und unverschämt seyen, allein in welche fantastische Unanständigkeit kleidet sie nicht leicht der Leser ein? Geben wir auch zu, daß bey der Anwachsung der Versuchung die geärgerte Seele aufstehe, sich zornig widersetze, wird denn dieser Widerstand stark und kräftig genug seyn? Ach! die schon angesteckte, die schon kranke Seele fühlet nicht mehr jene erste Stärke des tugendhaften Widerstandes, den sie in den blühenden Tagen ihrer Unschuld fühlete, da sie stark, heldenmäßig und zugleich furchtsam war, und den in einem Buche erblickten Schatten, wie eine in dem Spiegel der Quelle sich badende Taube den Schatten

eines

eines umherschweiffenden Stoß-Vogels fliehet. Diese öftere Lesung ziehet dem gesunden Geiste jenen Schaden zu (Ich bediene mich der Gleichheit, die der Heil. Basilius in gleichem Falle gebrauchet hat) den dem gesunden Körper eine nasse und stockende Luft, den ein Sumpf oder morastiges Thal ausdünstet, zufüget. So, sagt der Heil. Lehrer, (a) **wie in den sumpfigen Gegenden, die nach und nach durch den Athem eingezogene Luft den Inwohnern eine verborgene Krankheit einpflanzet, also gebähret der Umgang mit den Bösen in den Gemüthern nicht kleinen Schaden, wenn gleich das Uebel nicht sogleich verspühret wird.** Die Seele verlieret durch die ansteckende Lesung, wie der Körper durch die ansteckende Luft seine gesunde Farbe, wird schwach und erkranket. Die Seele wird von der äusserstен Gefahre bedrohet zu Hülfe eilen, aber wegen ihrer Schwachheit wird sie entweder selbst schwach und langsam kommen, oder sie wird zu spät kommen, oder nur schwach widerstehen, und in dem Streite unterliegen, weil ihr der Feind mehr gefällt, als mißfällt. Die Einwilligung und der Beyfall sind der Einbildung sehr nahe, und die frey-

(a) S. Basil. Hom. quod DEUS non sit Auctor malorum Tom. II. Edit. Maur.

freywillig gesuchte Fantasien sind die gefährlichsten. Es ist ein elender Betrug, wenn man ein Wohlgefallen und ein Vergnügen an anderen Ausschweiffungen fühlet, und die Affecten eines anderen zu empfinden studiret, und doch die eigene und die Einwilligung zu selben, vermeiden zu können sich schmeichelt. Wenn ich diese Umstände betrachte, so befremden mich die strenge Anmerkungen des fürtreflichen Bossuet Bischofen von Meaux (a) wider die Schauspiele im mindesten nicht mehr. Er klagt nicht über die Schaubühne als eine gefährliche Zauberinn, die durch hundert schädliche Zauberstücke die Augen, die Ohren, die Fantasie und das Gemüth der Zuschauer bezaubern, als da sind der schmachtende Ton der Sänger und der Schauspieler, die so viele Gewalt über die Nerven und Säfte des menschlichen Körpers haben; die wahren oder gemahlten Schönheiten, welche die Augen einnehmen; der Putz, der Aufzug, und die oft freche Auftritte, welche die Fantasie überraschen, die Grazien und die Lebhaftigkeit der Gebärden, der Aussprache, welche die Ausdrücke, mehres aber die Einbildung und die Muthmassungen der Zuschauer beseelen, die freche Tänze, die, ich weiß nicht, ob sie mehr durch ihre geschlun-

(a) Maximes & Reflexions sur la Comedie Tom. VII.

schlungene Reihen und Wirbeln die Seele mit sich fortreissen, oder ob sie durch ihre stumme Entzückungen, oder durch das jauchende Hände glatschen, die auf sie folgen, den Zuschauer betäuben; die Versammlung der sich dabey einfindenden Personen, die sich oft durch ihren Aufputz und Betrachtung mehr zu einem Schauspiele darstellen, als daß sie Zuschauer wollen abgeben, oder deutlicher zu sagen, die bey den Schauspielen erscheinen, mehr um gesehen und angebetet zu werden, als um zu sehen. Der eifrigste und gelehrteste Kirchen-Prälat hält sich in dieser seiner Abhandlung nicht auf, alle diese besagte schmeichlerische Reitze zu zergliederen, sondern sein ganzer Eiffer beschäftiget sich, die gefährlichen Aufsätze und Verfassungen der theatralischen Stücke in ihr gehöriges Licht zu setzen, er verdammet die Erweckung der Leidenschaften nach ausstudirten Regeln, die Verzärtelung und Erweichung des menschlichen Herzens nach einem methodischen Fleiße, und jene Vorstellung der menschlichen Schwachheiten als schöne und edle Handlungen der Helden; und noch kürzer zu sagen, er verdammet den Moliere (dessen tode Werke ihr mit Entzückung leset) und krönet mit Lobsprüchen die öffentliche, und den Schauspielern nöthige Buße des Quinaud eines der Stifter der Französischen

Schau-

Schaubühne. Sollte aber einer entgegen setzen, dieses Beyspiel seye einerseits wieder die Lesung der Romanen sehr unschicklich angebracht, und anderen theils scheine Herr Bossuet ein allzustrenger Richter, der auch selbst die Strenge und die Thränen der Trauerspiele verdamme, so will ich seinem grossen Namen einen anderen hinzusetzen, den ihr an seiner Seite zustehen nicht werdet für unwürdig halten. Dieses ist der Namen des ehrwürdigen P. Bourdaloue, den auch der aufgeweckteste wie der freyeste Geist von Frankreich **die beredsame Vernunft**, und der Hof den grösten Redner seiner Zeiten gepriesen hat. Dieser Bourdaloue fragt zu Paris auf seiner Kanzel, was sind die Romanen? Die Romanen antwortet er, (*a*) sind eine Geschichte, oder besser zu sagen, eine Fabel unter der Maske einer Geschichte, wo die Liebe die Schule hält, wo die Liebe mit Kunst und nach Regeln gelehret und abgehandelt wird, wo die Liebe die herrschende Leidenschaft und der Ursprung aller Leidenschaften ist; wo man sich Mühe giebt, alle Ausschweiffungen, alle listige Streiche, und alle Eifersucht der Liebe zu schilderen, wo die Grundsätze und Maximen der Liebe angebracht werden. Welche Erfindungen

(*a*) Sur les Divertissemens du Monde pour les Dimanches.

gen, welche List, welche Kunstgriffe der Liebe! wo nichts unternommen, nichts gewaget wird, was nicht der Liebe geopferet wird, wenn es auch noch so werth, noch so theuer, noch so wichtig ist! die Ehre, die Glorie, der Ruhm bestehet alle in dem alles der Liebe aufzuopferen; der Mensch erscheinet so von Liebe bezaubert, daß alle seine Tritte und Schritte, seine Reden und Gedanken, alle seine grosse und kleine Handlungen von der Liebe geleitet, beherrschet und beseelet werden: Die Liebe ist seine Beschäftigung, sein Gegenstand, sein Leben, sein Endzweck, seine Glückseligkeit, sein Gott. Mit derley Ausdrücken und Farben mahlete Bourdaloue die Gefahr der Romanen; und wir können mit Betrübnisse hinzusetzen, daß die Ausgelassenheit, die Frechheit, die Feinigkeit und Bosheit, die Liebe zu lehren, in denen Schriften unserer Tagen weit höher gestiegen und angewachsen sey, als in den seinigen. Dieses ist nicht nur die Klage der Asceten, sondern aller ehrbaren Seelen, welche die unsrigen Zeiten mit den alten vergleichen. Wie wird nicht die Leidenschaft durch Umschweiffe eingeleitet und zubereitet? wie wird das Herz nicht durch Gnade gerühret? wie wird es nicht durch Uberraschungen erschüttert? wie werden nicht dessen Begierden und Hofnungen angefeueret? wie wird

es nicht durch Verzögerungen gereitzet, durch Entwicklungen verstricket? wie viele unvermuthete Auftritte, wie viele geheime Intriquen, wie viele zweifelhafte Ausgänge, wie viele zärtliche Zusammenkünften und Unterredungen, wie viele kühne Unternehmungen, wie viele lebhafte Gemählde, wie viele Raserey-en, wie viele Seufzer, wie viele Thränen, wie vieler Argwohn und Eifersucht, wie viele Versöhnungen, wie viele Freude und Entzückungen! Und alle diese kindische und sündige Thorheiten werden mit blühender Schreibart, mit allem Reitze und aller Schönheit der Erzehlung, mit aller Zierlichkeit und Stärke der Beredsamkeit geschrieben? Sollten nicht die Heiligen können dadurch verführet, oder wie Bourdaloue sagt, die Engeln überraschet werden? und wer liest diese Schriften? darf ich mit einem ein wenig ernsthaften Tone fragen: wer liest sie? die schlüpfrige Jugend, eitle Weiber, verliebte Jünglinge, freye Kriegsleute, müßige Weltleute, die ihre eigene Leidenschaften in diesen Büchern geschildert finden, und in den gedichteten Liebhabern die wahre Geschichte ihres Herzens entdecken: und sie lesen in der Wallung ihres feurigen Blutes, in den aufgebrachten Trieben ihrer Leidenschaften, in der Hitze ihrer schwärmenden

Fan-

Fantasie, in der Blindheit ihrer gereitzten Begierlichkeit, in dem Tumult ihrer Affecten; zwischen den Gelüsten und Annehmlichkeiten der gewürzten Speisen, der hitzigen Getränke, des zauberenden Umganges der reitzenden Gesellschaft. Und es soll möglich seyn, daß in der Mitte solcher liecischen Zauberwercke der schmeichlenden Versuchungen die Fantasie nicht verführet, und das Herz nicht verkehret werde.

Ich weiß es nur gar zu wohl, das es Leute giebt, und nicht wenige giebt, die meine Klagen und meine Furcht belachen, und lächlend sagen: Dieß ist eine Stimme, die aus der Höhle eines Einsiedlers oder eines einsamen Mönchs heraus kömmt: Dieß ist ein Eifer, dessen gute Meynung zu loben, aber dessen Unerfahrenheit zu bemitleidigen ist: die fromme Seele muß nicht wissen, daß die Weltleute nicht so leicht aus einer todten und stummen Lesung der Bücher Feuer fangen, und Empfindungen fühlen, diese sind gewöhnt zwischen anderen Klippen zu schiffen, und andere Stürme zu übertragen: Es mag seyn, daß die Lesung solcher Bücher in den zaghaften Gemüthern der geistlichen Seelen solche gefährliche Eindrücke machen, die von ihrer Ju-

gend an in ihre Zellen eingesperret, und in die stille und stumme Mauren verschlossen weder erkennen, noch wissen, was man die Welt, die grosse und schöne Welt nennet: Wenn man öfters liest, sagen sie, so verschwindet die Neuigkeit, mit der Neuigkeit die Gefahre, und durch die Gewohnheit entsteht die Gleichgültigkeit, und die Gleichgültigkeit gebährt die grosmütige Sicherheit. Dieses ist die Antwort und Widerlegung, oder besser zu sagen, die Verachtung, mit welcher die Welt unsere Warnungen verlachet; Und da diese Art der Entschuldigung nicht nur aus dem Mund der beruffenen Freygeister kömmt, sondern auch aus dem Mund derer, die sie für kluge und gesittete Männer hält; und da man durch diese Vertheidigung alle Warnungen zu vereiteln, alle Ueberbleibsele der alten Strenge auf die Seite zu räumen, allen Damm niederzureissen, alle Behutsamkeit und Furcht zu überwinden, ja das Gewissen völlig einzuschläfern suchet, so halte ich es für nothwendig, daß ich eine gemessene und hinlängliche Antwort zu geben mich befeiße. Um also richtig zu antwort, muß ich deutlich seyn. Fürs erste muß ich eingestehen, daß die Weltleute sehr wohl thun, daß sie den geistlichen Personen die Lesung solcher Bücher und Schriften verweisen; und auch ich, wenn meine Reden an die Or-

dens-

densleute gerichtet wären, würde zu erst ihnen einige schöne Dinge aus der gelehrten Schrift des Herrn Mabillon von den Studien der Klosterleute vorlesen, und alsdenn sagen: Brüder! auch in dem Studiren seyd behutsam, wenn ihr sicher seyn wollet, stehet allzeit in Furcht, wenn ihr nicht straucheln oder gar fallen wollet, und fliehet gewisse gelehrte Schmeichlungen, wenn ihr zu siegen verlanget. Euch stehet der Zeitvertreib der Lesung der profanen Bücher nicht zu, denn ihr habt gar viele Zeit zur Lesung der heiligen Schriften vonnöthen. Findet euch fleißig in euren reichen Bibliotheken ein, dort stehen ganze Schränke voll grosser Folianten und kleinern Handbücher, die eure Vorfahrer geschrieben haben, leset, erlernet, was sie gewust haben, um es auch andere zu lehren, und sie, wenn es möglich ist, noch mehres zu lehren, als was die alten gewust haben; seyd immer eifersüchtig, sie zu übertreffen: Findet ihr es für gut, euer langes Stillschweigen mit der Lesung eines zeitverkürzenden Buches zu ermunteren, leset, aber hütet euch, die gefährliche Bücher zu lesen. Euer geweyhtes Kleid, eure einsame Wände mit Evangelischen Beyspielen umhangen sind allein nicht hinlänglich eure Gedanken zu heiligen, und euer Herz unverwundbar zu machen: auch für

euch könnte die Jugend eine böse Rathgeberin werden. Es ist wahr, ihr lebet von der schmeichlerischen Welt getrennet, und wo ihr immer eure Augen hinwendet, so stossen sie auf Bilder der Buße, und auf Merkmale der Frömmigkeit und Andacht, aber was kann nicht die unstandhafte Fantasie, wenn ihr sie mit Lesung reitzender Bücher aufwecket. Da sie auch mit ihren Versuchungen sich in die Wüsteneyen und in die Höhlen der Thebaitischen vergrabenen Einsiedler hat gewaget, und ohne Lesung dieser Schriften so viele Unruhen gestiftet. Seyd ihr aber strenge Büsser, ist euer greisses Haupt mit Schnee bedecket, sind eure Wangen und Stirne mit Runzeln durchfurchet, trauet nicht Ehrwürdige Väter, stehet immer auf eurer Huth, und fürchtet wie die Kleinen, denn man zeiget uns noch die Höhlen der Felsen, die durch den Fall alter büssender Eremiten sind ausgezeichnet, und die Annalen der Ordens-Stände haben unter den Beyspielen der Tugend und Stärke zu Zeiten mit Thränen den Fall eines gefallenen Greissen beygesetzet. So würde ich zu diesen Ehrwürdigen Brüdern reden, die ohne dieß aus den Pflichten ihres Beruffes verbunden sind, ihre Fantasie durch die Betrachtungen heiliger und Göttlicher Gegenständen zu reinigen, ihr Herz mit der Furcht Gottes anzufüllen,

len, und ihre Seele durch das Andenken des letzten erschröcklichen Gerichtes in einer beständigen Demuth und Buße zu erhalten. Wäre aber diese Warnung nicht eben so nützlich für die Weltleute, als für die Ordensleute, weil sie Christen sind? Doch ich rede zu den Weltleuten, ich muß also einen anderen Ton anstimmen. Ich bitte eure Aufrichtigkeit und gesunde Denkungsart, was heißt heut zu Tage ein Weltmann seyn, denn hier ist es nicht darum zu thun, was man von der artigen Lebensart, von angenehmen Sitten, und einnehmenden Manieren der heutigen Weltleute spreche? Ein Weltmann in dem Verstande der heutigen Welt ist ein Weltbürger, der Wollüsten ausäet, und Lastern einerndet, dessen ganze Strenge in dem bestehet, den schändlichsten Lastern die ehrbaresten Namen anzudichten, der in der Jugend sich allen Ausschweiffungen überläst, und in dem Alter sich derselben mit Vergnügen erinneret, oder rühmet. Heute bedeutet ein Weltmann einen Menschen, der wenn er nicht ganz den Lastern ergeben ist, dennoch eine Wollust um die andere verkostet, und sich ohne Scheue der lebhaftesten Gefahre, Gelegenheit und Versuchung ausetzet. Heute bedeutet ein Weltmann einen Menschen, der wenn er gleich eine Zeitlang ein ordentliches Leben führet, doch

so schwach und in seinem Gemüthe so verfasset ist, daß er bey jedem Steine des Anstosses strauchelt, und bey der Annäherung einer jeden Fackel wie Strohe in Brunst und Flammen geräht. Endlich bedeutet ein Weltmann einen Menschen, der sich rühmet, daß er die Welt, die Tiefe und die Höhe ihrer Bosheit, ihre geheime, und verborgene Triebfedern, ihre Aussichten und Absichten kennet, und ihm also ein zweideutiges Wort, ein Glück, ein Winck genug ist, seine Fantasie in Bewegung zu setzen, und mächtige Schritte zu thun; oder noch deutlicher zu reden, ein Weltmann ist ein Liebhaber des Fleisches, Feind des Kreutzes JEsu Christi, dem die Creutzigung der Sinne und des Fleisches eine Thorheit, oder ein Geschäft des Aberglaubens, oder eine Unmenschlichkeit der schwärmenden Mönchen ist. Warum soll man nun zu diesen Weltleuten nicht sagen können: Seyd behutsam in der Lesung der Bücher? Wirklich von den Weltleuten, die mich einer niederträchtigen Furcht beschuldigen, und sich einer großmüthigen Sicherheit rühmen, muß ich um die Aufrichtigkeit und um einen zusammenhangenden Begriffe ihrer Reden- und Handlungsarten bitten; denn, so oft sie die heilsame Gnade rühret, tretten sie zu dem Richterstuhle der Busse, wo die Priester als Ausspender der Barmher-

herzigkeit und Boten des Friedens sitzen. Sie ehren ihre Religion, und in selben als so elenden Menschen, als wie sie selbst sind, erkennen sie den Charakter, und das Gepränge des Priestertums, sie decken ihnen aufrichtig die Wunder ihres Gewissens auf: Sie mögen noch so häufig, noch so schwer und häßlich seyn, so können die Priester (da sey Gott dafür) über selbe weder zörnen, noch über ihre Uebeln sich ärgeren, oder sie schelten, sondern sie müssen mitleidige Hände hülfreiche Pflastern auflegen. Das Herz des Priesters blutet für Mitleiden, wenn ihr seufzet, und wenn ihr von einem heiligen Schauer durchdrungen euch anklaget, und erzehlet (nicht um eine Entschuldigung euers Falles vorzuschützen, sondern um einen Rath, eine Hülfe euers Schadens und Uebels zu erlangen) die schwere Versuchungen, die euch von allen Seiten umgeben, und mit denen ihr wie mit Schlangen und Tygern kämpfet. Ist dieses nicht alles wahr, und müsset nicht, wie wir, dieses eingestehen? wir müssen für uns Gott danken, und ihn für euch bitten. Aber ihr lieben Weltleute, welche neue Sprache führet ihr nun in anderen Umständen? Welcher Widerspruch, Welche Verwandlung ergiebt sich in euren Systemen? wir Priester beklagen das Uebel, und fürchten ein grösseres,

wir eilen zu Hülfsmitteln und Arzneyen, wir geben uns Mühe, den geschehenen Schaden zu heilen, und den künftigen zu verhüten, wir bitten, wir warnen, zu wachen, zu fliehen, zu zitteren, zu entweichen, oder doch nicht muthwillig und freywillig die Gefahren zu suchen; Aber ihr, ihr änderet den Ton, ihr wollet nicht nur die Gefahren nicht fliehen, ihr wollet mit kühnen Schritten sie kämpfend verfolgen, ihr prahlet mit eurer Stärke, ja ihr darft scherzend sagen, ihr habet nicht nöthig stark zu seyn, wo die Feinde schwach sind: ihr führet Beweise wider uns, ihr läugnet unsere Sätze und Folgen, und behauptet freymütig, daß die Gedichte, die Fabeln, die Romanen und die todte Schriften gegen euch geübte Helden, papierene Waffen seyen. Vergebet mir, dieß scheinen mir Widersprüche zu seyn. Doch ich glaube, euch zu verstehen, und getraue mir, euch selbst auszulegen zu können, denn für erleuchtete und gesittete Geister würde es nicht wohl stehen, sie eines Betruges zu beschuldigen. Ihr redet in zweien sehr verschiedenen Umständen, und durch diese Unterscheidung der Fällen hebet sich aller Widerspruch. In dem ersten Falle redet ihr als Geister, die durch die Erfahrung erleuchtet sind, in dem anderen redet ihr als Menschen, die durch einen Zufall geblen-

blendet sind: In dem ersten redet euer Gewissen, in dem zweiten redet euere Passion oder Leidenschaft. Doch es wird Zeit seyn, eueren Einwurf zu beantworten und aufzulösen. Ich gebe es zu, daß die Gewohnheit die Stärke der Versuchung entkräfte, und daß durch die Schmeicheley der Neuigkeit ein Buch dem Einsidler eine reitzende Gefahre könne seyn, welche dem Weltmanne zum Eckel seyn kann. Ich gebe ferner zu, daß gewisse Ausdrücke und Schreibarten, die aus alten abgenutzten Formularen der Liebe gezogen sind; daß gewisse Thränen, die von der Erdichtung vergossen werden; daß gewisse Entzückungen oder Verzweiflungen, die aus Gewohnheit aufgeführet werden, mehr Gelächter als Rührung und Mitleiden erregen; daß die Zauberwerke der Feen, die Verwandlungen der Nymphen, die Zauberpaläste und Wälder, die Zweikämpfe der Riesen, Träume der alten Dichter seyen, die den Leser zum Schlafe können einwiegen: Aber sie in wahre Geschichten einhüllen, oder sie mit Erzehlungen vermengen, die nach dem Leben, und nach wahren Begebenheiten mit der lebhaftesten Farben geschilderet sind, oder auch wahre, oder erdichtete Auftritte zwischen denen von Liebe berauschten Personen mit solchen Gemählden und rührenden Zügen zu entwerfen, daß jeder Buchsta-

ben Geilheit, und jedes Wort Unzucht athmet; und das, was selbst die vorsichtige Natur mit der Schamhaftigkeit zudecket, und was die ausschweifendeste Menschen nur unter dem Schleier der Nacht, und unter dem braunen Vorhange der Finsternissen zu begehen, sich vermessen, den Augen des Lesers ärgerlich aufdecken, und schamlos vorlegen; ob die Lesung dieser Bücher ohne Gefahr, ob sie erlaubt, ob sie Sünden-frey seye, dieß ist, was ich frage? Ich sage es frey, sie sind die Gelegenheit, sie sind der Zunder, sie sind der mächtige und nächste Reitz zur Sünde. Die Leser geben vor, sie sündigen nicht, weil sie behaupten, daß sie bey der Lesung nichts empfänden. Allein ich frage: Diese Unempfindlichkeit, diese Fühllosigkeit entstehet aus einer gewissen Taubheit einer verstockten und todten Seele, welcher (da sie gewohnet ist, die Sünde wie das Wasser zu trinken) die Bosheit so Geschmacklos als das Wasser selbst ist geworden; oder weil die Wollust und die innere Einwilligung, so stark und so freywillig sie seyn mag, dennoch für ein Nichts geachtet wird, indem sie nichts für eine Sünde hält, als das Werk der Sünde selbst? Nein, nein unter der Zahl dieser verdorbenen und verlohrnen suche ich keine Christen. Sie fühlen, sie empfinden nichts in der Lesung dieser Schriften, weil

ihre Leidenschaften schlafen, weil ihre Seele kalt, weil ihr Herz fühllos ist: was sagt Augustinus zu dieser Fühllosigkeit in den Büchern seiner Bekänntnisse? (a) **Ich sündige, da ich nicht fühle, weil ich hernach fühle.** Der Mensch, die Erfahrung sagt es uns, ist sich nicht allzeit gleich; die Verfassung oder die Umständen des Menschen änderen sich, es kömt ein schlimmer Tag, was ihm ein ganzes Jahr gleichgültig war, wird ihm in einer Stunde, in einem Augenblicke gefährlich, ja tödtlich. Die Wirkung ist langsam, sie ist stumm, wie eine gewisse Art des Giftes, der Same ist ausgesäet, er keimet unvermerket auf, greift Wurzel, und ein ganzer Busch des Unkrauts verwildet den Acker. **Die Begierlichkeit**, sagt der H. Jacobus, (b) **empfängt zu erst, alsdenn gebährt sie eine Sünde, und die vollbrachte Sünde bringt den Tod.** Sehr oft verursachen gewisse Umständen, weil sie eben gegenwärtig sind, den Fall, die doch wenigeren Theil, oder doch minderen Einfluß in selben haben als andere, die abwesend oder

schon

(a) In his pecco non sentiens, sed postea sentio. Lib. Conf. x. c. 33.

(b) Concupiscentia cum conceperit, parit peccatum, peccatum vero, cum consummatum fuerit, generat mortem. Ep. Cath. 1. v. 15.

schon lang verflossen sind. Diese Antwort trift nur die Entschuldigung jener Leser, die vorgeben, sie fühleten und empfänden die gegenwärtige Gefahre nicht: Allein ich habe starke und mächtige Gründe zu fürchten und zu sagen, diese Unempfindlichkeit sey nicht wahr, sie sey ein Betrug eines falschen Gewissens. So ist es, ich kann und werde es nicht glauben. O ihr meine Lieben! wenn diese Lesungen nicht das Innerste eures Herzens rühreten, so würdet ihr euch nicht mit solcher Entzückung, mit solcher Vertieffung Tag- uud Nächte lang in selben verlieren, und es würden euch nicht alle Arbeiten, alle Geschäften, nicht alle andere Studien, so eckelhaft, so verdrüßlich, so unerträglich vorkommen, wenn sie nicht dem Innersten eures Herzens schmeichleten. Wenn sie nicht die unordentliche Begierde reitzeten, so würdet ihr nicht die Auswahl solcher Bücher treffen, die das Laster mit freyen Pinseln mahlen, und jene würden euch nicht kühl, nicht langweilig scheinen, die klug und ehrbar geschrieben sind. Denn (a) **der Mensch wird von jenen am mehresten gerühret, von welchen Affecten sein Gemüth am wenigsten frey und geheilet ist.** Augustinus redet hier zwar von

(a) Nam eis magis eo movetur quisque, quo minus a talibus affectionibus sanus est.

von der Leidenschaft der Beyspiele, aber wir können es immer auch von der Leidenschaft der Lesung der Romanen sagen: Er bittet seinen beleidigten Gott um Vergebung jener süssen Schmerzen, jener wollüstigen Thränen, jenes schmachtenden Mitleidens, so er in anderer ihrem Unglücke, in den falschen und theatralischen Unfällen gefühlet hat. (a) **Die Schauspiele, die den Bildern meiner Schwachheiten, und mit dem Zunder meines Feuers angefüllet waren, rissen meine Seele zu sich.**

(a) Rapiebant me spectacula Theatrica plena imaginibus miseriarum mearum, & fomitibus ignis mei. Lib. III. Conf. c. 2.

# Zweiter Theil.

## Von den eiteln Romanen.

Ich rede zimlich lang wider die Romanen, es wird also Zeit seyn, auch jene anzuhören, die für sie sprechen. Ein Roman, wird einer oder der andere sagen, wenn er gleich Prosa oder in ungebundener Rede geschrieben ist, kömt der dichterischen oder gebundenen Aufsätzen sehr nahe, und er ist in dem Besitze der nämlichen Rechte: Er reitzt, er ergötzt, er unterrichtet wie die Poesie, dieß ist ihr Amt: Er ist, wie sie den Geboten und den Gesetzen der Kunst unterworfen, und er ist ein Theil oder Aufsatz der Wohlredenheit oder der Rhetorik, es würde eine literarische Barbarey seyn, ihn aus dem Reiche der schönen Wissenschaften zu verbannen. Der Roman macht sich sehr um die gute Gesellschaft verdient, denn es kommen sehr viele artige junge Herren, und sehr wohlgebildete Frauenzimmer mit wohlanständigen Sitten und naiven Artigkeiten aus dem Schatten ihrer Lesestuben an das Licht der öffentli-

lichen Gesellschaften. Die Romanen kehren dem unerfahrnem Jünglinge den Schulstaub von seinen steifen Rücken, und lehren ihm die Verrätherey und die Tyranney der Liebe zu fliehen. Der Roman trägt für sich nicht die mindeste Schuld des Mißbrauches, den gewisse krichende Seelen von ihm machen; die Boßheit der Menschen, wer kann es läugnen, weiß nicht nur die gleichgültigen, sondern auch die unschuldigen und heiligen Dinge zu misbrauchen, und zum Bösen zu verkehren. Das Bild des Jupiters, so dem Volk ein Altar der Andacht und Religion war, wurde es nicht einem rasenden Jüngling zu einem Gegenstande seiner zügellosen Leidenschaft, wie uns Terentius erzehlet? Der Roman wurde von grossen Männern gepriesen, wie Photius der Patriarch der Griechen war. Grosse Männer schrieben Romanen, Philosophen, wie Apulejus, Römische Priester, wie Sisennas, Landpflegere, wie Martianus Capella, Bürgermeistere, wie Petronius, Kaiser, wie Claudius Albinus, Bischöfe, wie Heliodorus und Achilles Tazius, Päbste, wie Pius II., Heiligen, wie Joannes Damascenus.

Diese Apologie und Schutzschrift der Romanen hat kein kleiner Geist, kein eitler Liebhaber elender Bücher, sondern die Wahr-

heit zu gestehen, ein eifriger, ein gelehrter Bischof verfasset, (a) dessen Mund die Orientalischen Sprachen gesprochen, und dessen Ruhm bis in den entfernten Nord gedrungen, und die Neugierde einer Königinn von Schweden der berühmten Christina, welche die Weisheit geliebet, und die Weisen geschützet, gereitzet hat, dessen unermüdete und lange Arbeiten einem Buch gewiedmet waren, welches allen Fleiß der Sterblichen verdienet, nämlich der heiligen Schrift: dessen Namen in dem Verzeichnisse der Schriftsteller der Kirchengeschichte wegen seinem fürtreflichen Werke der **Evangelischen Beweise** der Welt allzeit wird ehrwürdig seyn und verbleiben. Dieser Mann ist Peter Daniel Huet Bischof von Auranxeo, der seinem Ruhme noch hinzusetzen konnte, daß er ein Lobredner und Verfasser der Romanen gewesen sey. Ich, der ich ein Verehrer und dankbarer Schützer der Verdienstvollen Aschen eines so grossen Bischofen, und eines so grossen Gelehrten bin, werde mit Ehrfurchtvoller Mäßigung und mit gebührender Achtung antworten. Ich könnte sagen, ich redete nicht von den ernsthaften und glorreichen Epopejen, die gewißlich nicht zum

Ruhm

(a) Libre de Monsieur de Huet á Monsieur Segrais de l' Origine des Romans seconde Edition á Paris 1678.

Ruhm ihrer Helden, und zum Geräusche ihrer Waffen die Liebe als einen wesentlichen Theil ihrer Heldengedichte forderen, so wie sie den Hauptheil der Romanen ausmacht, so selbst Huet uns wird eingestehen müssen. Ich könnte sagen, die Welt habe ihre Geheimnisse, zu welchen man nicht sogleich die milchharige Jüngling müsse einweihen, Geheimnisse, die nach und nach müssen aufgekläret, und entschleieret werden, und es immer für viele besser und nützlicher wäre, sie auf allzeit zu mißkennen, und niemal zu wissen. Ich sehe hier einige über meine Anmerkung die Stirne runzeln, ich werde sie die Ursache fragen, und wenn sie mir nicht überzeigend wird scheinen, ihren Anstand heben: Ich könnte sagen, daß die von Liebe handlende Romanen nicht so gleichgültig seyen, als man sie der Unschuld will anempfehlen, so wenig als die Statue des bösen Jupiters gleichgültig war; und es ist eine alte Klage der Väter, daß die Heiden die Ehebrecher anbeteten, und die Lastern heiligten, oder doch ihnen den Weyhrauch anzündeten. Der H. Augustinus wirft wirklich diesem Bilde die häßliche Aergernuß vor: (a) **Siehe, wie er gleichsam mit einem himmlischen Meisterstücke zur Unzucht reitze-**



(a) Vide quemadmodum se concitat ad libidinem quasi cœlesti magisterio. Conf. L. 1, c. xv.

te. Der junge Cheräas (*b*) betrachtete den in einem goldenen Regen in dem Schoos der Danae herabsteigenden Jupiter, und schmeichelte seiner Leidenschaft mit diesem Vernunftsschluße: „ Wenn ein Gott, ein Ju-
„ piter, der die Himmeln mit seinem Donner
„ erschütteret, dieses thut, warum soll ich
„ Menschgen dieses nicht thun können? Ich
„ habe es gethan, gern habe ich es gethan. „ Deßwegen schliesset der H. Augustinus wider die schönen Geister, die aus solchen Schriften schöne Worte, und schöne Redensarten zu erlernen sich rühmeten: Keinesweges, sagt er, werden durch diese Häßlichkeiten die Schönheiten gemächlicher erlernet, sondern durch die Erlernung dieser Worten wird die Häßlichkeit kühner begangen. Ich könnte sagen, diese Catalogen der Romanen-Schreiber, unter der denen Bürgermeister und Landpfleger stehen, schrecken mich nicht, wir zehlen mehrere unter ihnen, deren Namen mit Schandflecken gebrandmalet sind; Und unter denen Bischöfen

(*a*) At quem Deum! qui templa cœli summo sonitu concutit; Ego homuncio hoc non facerem? Ego illud vero ita feci ac lubens. Terentius *Eunuchi* Act. III. Scen. v. Non omnino per hanc turpitudinem verba ista commodius discuntur, sed per hæc verba turpitudo ista confidentius perpetratur. S. Aug. l. c.

sen könnte ich einen zeigen, den der Kirchenrath von Thessalia seiner Bischöflichen Würde entsetzet, weil er einen gewissen Roman, den er in seinem jügendlichen Alter, ehe er noch zu der Bischöflichen Würde ist erhoben worden, verfasset, und die Aethiopische Geschichte genannt hatte, und die von den Liebhabern so hochgeschätzet wurde, daß man sie nur die Glorie der Grazien nennete, nicht unterdrucken wollte; welches der eben gelobte Heliodorus Bischof von Tricca war. (a) Es haben zwar einige an dieser historischen Nachricht ihre Kritik geübet, doch bestehet ihr ganzer Beweis, den sie wider die Wahrheit dieser Schrift beygebracht haben, in der allgemeinen Anklage,



(a) „ Dessen (des Heliodorus Tricensischen Bischofens) Liebsschriften noch umhergehen, die er „ in seiner Jugend geschrieben, und die Aethiopische genannt hat; die aber anitzo die Charikiea, d. i. die Glorie der Grazien genannt „ werden, welcher Namen ihm sein Bißtum gekostet hat. Denn, da durch die Lesung dieser Schriften viele Jüngling Gefahre liefen, „ befahle das Thessalische Provincial-Concilium, „ daß die Bücher, die er geschrieben hatte, entweder durch das Feuer sollten aus dem Weege „ geräumet, oder der Verfasser seiner Bischöflichen Würde entsetzet werden, wollte er lieber „ sein Bißtum niederlegen, als seine Schriften „ unterdrücken lassen. Niceph. H. E. L. XII. c. 34. p. 633.

die dem Nicephorus zum Last leget, daß er nicht allzeit der genaueste und treueste Schriftsteller sey. Wenn wir lesen, daß einer der gelehrtesten Patriarchen vom Orient die Romanen anpreiset, so kann es niemand fremd scheinen, daß diesem schismatischen Patriarchen und schmeichlenden Hofmanne die Romanzische Schreibart gefallen hat, in dem ihm die Erdichtungen so grossen Dienst geleistet haben; denn Nicetas erzehlet, daß Photius, um dem Ehrgeitz des Kaisers Basilius zu schmeicheln, eine Genealogische Schrift erfunden, und mit halb verloschenen Alexandrinischen Buchstaben auf ein ergrautes Papier geschrieben hat, durch welches er erwiese, daß Basilius von dem Königlichen Geblüte des Thyridates Königs von Armenien abstammete, welches alte Denkmal sein Freund und Bibliothecarius Theophanes (der um das Geheimnis des Photius wuste) dem Kaiser überreichte, und Photius zu seinem Lohne das Patriarchat davon truge. Der Kaiser Severus schriebe an den Römischen Rath einen Verweis, daß sie, um einen Africaner seinen Rivalen dem Clodius Albinus zu schmeicheln, seinem Namen so grosse Ehre erzeigeten, und ihn zu einem grossen Doctor erhöheten, der doch nichts als ein Leser der Romanen wä-

re.

re. (a) Achilles Tatius soll nach dem Berichte des Suidas Alexandrinischer Bischof gewesen seyn; Ich glaube aber, daß er ehender als Heliodorus verdienet habe wegen seinen Liebsgeschichten des Clitophontis und der Leucippe seines Bißtums entsetzet zu werden. Salmasius, der sie aus dem Griechischen zum Zeitvertreibe der müßigen Jugend, wie er sagt, übersetzet hatte, beobachtet, daß man aus verschiedenen Stellen abnehme, daß Achilles diesen Roman nicht als Bischof, ja nicht als ein Christ, sondern noch als ein Feind geschrieben habe. Wenn man mir einen Römischen Pabst will anführen, so muß man ihn Aeneas Sylvius, nicht aber Pius II. nennen, denn ich höre ihn Seufzer des Schmerzens ausstossen, daß er in seiner Jugend den Roman von Siena geschrieben habe: „Carole! mein „ liebster Sohn, nicht wenige Reu, Scham „ und Schmerzen foltern unsere Seele, da „ wir erinneren, in unserem jugendlichen „ Feuer und Alter von der Liebe geschrieben



(a) „Es ist so mehr zu beklagen, daß ihr ihn als „ einen Gelehrten habt anpreisen wollen, indem „ er mit alten Weibermährgen beschäftigen zwischen den Punischen Milesien seines Apulejus „ und zwischen den kindischen Possen ergrauet. Historiæ Augustæ Scriptores Julii Capitolini Clodius Albinus pag. 84. Parisiis

" zu haben. " (a) Was die Gedichte des Balaams und Josaphats betrift, so ist es so wenig ausgemacht, ob selbe der Heil. Joannes Damascenus geschrieben habe, als so wenig es gewiß ist, ob sie eine Geschichte oder nur ein Roman sey: (b) Ich halte dafür, sie sey beydes zugleich. Ich könnte noch vieles sagen, aber ich übergehe es mit Stillschweigen. Ich stimme mit dem gelehrten Huet überein, das es nützliche Romanen gebe, welche den Menschen in der Känntnisse des Menschen, und in der Känntnisse seiner selbst unterrichten, welche die Sitten mit einem Wohlanstand verfeineren, und auf eine Philosophische Art die Leidenschaften des menschlichen Herzens zergliedern. Ich lasse es zu, daß es moralische Romanen gebe, welche zur besten Tugend anweisen, und zum Beyspiele können wir den beliebten Telemach anführen, der ebenmäßig aus der Feder eines Bischofs, und eines Nach-

(a) Tractatum de amore olim sensu pariterque ætate juvenes cum nos scripsisse recolimus, Carole fili dilectissime, pœnitentia immodica, pudorque ac mœror animum animum nostrum vehementer excrutiant. Epist. cccxcv. cum titulo: *Pœnitet olim composuisse* tractatum de duobus se amantibus pag. Edit. Basil. 1551.

(b) Veggasi la disertazione di Monsignore Giovanni Botri messa avanti la sua edizione di Roma 1734.

Nachfolgers des Herrn Huets an dem Königlichen Hofe geflossen ist, dem aufgetragen wurde, den Geist und das Herz eines Fürsten in allen guten und schönen Wissenschaften und Königlichen Sitten zu bilden. Der Herr Bischof Fenelon ist ein Christlicher Mentor, der seinen Prinzen lehret, seine Religion dem guten wie dem widrigen Schicksale vorzuziehen, den Vater, das Vaterland, und die Menschen zu lieben, ein Bürger, ein Freund, ein König, und wenn es das Verhängniß will, ein Sclav zu seyn, aber allzeit standhaft, allzeit großmütig, allzeit frey, auch zwischen den Fesseln zu bleiben. Ich gebe auch zu, daß es viele Romanen gebe, die weniger schädlich als tändlend sind, welche voll der guten Sitten, der Ehrfurcht gegen die Religion, und nur mit ihren scherzhaften Thorheiten und mit ihrem bezauberen Witze die Zeit verkürzen, und den Geist unterhalten. Ich rede also nur von den mehresten, die voll der nichtswürdigen Kleinigkeiten, der lächerlichen Auftritten der eitlen Liebe sind; ich lasse es zu, daß sie ehrbar ausgedacht, ehrbar geschrieben sind, allein Herr Huet wird mir nicht verdenken, daß, wenn ich gleich die Lesung derselben nicht ganz verbiethe, ich doch den Leser warnen und bitten darf, dieselbe nur mit Mäßigkeit und nur gesparsam zu lesen. Man bedienet

sich der Lesung der zeitverkürzenden oder ergötzenden Schriften, um den ernsthaften Geist zu versüssen, so wie man nach der Mittags- oder Abendsmahlzeit sich der süssen Schriften bedienet, um den Mund zu versüssen, wie der tugendhafte Sinesius Bischof von Ptolomaide schreibt: „Die Wahrheit, die aus dem Glauben kömt, ist dem Menschen wie das Brod „zum Leben nothwendig, die aber aus der Sitten- und Tugendlehre kömmt, ist dem Confect und den süssen Naschwaren gleich: wie „die süsse Küchlein nach dem Abendessen, sagt „Pindar von Theba" Der gelehrte und zierliche Schriftsteller Vavasseur läßt nicht mehres dem Romanenleser zu; wir glauben, seine Worte verdienen hier eine Stelle: „Wenn alle Gottlosigkeit verbannet, wenn von Worten und „Erzehlungen alle Unzucht abgeschnitten, „wenn in dem Leser, wie in dem Schriftsteller eine gewisse Mäßigung beobachtet wird, „so halte ich dafür, daß man durch solche „Schriften den Verstand schärfen, die Zunge „üben, die Sitten ausbilden, und zu einem „angenehmen und höflichen Umgang und zu „der Geschicklichkeit eines sittlichen Lebens könne angewiesen werden. Ich will aber nicht „gesagt haben, daß man mit dieser Lesung „die beste Stunden verderben, sondern nur „jene dazu verwenden solle, die ohnehin in

„nichts-

" nichtswürdigen Dingen würden verlohren
" gehen. Die menschliche Gemüther sollen
" nicht mit Fabeln und Mährgen, wie mit
" Amtsgeschäften und Tagsarbeiten beschäfti-
" get werden, den Müßiggang dadurch zu zer-
" streuen, und die Zeit zu verkürzen mag im-
" mer hingehen. Man breche vom Würfel-
" spielen, vom Schmause, von der Jagd,
" vom Tanze, von den Zusammenkünften
" was ab, und schenke es immer diesem Ge-
" danckenspiele und Zeitvertreibe. Aber auch
" alsdenn soll es nur mäßig geschehen, nicht
" zu begierig, nicht zu lang; man sättiget sich
" bald, und ermüdet sich weniger, als wenn
" man auf dem Brette spielet. Warum
" sollte man unter diesen Bedingnissen eine ehr-
" bare und gelehrte Ergötzung verbieten, oder
" warum sollte man mit solcher Strenge den
" Müßiggang tadeln, der mit einer so nützli-
" chen Arbeit verbunden wäre? Es wäre
" denn, daß es leichter wäre, sich dieser Le-
" sung zu enthalten, und diese Bläter gar nicht
" zu berühren, als dieser unserer Vorschrift
" zu folgen; Denn wenn man Tage und
" Nächte lang lesen, und ohne Mittag- und
" Abendessen zu Bette gehen, und nicht
" nur die Augen, sondern auch den Kopf
" mit Wachen und Lesen zerbrechen, das
" Gedächtniß mit hundert solchen eiteln Bü-

" chern

" chern, mit tausend fremden, falschen und
" und erdichteten Namen, und mit unzehli-
" gen Geschichtern, mit abgebrochenen und
" wieder aneinander zubindenden Erzehlungen-
" marter, entgegen aber von den wahren
" Geschichten, von den heiligen, natürlichen
" und Landesgeschichten keinen Buchabben le-
" sen und wissen wollte; und wenn es gesche-
" hen sollte, daß das Laster durch die Beyspie-
" le würde erlernet, daß durch die Weichlich-
" keit und durch die Schmeichlungen der lie-
" benden die Stärke geschwächet, und mehr
" durch die Romanen als durch die Gedichte
" der zärtlichsten Poeten das Gemüth entkräf-
" tet würde, so werfe man lieber alle diese
" Bücher in die Sane, welche anfänglich die
" Griechen, hernach die Araber, und endlich
" die Spanier ausgehecket haben, als daß
" man den mindesten Theil seines Amts und
" seiner Pflichten versäume, oder der minde-
" ste Geschmack an der Tugend verlohren ge-
" he, oder einem ehrlichen Manne ein Haar
" gekrümmet werde, oder ein Nagel wehe-
" thue. Hierauf mögen die Sittenlehrer schau-
" en, und jeder mag mit diesen Rathgebern
" einer wahren und gründlichen Weisheit
" pflegen, niemal aber nach seinen eiteln Trie-
" ben, oder aus böser Gewohnheit und Mo-
" de der verkehrten Welt sich dieser Lesung

" über-

" überlassen. Ich werde vielleicht furchtsam
" scheinen, der ich so viele Behutsamkeit zu ei-
" ner Sache fordere, die der von mir oft gelobte
" Photius nicht nur in dem Müßiggang für
" angenehm, sondern selbst in denen wichtigen
" Geschäften, und ernsthaften Zeiten für nütz-
" lich geachtet hat " (a) u. s. w. Wir haben unsere Gedanken von dem Photius schon entdecket, wir übergehen ihn also, um den Leser nicht länger mit fremden Gedanken aufzuhalten, die Vavasor dem Photius entgegengesetzt; und ich bin, und bleibe der seinigen Meynung (denn ich will niemanden, als aus wichtigen Ursachen, mißfällig scheinen) daß man in Lesung der Romanen gesparsam und mäßig seyn solle, und diese Gesparsamkeit rathe ich aus dreyen Ursachen an, die ich aus einem dreyfachen Verluste ziehe, welchen gemeiniglich der Leser aus einer langen und öfteren Lesung dieser Blätter leidet, den Verlust der Zeit, den Verlust der Affecten, den Verlust der Andacht.

Was den Begriff und den Gebrauch der Zeit betrift, ist die Sprache, davon so verschieden als das Betragen der Menschen. Das Leben ist kurz, heißt es, es flieht wie

ein

(a) Vavassoris Lib. de Dict. ludicra Sect. 1. n. IX. p. 29.

ein Schatten, und verlöscht wie ein Blitz; jeder glaubt, er sey erst noch gestern ein Jüngling gewesen, und viele klagen, daß ihnen Krankheit und Unpäßlichkeit auf der Mitte des Weeges ihres Lebens haben Halt gemacht. Das Leben ist kurz, heißt es, aber die Kunst ist lang, deßwegen, da einige ihr Leben verlängeren zu können verzweifeln, so mögten sie gern die Wissenschaften verkürzen, und deßwegen, weil die Arten zu studiren ihnen viel zu lang scheinen, loben und begnügen sie sich durch die Compendien gelehrt zu werden. Trette ich in die Bibliotheken, auf wie viele Werke stosse ich, deren Vollendung die Kürze der Zeit oder des Lebens hat unterbrochen, oder wie viele Posthumen finde ich, deren Titelblätter mir sagen, daß es Kinder seyen, die der Verfasser nicht an das Licht hat tretten gesehen. Komme ich in die Cabinete, wie viele unausgeführte Plans, wie viele entworfene, aber nicht zu Stande gebrachte Commerz- Cameral- Finanz- und Handlungs-Tractaten, wie viele rohe und in das Stecken gerathene Grundrisse zur menschlichen Glückseligkeit; und wie haben so wichtige, und so vieles versprechende Werke des politischen Fleisses können unausgeführet liegen bleiben? Der Tod, antwortet man mir, der hat den Projectanten die Feder, und den Fürsten den Scepter

pter aus den Händen gerissen. Durchwandere ich eine Stadt, einen Staat, wie viele Paläste, wie viele Gebäude treffe ich an, die mit grossen Kösten sind aufgeführet, aber nicht zu ihrer Vollkommenheit gebracht worden, und wie haben so schöne, so gemeinnützige Werke können eingehen? Der Tod des Stifters, des Baumeisters, des Fürsten hat mit dem Mangel des Geldes diese Verwüstungen zurückgelassen.

Höre ich nun aber die Menschen reden, so sprechen sie von der Zeit als einer Sache, die ihnen überflüßig, und zum Eckel und Verdruß überflüßig ist. Sie studiren darauf, sie zu verschwenden, sie erfinden Künste, sie zu verkürzen, und das schwereste dieser Kunst ist, sie hinzubringen, ohne es zu merken; sie sind in Unruhe und in Arbeit, Mittel zu erfinden, um sie geschwind verfliessen zu machen: Sie richten Zeitungsbuden auf, sie setzen Spieltische zurecht, sie beleuchten die Tanzsäle, sie führen Schauspiele auf, sie halten Concerten und Serenaden, sie stellen Gesellschaften an, sie halten Academien; und selbst die Buchdruckerpressen, die zur Beförderung der schönen Wissenschaften und Künste sind erfunden worden, beschäftigen sich mit Büchern und Blättern, die den Müßigen zu einem bloßen Zeitver-

vertreibe dienen sollen. O ihr Sterblichen! wie kostbar ist die Zeit, wir sollen uns durch selbe eine glückliche Ewigkeit erhandeln; wie viele wird von selber in den Schulen, in den Geschäften, in den Amtsverrichtungen, und in anderen Zerstreuungen des menschlicheu Lebens verzehret! Warum wird nicht wenigstens der Ueberrest dem Herrn aufbehalten? Sorg- und zeitlose Jugend! wenn eure Professoren und Lehrer in der Philosophie in der Arzneykunst, in der Rechtsgelehrtheit in euren Händen so oft und so lang die Romanen sollten sehen, mit welcher Beredsamkeit, mit welchem Nachdrucke würden sie euch die Würdigkeit, die Länge und die Schwierigkeit dieser Zeiterforderenden Wissenschaften vorstellen, sie würden euch gleichsam drohend erinneren, daß wie die Romanen aus der Unwissenheit seyen gebohren worden, also sie auch die Unwissenheit wider gebähren würden. Ich, der ich die Wissenschaft des Heils lehre, kann ich was anderst thun, als daß ich vielen, welche die Zeit so mißbrauchen, zuruffe: ihr habet der Zeit so nothwendig, um Buße für euere vergangene Fehltritte zu thun; alle aber zugleich warne, ihr bedarfet der Zeit, um Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln.

Doch der Mißbrauch der Zeit ist lang

nicht

nicht so zu beweinen als der Mißbrauch des menschlichen Herzens, so durch die Lesung dieser Bücher verwundet wird, da es am wenigsten es glaubet. Man muß mit seinen Augen so behutsam in gewissen Büchern sich umschauen, sagt in einigen seiner jambischen Versen der H. Gregorius von Nazianz, als die furchtsame Hand sich in einen Rosenbusch waget, um Rosen zu brechen, damit sie nicht von den Dörnern verwundet werde. Die Leidenschaften des Menschen werden durch diese Lesung langsam in Unruhe gesetzet, sie werden mit dem Gift der Liebe, aber was für einer Liebe angestecket? und indessen wird Gott nicht geliebet; und Gott ist doch eifersüchtig auf das Herz des Menschen; er beehret ihn mit dem Befehle, ihn zu lieben, und er verlangt die erste und letzte Seufzer seiner Liebe: Er ist nicht mit jeder Liebe zufrieden, er verlangt eine lebhafte starke und heftige Liebe; eine Liebe, die unsere ganze Seele beschäftige, die unseren ganzen Willen einnehme, die das innerste Mark durchdringe, die alle Kräfte des menschlichen Herzens erschöpfe. Das menschliche Herz ist zum lieben gemacht, es ist unruhig, es wird mit Ungedult zu den liebenswürdigen Gegenständen dahingerissen, und da er in Gott ein Meer der Liebe hat, mahlet er seinem Herzen geträumte, chymerische, elende, sterbliche

und oft unmögliche Gegenstände vor, und vereitelt auf diese Art den glückseligen Trieb seines Herzens. Der Mensch beklaget sich, er sey kalt, er sey lieblos, er schiebt die Schuld auf die Bezauberung der Geschöpfen, welche die Sinne täuschen, und bestricken, daß sein Herz nicht zu dem ewigen, vollkommenesten und reinesten Wesen sich aufschwingen kann; Aber ich frage ihn, warum begnüget er sich denn nicht mit den materialischen und sichtbaren Gegenständen, warum bildet er sich die gedichteten ein, warum stellet er sich die entferntesten vor, warum beseelet er die Todten, und mahlet sich jene vor, die niemahl gewesen, oder doch nicht mehr sind? O Mensch, warum liebst du die Eitelkeit, und läufst der Lüge nach, und verschwendest die Affecten, welche die Blüthe deines Herzens sind, und die dich zu einem Heiligen machen könnten? Du könntest ein Adler seyn, der sich zur Sonne jenem unerschöpflichen Brunnen alles Lichts könnte aufschwingen, und du willst ein unglückseliges Insekt seyn, so um eine rauchende Fackel umher schwärmt, die dich verführet, und dir die Flügel d. i. die Affecten deines Herzens verbrennet. Ich lasse es gelten, daß deine Lesung sich nur mit unschuldigen Gegenständen beschäftige, aber der Verlust deiner Affecten ist nicht unschuldig. Scheinet euch diese Art zu re-

reden zu fremd, zu seltsam, zu delikat? Vielleicht scheinet sie euch nur so, weil ihr noch nicht in der Schule der Göttlichen Liebe geübet seyd, die Unordnungen eures Herzens noch nicht kennet, und die Geschäfte oder Werke der Seele nur nach der Oberfläche kennet. Bekehret euch wahrhaft, und alsdenn werdet ihr jene unterscheiden lernen, die ihr itzt nur für Kleinigkeiten haltet. Bekehret euch wahrhaft, und ihr werdet erlernen, gesparsam mit den Meynungen und Affecten umzugehen, die ihr itzt muthwillig verschwendet. In allen, warnet der H. Augustinus die studirende Jugend, die den Geist mit der Furcht Gottes verbindet, **in allen muß man Ziel und Maasse halten, damit man nicht zu viel liebe** (a) Es ist zum Entzücken, wenn man in den Büchern seiner Bekänntnißen liest, wie er, nachdem er wahrhaft bekehret war, zu sich selbst redet, seine jugendliche Liebsspiele untersuchet, und das eitle Vergnügen bereuet, so er an dem hölzernen Pferde, so mit gewafneten Soldaten angefüllet war, und an dem Brand der Stadt Troja, und an dem Schatten der Creusa empfunden hatte. (b) Und



(a) In quibus omnibus studiosis & ingeniosis adolescentibus & timentibus Deum - tenendum est, ne quid nimis diligatur. L. II. de Doctr. Chr. c. 39.

(b) Otiosa mihi cautio erat, & dulcissimum specta-

wem wird das Herz nicht gerühret, wenn man ihn über die Thränen weinen höret, die er bey der Durchlesung des vierten Buches des Virgilius vergossen hat. „Ich als ein junger Schüler muste die Umschweiffung eines „Aeneas, den ich nicht kannte, auswendig „lernen, und dachte an meine eigene Ausschweifungen nicht. Ich beweinte die verstorbene Dido, weil sie sich aus Liebe „umgebracht hatte, da ich indessen meine „durch diese Lesung dir, o mein Gott „und mein Leben absterbende Seele mit „trocknen Augen übertruge: denn was ist „elender, als ein elender Mensch, der gegen „sein eigenes Elend unempfindlich ist; der um „einen todten Körper einer aus Liebe des „Aeneas sterbenden Africanerin weinet, und „nicht über den Tod seiner Seele weinet, „die deßwegen stirbt, weil sie dich mein Gott „nicht liebet.„ Da sehet, daß es wahr sey, daß einer wahren und aufrichtigen Bekehrung unsere Fehler sich in einem ganz anderen Licht, und in einer ganz anderen Gestalt uns darstellen. O Jünglinge! lasset uns einen anderen Gebrauch, eine kluge und bescheidene Oeconomie mit jener süssen Leidenschaft un-

se-

culum vanitatis equus ligneus plenus armatis, & Trojæ incendium, atque ipsa umbra Creusæ. Conf. L. 1. c. 13. Edit. Maur.

seres Herzens anstellen, die wenn sie wohl verwendet, und durch die Gnade erhoben wird, in eine Göttliche Liebe kann verwandelt werden. Es kann die Zeit kommen, da ihr einen Act der Göttlichen Liebe gern erwecken mögtet, aber ihr werdet es nicht gewöhnet seyn, und das an das irrdische klebende Herz wird sich nicht zu dem himmlischen aufschwingen können. O wie viele werfen auf ihrem letzten kranken Bette ihre unruhige und gebrochene Augen umher, um jenen zu suchen, den sie nicht finden können, weil sie ihn in ihrem ganzen Leben nicht gesuchet haben, und wenn sie ihn finden, ihn nicht lieben können, weil sie alle ihre Liebe mit **geliebt werden und wieder lieben** verschwendet haben, wie Augustinus von seiner Jugend klaget. Er hatte geliebt aus Zärtlichkeit, und wieder geliebt aus Dankbarkeit; Zärtlich und dankbar gegen dem Menschen nur Unempfindlich- und Undankbarkeit gegen Gott, deßwegen nenne man immer seinen Namen, preise seine Schönheit und Liebe, das Herz bleibt kalt, stumm, gleichgültig, unempfindlich. Ich stelle mir vor, daß diese Stelle Menschen lesen, die Gott fürchten, ich kann also eine kleine Betrachtung nicht übergehen, die uns eine wahre Reue über die unvorsichtige Verschwendung unserer Affecten einflössen kann. Ich bemerke, daß

alle die Büßer, derer Beyspiele uns die Göttliche Schrift hat aufbehalten, ganz besondere und feyerliche Zeichen ihres Schmerzens haben zu Tage geleget. David badet mit seinen Thränen sein Nachtlager, und mischet seinen Trunk mit Zähren: Manasses seufzet aus der Tiefe seines dunkeln Kerkers: Die Juden, da sie aus der Gefangenschaft zurück kommen, und die Vorlesung des Gesetzes hören, schluchzen sie so stark, daß die Leviten durch die Reihen, und Glieder lauffen, und ihnen das Heulen und Schluchzen verbieten. Der gedemüthigte Publican getrauet sich nicht seine Augen empor zu heben: Magdalena zerfliesset in Thränen, trücknet sie mit ihren zerstreuten Haaren von den Füssen des Heilandes, und badet sie auf ein neues, und trücknet sie mit ihren Küssen ab, und sie getrauet sich nicht ihre Augen, als nur mit beschämten Blicken zu dem aufzuheben, der ihre Seele liebet. Der verlohrene Sohn bittet Himmel und Erde um Vergebung, und schämet sich, sich einen Sohn zu nennen: Petrus weinet bitterlich, und so lang rollen die Zähren über seine durchfeuchte Wangen, bis sie der Kreutztod ersticket. Nach diesen Betrachtungen frage ich den Leser, ob ihn nicht gewisse Seelen, die nicht den mindesten Schmerzen, nicht die kleineste Reue über ihre schwere und häufige Sünden fühlen, denen

nimmermehr eine laue oder kalte Zähre von dem Auge fällt, und die so unempfindlich nach der Sünde sind, als sie lauter Empfindung in selber waren; ob, frage ich, diese Seelen nicht eine kleine Furcht erregen, ihre Reue, ihre Buße müsse nicht die lebhafteste und wahreste seyn. Ich weiß es, wie man diese Furcht überwinden will, man muß den starken Schmerzen von den zärtlichen, den lauten von dem stummen unterscheiden, denn man kann, heißt es, die Substanz der Reue haben, ohne die Empfindsamkeit derselben zu äusseren. Hier ist es, wo meine Gedanken den Leser erwartet haben. Daß der Christ in der Durchlesung eines Romanen ein so weiches, so süsses und zärtliches Herz habe, daß jeder rührende Auftritt Seele, Herz und Augen in Bewegung, Erschütterung und Thränen setze. Hier will ich die allgemeine Lehre nicht widerruffen, denn sie wird wahr seyn, aber bekennen muß ich, daß mir die Härtigkeit und Unempfindlichkeit, wenn die Rede von dem liebenswürdigsten Gegenstande ist, der ohne Widerrede Gott ist, der so sehr liebt, und so sehr verlangt, wieder geliebt zu werden, ein wenig fremd vorkomme; und da ich sehe, und aus eurem eigenen Munde höre, was ihr über anderer Unglück und Trauerfälle, die nur erdichtet und eingebildet sind, so heisse Thränen vergiesset, entgegen

über eure wahrhafte weder weinet noch empfindlich seyd; Ich muß es gestehen, alsdenn setzet mich euer Bekänntniß in Unruhe, daß ihr zwar Reue, aber die äussere Empfindsamkeit und Zärtlichkeit der Reue nicht spühret. Endlich in der Mitte solcher Zerstreuung der Neigungen und Affecten ist es nicht möglich jenen zu erhalten, den man den Affect der Andacht nennet: Ich will sagen einen gewissen Geschmack, einen gewissen Eifer, eine gewisse frohe Empfindung in der Ausübung der Werke der Religion. Wie ist es möglich, mit einer von Chymären und Feenmährgen angefüllten Fantasie die ewige Wahrheiten zu betrachten, den Geist versammelt zu haben, und die Salbung des Heiligen Geistes zu fühlen? wie betrügt sich also der Heuchler, der uns überreden will, daß er den Genuß der HH. Sacramenten, die Ubungen des Gebetes mit der Lesung dieser Bücher und Schriften gar wohl verbinden könne, dem doch die Bilder und Affecten dieser Fantasien bis zu dem Altare begleiten. Man muß also nicht wunderen, wenn man liest, daß in den ersten Kirchen-Säculen die Frage ist aufgeworfen worden, ob den Christen die Lesung der profanen Schriften solle erlaubet, oder ganz untersaget werden? Denn einige behaupteten, daß es nicht möglich sey, daß in dem Herzen zugleich die himmli-

schen Ergötzungen der heiligen Schrift mit jenen der heidnischen Dichter bestehen könnten. Origenes (a) ware nach dem H. Clemens von Alexandria seinem Lehrmeister einer von dem



(a) Origenes hatte anfänglich seine Grammaticalische Schule aufgegeben; „Denn es dünkte ihm „ die Grammaticalische Lehre vertrage sich nicht „ mit der Lehre des Glaubens; er hat demnach „ die Grammaticalische Schule als unnütz und „ der heiligen Lehre zuwider ohne Bedenken auf„ gegeben, ja er hat die profane Werke der Al„ ten, die er sehr zierlich ausgearbeitet besasse, „ verkauffet, und er hat sich mit vier Hellern be„ gnüget, die ihm der Käufer täglich zu seinem „ Unterhalt gereichet hat: „ Eusebius Pamphili H. E. Lib. VI. C. 3.

Da hernach Ketzer und Philosophen in ihn drangen, hat er sich wiederum auf alle Gattungen der Studien, besonders aber auf die Philosophie geleget. Porphirius warf dieses den Christen vor: „ Origenes war beständig mit dem Plato beschäfti„ get, und er hätte täglich die Schriften des Nu„ menius, des Crenius, des Apollophanes, des „ Longinus, des Moderatus, des Nicomänus, „ und anderer, die unter den Pythagorikern für „ die ansehnlichsten gehalten wurden, in sei„ nen Händen, er lase auch den Stoiker Chäre„ mon und den Cornutus. „ Auch andere tadelten seine allzugrosse Philosophie, er fande sich also gemüßiget, sich öffentlich zu entschuldigen. „ Da ich mich ganz dem Worte Gottes ergeben „ hatte, und von meiner Belesenheit der Ruf sich „ verbreitete, und die Liebhaber der Griechischen

ersten, welche die heidnische Schriftsteller lasen; er muste aber eine Schutzschrift schreiben, um das Aergerniß zu heben; Diese Apologie muste auch der H. Hieronymus verfassen. (a)

wer

" Wissenschaften, besonders aber die Philoso-
" phen von allen Seiten her auf mich drungen,
" habe ich mich entschlossen, die Lehrsetze der Ke-
" tzer und alle Prahlereyen der Philosophen zu
" untersuchen. In diesem haben wir dem Bey-
" spiele des Pantänus gefolget, der sehr vieles ge-
" nutzet, und der in diesen Känntnissen nicht wenig
" bewanderet war: Auch haben wir hierinn dem
" Heracles nachgeahmet, welcher dermal ein
" Priester der Alexandrinischen Kirche ist, den ich
" bey dem Lehrer der Philosophie schon in das fünf-
" te Jahr hatte studirend angetroffen, ehe ich noch
" diese Lehre zu hören angefangen hatte; der, da
" er zuvor nur ein gemeines Kleid getragen hat-
" te, den Philosophischen Mantel hatte angeleget,
" den er noch trägt, und die Bücher der Griechen
" fleißig studiret. „ lb. c. 19.

(a) Ruffinus ein Rival des H. Hieronymus stiftete einen Römischen Advocaten an, den selben zu fragen: „ Warum er in seinen Werken so oft die profanen Wissenschaften anführe, und die Schönheit der Kirche mit den heidnischen Häßlichkeiten beflecke? " Der H. Hieronymus vertheidigte sich mit grosser Gelehrsamkeit, er fienge von dem H. Paulus an, der die Verse des Epimenides, des Menander, des Aratus anführete, und endigte mit der Gelehrsamkeit des H. Hieronymi, den er den Bekenner seiner Zeiten nennt. Bey dem Schlusse seines Briefes

giebt

wer in den Werken der HH. Väter kein Fremdling ist, der kennt die strenge Ermahnung, welche der H. Gregorius (a) an den Bischofen Desiderius zu Wien in Frankreich hat ergehen laf-

giebt er zu erkennen, daß er wisse, woher der Tadel rühre: „Rathe du ihm, sagt er, daß er als ein „Zahnlukigter denen malenden Zähnen die Speise nicht mißgönne, und der Maulwurf die Lu„renaugen nicht verachte. S. Hieron. Magno Caulid. Urb. Rom. T. II. Edit. Veron.

(a) „Gregorius an den Bischof Desiderius in Frankreich. Da uns viel Gutes von deinen Studien „ist bekannt geworden, hat sich unser Herz also „erfreuet, daß wir das, was du von uns verlanget hast, dir zuzugestehen, kein Bedenken „getragen haben. Nachdem wir aber die Nachricht erhalten, der wir ohne Schamröthe nicht „gedenken können, nämlich daß du einigen die „Grammatick auflegest, welches uns so bitterlich „geschmerzet, und unser Herz so gerecht verab„scheuet, daß alles das angenehme, was wir „von dir gehöret haben, in Schmerzen und Trau„rigkeit ist verwandelt worden; denn wie stehen in „einem Munde die Lobgesänge JEsu Christi mit „den Lobsprüchen des Jupiters? Erwege es „selbst, wie schändlich es einem Bischofen zuste„he, die Gedichte zu singen, welches nicht einmal „einem frommen Leyen zukömt. Und obschon „unser geliebter Sohn der Priester Candidus, den„wir bey seiner Ankunft hierüber glimpflich ge„fraget haben, es geläugnet, und dich entschul„diget hat; So haben wir es uns doch noch nicht „ausschlagen können; denn je ärgerlicher es ist

„der-

lassen: Er kennt die bittere Klagen, welche der H. Hieronymus an den Pabst Damasus wider die Priester geschrieben hat, welche die Schauspiele des Plautus und die Gedichte des Virgilius lasen, mit denen er auch nicht einmal denen Bucolischen Gedichten schonete. (a)

der

" dergleichen Dinge von einem Priester zu hören,
" desto billiger ist es, hierinnfalls von der Wahr-
" heit genau überzeuget zu werden. Wenn dem-
" nach das, was zu unseren Ohren gekommen ist,
" wird falsch erwiesen seyn, und wir für gewiß
" wissen werden, daß du nicht mit solchen Possen
" und zeitlichen Studien dich abgebest, werden wir
" Gott danken, der dein Herz mit solchen Läste-
" rungen nicht hat beflecken lassen und wir wer-
" den alsdenn über das, was du von uns ver-
" langest, ohne Anstand übereinkommen. S. Greg. Papa Tom. II. Epist. LIV. p. 1142. Edit. Paris.

(a) " Auch wir pflegen dieses zu thun, wenn wir die
" Philosophen lesen, und Bücher von profanen
" Wissenschaften in unsere Hände kommen, was
" wir nützliches in ihnen finden, verwenden wir
" zu unserer Belehrung, wenn wir aber was
" eitles von der Lieb, von den Götzen, von den
" irrdischen Dingen antreffen, dieses übergehen
" wir, ... Da sey Gott dafür, daß aus dem
" Munde eines Christen, der allmächtige Jupi-
" ter, der Hercules, der Castor, und andere,
" mehr Abentheuer, als Götter nicht gehöret
" werden! Allein itzt sehen wir, daß auch die
" Priester Gottes anstatt der Evangelien und Pro-
" pheten, die Comödien und Liebsgesänge der Bu-
" colischen Versen lesen, den Virgilium studiren, und

" das,

der nämliche H. Hieronymus schreibet an den Eustochium: (a) was hat Horatius mit dem Psalter, Maro mit dem Evangelium, Cicero mit dem Apostel zu thun? "Es ist nicht " deßwegen, als wenn es eine Sünde wäre, diese Schriften zu lesen, sondern weil die Lesung derselben allen Geschmack an den heiligen und geistlichen Büchern benimmt: den so fährt der H. Vater fort. (b) "Ich nahme " den Plautus in die Hände, und wenn " ich wieder zu mir selbst zurückkehre, und " die Propheten lesen wollte, eckelte mir ab " der platten und einfältigen Schreibart. " In selben Zeiten hatte man einen erhabenen Begriff von dem Charakter eines Christen, und von der Christlichen Andacht. Ihr müsset euch von der Andacht desselbigen Zeit-Alters keine allzu gemächliche und schmeichlerische Idee machen. Ihr werdet oft haben sagen hören, daß man ein heiliger und zugleich auch ein

" das, was die Knaben aus Nothwendigkeit lernen müssen, sie aus Wollust lesen. " S. Hieron. Damasc. Papæ de Filio prodigo & Filio frugi. T. IV. p. 150. Edit. Taur.

(a) Quid facit cum Psalterio Horatius, cum Evangelio Maro, cum Apostolo Cicero?

(b) Plautus sumebatur in manus; si quando in memet reversus Prophetas legere cœpissem, sermo horrebat incultus. Hier. ad Eustoch. Ep. XVIII. Tom. IV. p. 2. Edit. Ver.

ein angenehmer, liebenswürdiger und artiger Weltbürger könne seyn, und daß die Andacht sich mit dem Adel eines fürtreflichen Christen, mit den Pflichten eines Freundes und eines Mitbürgers ganz gut vertrage; man hat in neueren Zeiten gesehen, daß selbe aus den Höhlen der Einöden, wo sie also zu reden, verwildert war, mit einer heiteren und lächlenden Stirne an den glänzenden Höfen erschienen ist, und ihre Einsiedlerische Klüfte mit den Zelten der Kriegsleute vertauschet hat. Diese, und dergleichen Reden werdet ihr mehrmal gehöret haben, sie sind richtig, wenn sie in dem gehörigen Verstande genommen werden; Indessen, wenn auch die Andacht sich nicht immer mit Dörnern das Haupt umflicht, wenn habt ihr sie mit lauter Rosen gekrönet gesehen? wenn sie sich nicht allzeit in härene Bußkleider einschnüret, wenn hat sie denn jemal in dem Cilicio eine Wollust gesuchet? Ich will sagen, die Andacht und die Kreutzigung haben einander beständig als Schwestern umarmet, und die erste hat niemal unter dem Geräusche der weltlichen Ergötzungen und Geschäften ohne die innere Versamlung und Stille des Geistes ihren Aufenthalt genommen; **Die Gnade der Andacht, sagt der h. Bernardus, ist ein Geschäft des Herzens,**

(a)

(a) Wenn das Herz nicht geschlossen ist, so verrauchet dieser köstliche Weyhrauch, und verliehret sich. Wem ist unbekannt, daß eine junge Dame, (b) die hernach eine grosse Heiligiinn, und eine Gesetzgeberin vieler strengen Klöster ist geworden, durch das Lesen der Romanen eine Zeit lang allen Geschmack an der Andacht verlohren habe? Und ihr, habt ihr denn nicht zeitliche Geschäfte, und eitle oder nützliche Studien genug, die der Andacht zu eueren Herzen den Zugang verhinderen, müsset ihr noch neue Zerstreuungen suchen, die euer ganzes Herz einnehmen, um der Andacht zu selben allen Zutritt zu versperren, welches doch ihr eigener Thron und Mittelpunct ist? Es würde eine reiche Frucht eures Christlichen Fleißes seyn, wenn ihr selbes zwischen so vielen Geschäften und Arbeiten des menschlichen Lebens würdet aufbewahren können. Hier wird mir einer einstreuen, es schiene, als habe ich vergessen, daß ich nicht für Klosterleute, sondern für die Weltleute schreibe, die nicht verbunden sind, sich so sorgfältig der Empfindsam- und Zärtlichkeit oder Andacht zu ergeben. Was saget ihr mir? mich dünket, den Weltleuten sey die empfindsame Andacht

(a) Res est cordis gratia Devotionis S. Bern.
(b) S. Theresia in vita sua.

dacht weit nöthiger als den einsamen Klosterleuten und Asceten. Wenn es Gott gefällt, diese einsame Seelen mit der Dörre des Geistes zu prüfen, und ihnen die heilige Wollust der empfindsamen Andacht zu benehmen, so wissen sie noch in der Dürftigkeit und Trockne des Geistes tugendhaft zu seyn; und wenn jener sanfte Geist nicht in ihre Seegeln hauchet, so wissen sie mit mühesamen Ruderndie aufgethürmte Wellen des stürmischen Meeres zu zerschneiden. Allein, so ergehet es euch nicht: wenn nicht eine fühlbare Andacht euer Herz durchquillt, es wird träg, und darbet in einer matten und kraftlosen Schläfrigkeit, traurig und geschmacklos spührt es einen Eckel an allem Gebete, an dem Worte Gottes, an dem Genusse der heiligen Sacramenten, kurz an der ganzen Andacht und Frömmigkeit eines Christlichen Lebens. Ihr seyd Zeugen, wie hart, wie beschwerlich es vielen, die auch nicht lasterhaft sind, ankömt, in die Tempeln zu gehen, dem öffentlichen Gottesdienste, und der kirchlichen Andacht beyzuwohnen, und bey den Ubungen der Christlichen Religion sich einzufinden. Woher solche ecklende Trägheit? Ihre Herzen sind leer von aller empfindsamen Andacht, sie fühlen die süsse Bitterkeit der Reue, und die Salbung des

H. Geistes nicht, deßwegen fliehen sie die ihnen traurig vorkommende Versammlung der Andacht. Da euch die Welt wird fliehen, werdet auch ihr sie fliehen, und alsdenn werdet ihr frömmere Christen werden wollen, wenn die Gnade des Herrn so lang auf euch warten wird. Ihr könnet es nicht läugnen, daß ihr durch die Zerstöhrung eurer Affecten kalt, lau, träg und verdrüßig in dem Dienste Gottes werdet, und ihr wollet uns verdenken, wenn wir unruhig und von einem heiligen Eifer entzündet uns Mühe geben, durch schriftliche und mündliche Warnungen euren Geist aufzuwecken, euer Herz mit einem neuen Feuer der Andacht zu entflammen, welches entweder ganz leer, oder nur von einer fliegenden und unstandhaften Hitze zu Zeiten angefachet wird? Doch wenn euch dieser letzte Theil meiner Warnung, der euch bittet, nicht so verschwenderisch mit dem Verlust eurer Affecten zu scherzen., nicht so wichtig scheinet; Meines Gefallens überschlaget ihn, aber um so mehr lasset euch den Verlust der Zeit, der Adlen, der unwiderruflichen Zeit am Herzen liegen, die äusserste Dürftigkeit unserer in eiteln und unnützen Geschäften sich verliehrenden, ja

in Sünden und Lastern fast versunckenen und begrabenen Welt forderet es, tief, sehr tief diese treue und heilsame Warnung in alle Herzen einzuprägen.

Drit-

# Dritte Abhandlung

über

# die Predigten

## überflüßig und unnütz

## seyen?

Predige das Wort Gottes . . . . .
Es wird aber die Zeit kommen, daß sie die gesunde Lehre nicht ertragen werden, sie werden nach ihren Begierlichkeiten sich Lehrer hauffen, die ihre Ohren kitzeln; Sie werden ihr Gehör von der Wahrheit ab- und zu denen Fabeln wenden. II. Timoth. C. IV. 2. 3. 4.

Ob

# die Predigten überflüßig und unnütz seyen?

---

Es ist ein Buch erschienen **von der Unnützlichkeit des Predigens.** Der Druck sagt auf dem ersten Blate, der Verfasser sey der Verfasser **des Philosophischen Dictionairs:** und der Ruf gehet, der Verfasser des Philosophischen Dictionairs, sey der Herr von Voltaire. Ich hätte nimmermehr geglaubet, daß ein Franzos sich wider das Predigen erklären, und diese Ehre seiner Nation beneiden, oder sie verachten würde, indem es Weltbekannt, daß Frankreich in diesen letzten Zei-

ten durch die viele seiner fürtreflichen Rednern sich grössere Ehre erworben, als es in jeder anderer Wissenschaft, und in jeder anderer Gattung der Schriften, meinem Dünken nach, sich einen Vorzug hat erwerben können. Noch weniger hätte ich mir vorgestellet, daß ein Mann von solcher Gelehrsamkeit, von solcher Wohlredenheit, wie man den Voltaire mahlet, hätte ein Feind unserer Christlichen Wohlredner werden können. Die heilige Interessen des Christentums haben in den ersten vier oder fünf Kirchen-Säculen die fürtreflichsten Redner die Basilien, die Gregorien, die Chrysostomen, die Augustinen, die Ambrosien, u. s. w. erzeuget, da entgegen die politischen Interesse des Heidentums in den nämlichen vier oder fünfhundert Jahren nicht mehr als vier oder fünf Sophisten, einen Libanius, einen Symmachus, einen Themistius, einen Julian haben hervorgebracht.

Voltaire könnte auch aus dieser Ursache einen oder den anderen in Verwunderung setzen, daß, da er in seinen anderen Werken denen Predigern der Welt beschriehenen Reformation so günstig scheinet, er nun wider die Prediger der Kirche die Feder zu ergreifen, keinen Anstand nimmt. In seinem Versuche einer allgemeinen Geschichte ehret

und

und preiset er den Johann Huss und den Hieronymus von Prag. (wir begnügen uns dermal mit diesem einzigen Beyspiele) Den ersten nennet er mit dem Bogius, den er anführet, den **neuen Socrates**, und vergleichet den Schierling, den die Republicaner einem ihrer Bürger haben zu trinken gegeben, mit dem Scheiterhaufen, in welchen die Priester ihre Priester warfen, um als Opfer ihrer Rache zu brennen, und ziehet die Sitten der Athenienser in dem Zeitlaufe der dreyßig Tyrannen jenen der Glaubigen in dem vierzehenden Jahrhundert Christi vor, und er beschuldiget den Kirchenrath von Constanz nicht nur einer Grausamkeit in seinen Strafen, sondern auch einer Ungerechtigkeit in seinen Artikeln, weil es ihre Sätze verdammete, von denen der siebenzehende und achtzehende behaupteten, (a) daß ein Priester, wenn er wollte, predigen könnte und muste, wenn auch Päbste, Bischöfe und alle Mächte sich dagegen setzeten, wenn er nur die Schrift verstunde, und nach dem Evan-



a) 17. "Ein Priester Christi, der nach seinem Gesetze lebt, und die Schrift weiß, und die Absicht hat, das Volk zu erbauen, muß predigen, "wenn er gleich excommuniciret oder in dem Banne ist. Und hernach: "wenn der Pabst oder "ein Bischof einem so beschaffenen Priester befiehlt, nicht zu predigen, so ist der Unterthan "nicht

gelium lebte. Ein Irrtum, wider welchen hernach in dem Kirchenrathe zu Basel in dreyen aufeinander folgenden Versammlungen der gelehrte Dominicaner P. Heinrich Kalteisen eine ununterbrochene Rede gehalten hat. (*b*)

Voltaire hat den Grazien gehuldiget, deßwegen fängt er sein Buch mit einer scherzenden Verlachung eines andern an; und warnet den jungen Mönchen, der sich in den Staub und in die Sonne des Apostel-Amts waget, in seine schattigte Zelle zurück zu kehren; Er spottet des jungen Predigers, der mit seinem Eingange nach der Mode, mit dem Etiquette der Unterredung mit seinen Zuhörern, mit dem Compasse seiner Eintheilung, und Abtheilung, mit dem Compliment an den Fürsten oder Bischof, die Einbildung weder erhitzet, noch das Herz rühret, und gestehet, daß er lieber den braunen und bartigen Mißionarius als einen gebuderten und frisirten Redner hören wolle. Ich will nicht

" nicht schuldig zu gehorsamen." 18. " Je-
" der, der zum Priester geweyhet wird, erhält
" das Predigt-Amt aus Befehle, und er muß
" diesen Befehl zu erfüllen suchen, wenn er schon
" in den Bann gethan ist." Concil. Tomo XVI. Labbei & Conc. Const. Sess. XV.

(*b*) Oratio Heinrici Kalteissen de libera prædicatione verbi Dei Concil. Tom. XVII. Labbei.

nicht unhöflich, noch über meine Pflicht widersprechend scheinen. Ich erfreue mich mit ihm, daß ihm die strenge Stirne des Missionarius gefalle, und ich wünsche den Missionarien Glück, daß sie einem Philosophen gefallen können. Ich gebe es zu, daß man ohne das Ansehen eines Alters, und ohne ein gewisses Alter der Studien das schwere Amt den Christen zu predigen, nicht antretten solle; Indessen muß man doch auch den Anfang, den Fortgang und die verschiedene Grade der Ubung, wie in jeder anderen Kunst, also auch in dieser schweren, zu predigen, zugeben. Was die Unvollkommenheiten betrift, die er denen Predigern vorwirft, will ich nur so viel sagen, daß der fürtreflichen Redner allzeit nur wenige gewesen seyen, und auch nicht viele seyn können. Aber um seinem Buche etwas näher zu kommen, so dünkt mich, daß der Theil, der von dem Predigten handelt, aus zweien Sophismen bestehe, die in ein Licht zu setzen, ich um Erlaubniß bitte.

## Erstes Sophisma.

### Das Wort Gottes mit dem Wort des Menschen vermängen.

Das erste Sophisma bestehet in dem, daß der Verfasser das Wort Gottes bestän-

dig mit dem Worte der Menschen verwirret, und in beyden gleiche Natur und gleiche Stärke erkennet; deßwegen führet er den Demosthenes wie den H. Paulus, den Homerus wie den Moyses, den Virgilius wie den Jeremias an. Er vermänget die Patriarchen, Propheten und Aposteln mit den Osiriten von Aegypten, oder Priestern des Osiris, mit den Weisen oder Magen der Persen, mit den Gymnosophisten der Indianer, mit den Exegeten der Griechen, mit den Flaminen der Italiäner, mit den Druiden der Gallier, und mit den heutigen Dervis, welche den Alcoran in Mecca predigen. Wie der H. Joannes der Taufer die Buße predigte, so predigt bey ihm Homerus die Einigkeit, weil er die Nachtheile mahlet, die aus der Zwistigkeit der Hauptleute mit dem Kriegsheere entstehen: So prediget Virgilius, der die Frömigkeit des Aeneas besingt, die Hölle öfnet, und ihre Furien zeiget: So prediget Lucanus, der die Römischen Aberglauben schilt: So predigt Camoens, der den Vasco von Gama mit seinen heldenmütigen Gesellen preiset; So prediget Milton, der von dem Anfang bis zu dem Schluße seines Gedichtes wider die erste Schuld donneret, und untröstlich traurig ist. Er spricht von dem Prediger Aeschiles, von dem Prediger Sophocles, von dem Prediger Euri-

pi-

pides: Lopez von Vega, Wilhelm von Castro, Schakespear und die zwei Cornelien, Racine und Crebillon sind Prediger: Es predigen die Verfasser der Satyren, und die Schauspieler auf denen Bühnen: Comödianten und Comödiantinnen werden in eine Classe mit den Pfarrern gesetzet; und die berühmte Schauspielerinn Lecouvreur (die er in einer ihr gesetzten Grabschrift vergötteret) kann nach seinen Grundsetzen dem berühmten Bischofen Bossuet zur Seite gesetzet werden. Endlich führet sich der Herr von Voltaire selbst an, der schon vierzig Jahre lang, wie er sagt, in seiner Henriade wider den Schwärmgeist und wider die Sätze der Theologie prediget, und mit grossem Feuer die gesellschaftliche Tugenden anpreiset. Voltaire spricht von seinem Eifer für die Menschen-Freundschaft, als wenn er von dem Eifer des Vorlaufers Christi redete, der die Liebe anempfohle; und da er von sich selbst spricht, kann er nicht über sein Herz bringen Frankreich, das mit seinem Beyfalle und Lobe so verschwenderische Frankreich, gegen das Trauerspiel **der Belagerung von Calais** zu züchtigen, und ihm in das Angesicht zu trotzen, daß dieses Lob ein Raub sey, welcher der Zaire und dem Mahomet gebühre.

Diese Mischung, diese Verwirrung der Na-

Nämen ist nicht nur eine Entweihung des Heiltums, sondern ein häßlicher Irrtum. O der Charakter des heiligen Wortes Gottes ist weit von jenem des menschlichen Geschwätzes unterschieden. Da der Verfasser des Buches von dem Predigen (wenn es gleich der Verfasser des Französischen Dictionairs seyn solle) die heilige Schrift annimmt, so werde ich ihm also die Schrift anführen, und nur auf einige Augenblicke mich der Lehre des Catechismus bedienen. Das Wort Gottes kann in einer zweifachen Bedeutung genommen werden; nämlich wie es den von Gott erleuchteten Personen ist eingegeistet worden, und die Offenbahrung ausmacht, welches wir in denen Canonischen Büchern verzeichnet finden; und jenes, so uns geprediget wird, und unsere Sitten leitet, und ist das, so uns von den Kanzeln vorgetragen wird. Ehemals wurde es zugleich eingegeistet und auch geprediget, und Prediger waren die Propheten und die Apostel. Das Wort Gottes in ersten Verstande genommen ist eigentlich das Wort Gottes, und forderet von dem Menschen die Unterwerfung des Glaubens; Aber auch das gepredigte Wort des Predigers ist das Wort Gottes, denn seine Predigt ist nichts als das erklärte und ausgelegte Wort Gottes, und die Prediger müssen behutsam seyn, weder die

Wür-

Würdigkeit noch die Wahrheit des Göttlichen Worts durch eitles und geschminktes Menschengeschwätz zu beleidigen. Gott selbst erkennet ihre Predigten für sein Wort, und nennet jene seelig, die es anhören, und beobachten, (a) und er hat nicht weniger zu seinen Aposteln, als zu allen durch ihre Gewalt und Nachfolge bevollmächtigten Predigern gesprochen: **Der euch höret, höret mich.** (b) Der H. Paulus danket den Bürgern von Thessalonica, daß sie seine Worte nicht wie die Worte eines Menschen, sondern als die Worte Gottes angenommen haben. So wahr ist es, daß Gott die Worte seiner Diener für die seinige erkennet, daß er zur Verkündigung desselben sie selbst bestimmet: **prediget das Evangelium allen Geschöpfen,** d. i. allen Menschen, Juden, Heiden, und Unglaubigen, sagte er zu seinen Aposteln: Und diese Worte gehen eben so wohl alle Bischöfe als die Nachfolger der Aposteln an, welche andere zur Hülfe ihres Predigtamts nach ihren Willen beruffen können, wider deren Willen aber keiner sich des Predigtamts anmassen darf. Deßwegen aus Abgange des gehörigen Beruffes und der rechtmäßigen Sen-

dung

(a) Beati, qui audiunt verbum Dei, & custodiunt illud. Luc, xi. v. 28.
(b) Qui vos audit, me audit. Luc. x. v. 16.

dung alle übrige Prediger in so verschiedenen Sekten nicht Gottes, sondern das Menschenwort predigen; deßwegen fragt der H. Paulus: (a) **wie werden sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden?** Und aus der nämlichen Ursache nennt er sein Predigtamt eine Gesandtschaft, und betrachtet sich als einen Gesandten; und er giebt den Corinthiern zu verstehen, daß Gott sie durch ihn warne. (b) Welche Worte des H. Paulus von jedem Prediger können gebrauchet werden, wenn er das prediget, was in der Heil. Schrift enthalten und durch die Uberlieferung uns ist anvertrauet worden. Es werden auch die Predigten das Wort Gottes genennet, weil sie das von Gott verordnete Mittel sind, welches die Göttliche Vorsicht den Menschen gegeben hat, ihre Vernunft zu erleuchten; denn der grundgütige Gott begleitet die äussere Stimme des Redners mit der inneren seiner mächtigen Gnade, und er bedienet sich der Zunge des Predigers die erschaffene Freyheit des Menschen zur Bekehrung zu bewegen. Es ist also das Wort der Evangelischen Predigern ein Göttliches Wort, was sollen also die Ilias, die

Odis-

(a) Quomodo prædicabunt, nisi mittantur? Ad Rom. C. x. v. 15.

(b) Pro Christo ergo legatione fungimur tanquam Deo exhortante per nos. II. ad Cor. C. v. v. 20.

Odissea, die Aeneides, die Henriade mit dem Evangelio? was haben die Aristophanes, die Plautus, die Juvenalis, die Persius mit den Gesalbten des Allerhöchsten gemein? Der zierliche und höfliche Herr von Voltaire wird mir also vergeben, wenn ich ohne Anstand behaupte, daß er die Dinge, die so verschiedener Natur und Charakters sind, vermänge und verwirre, und daß er in dem Eingang seines Buches Wahrheit und Wohlstand beleidige.

## Zweites Sophisma.

Der zweite Betrug ist, daß er das verschweiget, was die Predigten gutes gestiftet haben, und jenes mit Weitschweifigkeit vergrösseret, was sie nicht gethan haben. Da der Endzweck des Verfassers ist, den Schluß zu ziehen, daß man nicht mehr predigen solle, also fängt er an, wider alle öffentliche und besondere Predigten zu predigen, die von dem Anfange der Welt geschehen sind. Enos und Enoch waren unnütze Prediger: da sich die Menschen vermehreten, vermehreten sich auch die Sünden. Die Kinder Gottes nahmen zum Troze der Warnungen dieser uralten Prediger die schöne Töchter der Menschen, aus welchen unglücklichen Heyrathen Riesen und

La-

Laster sind gebohren worden. Noe war ein unnützlicher Prediger durch hundert und zwanzig Jahre, und dennoch war in den letzten Jahren der vorder und hinter Theil seiner wunderbaren Arche, wenn es also zu reden erlaubet ist, für ihn eine fürchterliche Kanzel. Nachdem sich Noe heisser geprediget, und seine Predigten nichts gefruchtet hatten, hat er seine Stimme in der Ruhe seiner Archen erhohlet, und nach der Sündfluthe wieder zu predigen angefangen, aber eben so unnütz und vergeblich wie zuvor, und dennoch zeigete er dem wieder aufkeimenden menschlichen Geschlechte mit ausgestreckter Hand die kahlköpfige Berge, die mit Morast angefüllte Thäler, die reissende Ströhme, die zerstreute Gebeine ihrer Vorfahrer. Die verjüngerte Welt verfiele sehr bald in ihre alte Boßheit. Nemrod und Assur die Enckeln des Noe sind die Stifter von Babylon und Ninive; Reiche, die wegen ihrem Pracht und ihren Lastern die berüchtigste sind. Abraham war ein unnützer Prediger, und sein Zeitalter war mit der abscheulichen Sünde von Sodoma und Gomorrha beflecket; Jacob der Vater von zwölf Patriarchen, die zu Häuptern der zwölf Geschlechter von Israel bestimmet waren, war ein unnützer Prediger zu Hause und auf der Kanzel, denn er war nicht einmal im Stande, die häusli-

chen

chen Unordnungen zu verhüten, die ihm so viele graue Haare gemacht, die Herr Voltaire alle in einen fürchterlichen Gesichtspunct zusammen ziehet. Die Propheten waren unnütze Prediger; Voltaire führet den seufzenden Jeremias auf, und er seufzet mit ihm über so viele unnütze Predigten, die von den ersten bis zu den letzten Propheten dem H. Johannes dem Taufer in der Wüste sind gehalten worden, wo seine Predigten so unfruchtbar als seine Wüste war. Die Aposteln waren unnütze Prediger, denn anstatt, daß man sie angehöret hätte, hat man sie getödtet; und die Predigten ihrer Nachfolger haben bis auf den Kaiser Constantin wenige Proselyten gemacht. Voltaire giebt endlich seinem Leser durch künstlich untereinander vevorrene Worte zu verstehen, daß JEsus Christus selbst zwar geprediget, aber die Juden nicht bekehret habe. Endlich kömt er zu den Zeiten des Friedens der Kirche: Welcher Triumpf, ruffet er auf, welcher Triumpf für die Geschichtschreiber der Kirche! Sie führen mir einen Clodovåus an, der durch den gepredigten Glauben die Gallier, einen Carolus Magnus, der die Deutschen, einen Hermenegildus, der die Spanier, einen Wenceslaum, der die Pohlen, einen Kaiser Basilius, der die Russen, einen Edelbert, der die Britten bekehret hat. Hierauf bedie-

net er sich einer Rhetorischen Figur, und triumphiret wie seine Gegner. Ich sehe, sagt er, ich sehe diese Fürsten, diese Völker; aber ich sehe auch Könige und Königinnen mit dem Zeichen des Kreutzes an der Stirne, und mit dem Laster in dem Herzen: Einen Clodovåus, der mit dem Zeichen des Kreutzes an der Stirne das Blut von fünf Fürsten vergießt, um ihre kleine Staaten zu rauben: einen Thier, der mit dem Zeichen des Kreutzes an der Stirne den König Manfredus von einem Thurme stürzet, nachdem er ihm sein Reich hatte genommen: Einen Clodomiens, der mit dem Zeichen des Kreutzes an der Stirne den König von Burgund in einem Kerker erdrosselt, um sich einen Feind vom Halse zu schaffen, der ihm im Feld überlegen war: Einen Clotarius, der mit dem Zeichen des Kreutzes an der Stirne nach einem über seinen Sohn erfochteten Siege ihn und seine Familie verbrennen liesse: Eine Fredegundis, eine Brunegildis, die ein Schandflecken des ihrigen und ein Greuel des unserigen Geschlechts waren. Ich sehe, sagt er endlich, unter dem Joche der siegreichen und bekehrten Franken nichts als Raub, Unterdrückung, Plünderung und Zerstöhrung. Ich lasse also zu, schliesset er, daß die Predigten den Verstand haben erleuchtet, aber man muß auch mir zu-

las-

lassen, daß sie das Herz nicht bekehret, und wenn sie neue Altäre errichtet, dennoch nicht ihren Altären würdige Tugenden zu üben gelehret haben.

Ich könnte erstlich dem Herrn Voltaire antworten, daß wenigstens nach seinen Grundsätzen nicht alle Predigten seyen unnütz gewesen. Moliere, wie ihm beliebt zu sagen, ware ein Prediger, und Moliere, wie er behauptet, hat durch die Predigt seines Tartuffes unzehliges Gutes gestiftet. Allein den Verfasser mit seinen eigenen Waffen und Worten bekriegen, ist ein kleiner und gehäßiger Kunstgriff der Schulen. Da Voltaire seinen Tartuffe lobt, fühlt er vielleicht eine Freude, daß die wahren und falschen Frommen so lächerlich ausgezischet werden, und da er so vieles wider das Predigen schreibt, ist vielleicht seine Absicht, die guten und bösen Prediger verächtlich zu machen. Jeder Verfasser hat eine besondere Absicht in seinem Werke, man braucht kein grosser Philosoph zu seyn, um sie zu errahten.

Ich gebe also eine andere Antwort: Wenn man also zuläßt, daß durch die Predigten die Erleuchtung des Verstandes oder die Bekehrung des Geistes sey bewirket worden, so raümt man schon eine grosse Frucht

den Predigten ein. Der Verstand des Menschen war von der Unwissenheit und noch mehr von der Philosophie verdunkelt. Die Griechischen und Lateinischen Sophisten anzuhören, war ein **Zeitvertreib des Müßiggan-ges**, schreibt Seneca, (*a*) aber die Christliche Prediger zu hören, war eine Schule der Weißheit. Wenn es mir erlaubet, und meine Absicht wäre, hier viele Wortt zu verkauffen, so würde ich nicht ohne den Schein einer grossen Belesenheit die Academien von Griechenland und Egypten durchlauffen, und die närrischeste Irrtümer und irrigste Thorheiten ihrer berühmtesten Secten sammeln können, um sie mit der Ehrhabenheit der Philosophie und der Reinigkeit der Moral unseres Evangeliums in eine Vergleichung zu setzen. Es würde sehr leicht seyn, den thätigen Beweis zu führen, daß heute ein Knab, der in keine andere Schule als in die Classe seines Pfarrers gekommen ist, mehr von der Gottheit und den Tugenden wisse, als zu ihrer Zeit Thales und Panetius wusten. In Ansehung der Wissenschaft oder Erleuchtung des Verstandes hat Voltaire nicht Ursache sich über die Unnützkichkeit der Predigten vor der Sündfluthe sich zu beklagen, denn da er die besondere und häußliche Ermahnungen oder Unterrichte der Fa-

(*a*) Diversorium otii.

Familien in die Zahl der Predigten setzet, so muß ich belehren, daß eben diese häußliche Predigten vor der Sündfluthe uns die Uberlieferungen von dem entferntesten Weltalter aufbehalten haben, die Adam dem Mathusalem, Mathusalem dem Noe, Noe dem Abraham, Abraham dem Isaac, Isaac den Söhnen des Jacobs, die Söhne des Jacobs ihren Enkeln, und diese dem Moyses erzehlet haben, welcher hernach diese durch siebn Stuffen oder Personen erhaltene reineste Nachricht in seinem Buche Genesis genannt uns aufgezeichnet hinterlassen hat. Wie kann man also diese erste Predigten unnütz nennen, wenn wir durch selbe die erste und ursprüngliche Welt-Geschichte der Allmacht Gottes, das Buch der ewigen Wahrheit, den Grund unseres Glaubens und unserer Hofnung erhalten haben. Zudem, wenn die Predigten die Bekehrung des Geistes haben bewürket, wie uns der bescheidene Voltaire zuläßt, so kann er nicht laügnen, daß sie den Verstand des Menschen nicht nur, was die Lehrsätze des Glaubens, sondern auch die Pflichten des Herzens angehet, d. i. nicht nur vernünftig zu glauben, sondern auch klug und gerecht zu handeln, belehret haben; denn der Mensch kann nach der Anhörung dieser Predigten weder die Ehebrüche des Plato, noch die Diebstale des

Lycurgus für erlaubet mehr halten. Wenn er sündigen will, so muß er sündigen, weil er will, nicht mehr aus Theorie also zu reden, sondern aus Leidenschaft und Mißbrauche seiner Freyheit. Aber eben das ist, sagt Voltaire, aus welchem wir das Predigen für unnütz, unzulänglich und mangelhaft erkennen müssen, weil seine Kräften nicht hinreichen, das Herz zu bekehren, und der Freyheit Gränze zu setzen.

Ich muß also auch meine Antwort ändern, weil er das Gute verschweiget so die Predigten gewirket haben, und noch heute wirken. Er fängt von dem Enos an, und er hätte in Wahrheit vom Adam anfangen können, der mit seinen Predigten den Cain hat bekehret. Er beschreibt die Hartnäckigkeit der Zuhörer des Noe, und um diese That recht in die Augen fallen zu machen, nimmt er eine Meynung an, die seiner Freyheit zu denken ganz entgegen zu seyn scheinet, und die er in anderen Umständen mit den heutigen Kritikern (a) verwerfen und widerlegen würde, daß näm-

(a) Pererius in Gen. L. x. Disp. vi. Discours Historiques, Critiques Theologiques & Moraux sur les Evenemens le plus memorables de vieux & nouveaux Testament. Tom. i. Discours viii. p. 41. à Auvers MDCCXXXVI.

nämlich Noe nicht nur hundert, sondern hundert und zwanzig Jahre mit seinem Archenbau zugebracht und geprediget habe. Aber es seye also, kann man wundern, daß dieser Archenbau nicht den mindesten Eindruck in die Gemüther (nicht der Zuhörern, sondern der Zuschauer) gemacht habe, den sie giengen entweder nicht in dieselbe Predigten, oder wenn sie zu dem Noe kamen, so kamen sie nicht seine Predigten anzuhören, sondern der Vorwitz plagte sie, ein hölzernes Haus zu sehen, so, wie man sagte, über die Berge schwimmen sollte. Kann man wundern, daß die Worte des Predigers keinen Eindruck macheten, da selbst die Werke und Thaten sie nicht bekehreten? Sie sahen mit grosser Gleichgültigkeit an, daß heute der Löw, morgen der Tyger, alsdenn der Leopard, und nach und nach alle Gattungen der Thiere der Erden, alle Gattungen der Vögeln des Lufts sich um die Archen eingefunden, und so gedultig und friedsam unter sich und mit dem Menschen in einen freywilligen Kerker sich eingeschlossen haben; und was thuen wir Menschen bey diesem unerhörten Schauspiele? Sie schmausen und trinken, sie heyrathen und tanzen bis die einstürzende Wässer sie begraben. Voltaire klaget, die Propheten hätten mit ihren Predigten keinen Nutzen geschaffet, und seine Klage

ist so lang als die Zeit, wie wir gehöret haben, die bis auf den Vorlaüfer JEsu Christi sich erstrecket. Was die Propheten anlangt, laügnen wir nicht, daß kein unbeständigeres und hartnäckigeres Volk als das Hebräische war, und daß oft ihre Könige schlimmer als das Volk waren; Aber wir müssen ihm auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß die Predigten ihrer Prropheten das Volk öfter auf die Weege des Herren zurückgeführet, ihre Könige geleitet, und daß eine wie die anderen zur Buße geführet, und sie durch die Drohungen des Herrn eingehalten haben, daß sie nicht in greulichere Laster gestürzet sind. Wenn der Herr den Königen wollte Barmherzigkeit erweisen, bediente er sich der Propheten, der Nathan bey David, anderer nicht zu gedenken, giebt uns das Zeugniß. Ja die Propheten erschütterten durch ihre Predigten die Hauptstädte der unbeschnittenen Völker, die der Wollust und der Abgötterey eingeweyhet waren; wir wollen nur des Jonas zu Ninive, und des Daniels zu Babylon gedenken. Brauchen wir villeicht Beweise, daß die Predigten des H. Joannes nicht unnütz nicht unfruchtbar gewesen seyen? Ganz Jerusalem wallete zu ihm in die Wüste, von allen Seiten aus Judäa, und von allen Gegenden um den Fluß Jordan eilete das Volk in die Wüste,

um

um seine Predigten, die er von einem rauhen Felsen oder von dem Blocke eines Baumes hielte, anzuhören; sie bekannten ihre Sünden, sie wurden getaufet, sie bekehrten sich. (a) Die Publikanen, die Kriegsknechte, die nicht die frömmesten zu seyn pflegen, sammelten sich um seine Höhle, um von ihm den Unterricht zu erhalten, wie sie den Gefahren ihres Standes entgehen mögten. Dieser in eine Thierhaut eingehüllte Bußprediger wurde nach Hof beruffen, blaß, ausgehungeret tratte er in den Pallast, geehret von denen Hofherren gienge er durch die Vorkammeren bis in das Cabinet des Königs, der von seinem Ansehen und von seinen Predigten gerühret, ihn liebte, ihn anhörete, und auf seine Warnungen viel gutes würkete; daß aber der unglückliche Herodes endlich diesem Prediger die Schmeichlungen einer Tänzerinn vorzohe, welcher Vorzug ihm Schmerzen und Schamröthe verursachete, ist eines von jenen Beyspielen, welche die Schwachheit und Unbeständigkeit der zum Bösen geneigten Freyheit des Menschen beweisen: So, wie die Hartnäckigkeit der Juden ein Beyspiel ihrer Verstockung war,

daß

(a) Tunc exibat ad eum Jerosolyma & omnis Judæa, & omnis Regio circa Jordanem & baptizabantur ab eo in Jordane confitentes peccata sua. Matth, C. III. v. 5. 6.

daß sie dem Prediger die Ankunft ihres Messias nicht glauben wollten. Was will aber Voltaire wider die Predigten des Meßias selbst sagen? Er hat die Juden nicht bekehret, ist seine verwegene Ausnahme, und ich muß ihm mit zur Erde gedrückten Mund sagen, es ist uns sterblichen nicht erlaubet, die Rathschlüsse Gottes zu untersuchen, uns elenden stehet nur zu, sie anzubeten. Es ist ein Geheimniß, daß JEsus Christus seine Predigten und Wunderwerke nur in ein bestimmtes Land hat eingeschränket, so wie es unsere Vernunft ein undurchdringliches Geheimniß bleibt, daß er für alle gestorben, und alle Menschen will seelig haben, und dennoch zuläßt: daß sich die Gottlosen verdammen. Ehe sich Voltaire erkühnet, die Predigten JEsu Christi einer Unfruchtbarkeit zu beschuldigen, will er erst Zeugnisse seiner Demuth ablegen, er nennt sich einen Wurm der Erde, ein Kind der Finsternisse, welches in dem Buche des Lebens die Buchstaben nicht kennet, und nicht lesen kann. Mir ist unbekannt, in welchem Verstande er sich ein Kind der Finsternisse nenne: (a) Aber

das

(a) Est, qui nequiter se humiliat, & interiora ejus plena sunt dolo. Eccles. C. XIX. v. 23.
" Es giebt Menschen, die sich schalkhafter Weiß
" verdemütigen, ihr Inneres ist voll des Betru-
" ges.

das weiß ich, daß, wenn es dem Voltaire zu einer Vermessenheit kann angerechnet werden, von den Predigten JEsu Christi zu reden, mir es als eine Erfurcht müsse ausgeleget werden, daß ich sie stillschweigend übergehe, und ich kann um so viel mit Rechten sagen, daß die Verstockung dieses Volkes, dessen gerechte Strafe, dessen Zerstreuung, und dessen Fortdaurung bis auf diese Stunde, aber ohne Altar, ohne Opfer, ohne Priestertum und ohne Fürstentum von denen Propheten auf das genaueste seyen geweissaget worden; und daß, da sich diese Prophezeiungen so buchstäblich erfüllen, sie der stärkste Beweis unseres Christentums seyen. Ich will nicht dem Voltaire den heiligen Augustinum anführen, der über den Zustand der Juden in seinen Zeiten (und dieser Zustand ist von den Zeiten des H. Augustinus nach zwölf hundert Jahren bis auf unsere Stunde der nämliche geblieben) uns die schönsten und erhabenesten Gedanken hinterlassen hat; sondern anstatt seiner will ich ihm einen General der Armeen, der bey ihm ein grösseres Gewicht hat, reden lassen; denn er ist gewöhnet, ein Wort eines Herzogs oder Pairs dem Zeugnisse aller Geschichtschreiber mit Zuversicht entgegen zu setzen. Der grosse Conde, da er in seinem Glauben wankete, stellete eine lange und scharfe Untersuchung über un-

se-

sere heilige Religion an, und brache endlich in das Bekänntniß aus, daß die Begebenheiten des Jüdischen Volkes von der Geburt Christi an, bis auf unsere Zeiten allein hinlänglich seyen, die vernünftige Menschen zu Christen zu machen; und ein Minister eines Königlichen Prinzen, damit auch ich nur Männer vom Staat und Stande ihm anführe, der mit mir über einige Zweifeln der Religion sich einliese, da wir auf einen Trupp elender Betteljuden gestossen waren, zeigte mit dem Finger auf selben, und sagte, sehen sie, dieß ist der Beweis, auf den unsere Freygeister bis diese Stunde noch keine Antwort haben erfinden können. Und ich halte dafür, daß die zerbrochene Synagog der Juden die Wahrheit der Religion JEsu Christi stärker als eine ganze Schule der Theologen beweise.

Aber es ist Zeit, daß wir eine entscheidende Antwort dem Herrn von Voltaire geben. Unser Verfasser saget, die Predigten seyen unnütz, weil sie die Menschen nicht bekehret hätten; und ich antworte, sie sind die nützlichsten, weil sie die Welt bekehret haben. Die schnelle Verbreitung des H. Evangeliums durch die Predigten, ohne die Hülfsmitteln der Reichthümer, der hohen Geburt, der Waffen, der Gelehrtheit von Seite der Prediger wi-

wider den mächtigen Widerstand von Seiten aller Mächten, aller Lehrer, aller Irrtümer, aller Laster ist der mächtigste Beweisgrund der moralischen Gewißheit und Wahrheit unserer Christlichen Religion zu allen Zeiten gewesen, und wird es bis an das Ende der Zeiten verbleiben. Unter dem Kaiser Augustus war nicht ein einziger Christ in dem Römischen Gebiethe, und unter dem Nero, wie Tacitus bezeüget, war schon eine grosse Menge derselben in Rom. (*a*) Unter dem Domitianus lebten sie am Hofe, und bestiegen das Capitolium, und man truge ihnen die Burgermeisterbüschel vor. Der Burgermeister Flavius Clemens und Domitilla seine Gemahlinn waren Verwandten des Domitianus, und Martyrer für Christo (*b*) Plinius der jüngere schriebe von Bythinien nach Rom, und klagete, daß die Götter verlassen und die Opfer verabsäumet würden. (*c*) Tiberianus der Statthalter von Palästina überschriebe nach Hof, daß sein Schwerd ermüdet sey, die Christen zu erwürgen. (*d*) Und die Liebhaber der Kirchengeschichte wissen, was

der

(*a*) Igitur primo correpti, qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens. Tacit. Ann. L. xv. C. 44.
(*b*) Xiphil ex Dione in Domit. n. 14.
(*c*) Plinius L. x. Epist. 97. ad Trajan.
(*d*) V. Suidam, Cotelerium & Fabritium.

der heilige Justinus in seinem Gespräche mit dem Tryphon unter den Antoninon geschrieben, und was der H. Irenäus uns hinterlassen, (*a*) der in der Helfte des zweiten Jahrhunderts gelebet hat; und daß Tertullianus (*b*) an dem Ende desselben mit freyer und ungescheuter Feder geschrieben hat: " O ihr Römer, wir sind " erst gestern zur Welt gebohren, und den- " noch ist alles voll von uns: wir haben eure " Städte, eure Inseln, eure Vestungen, " eure Castellen, eure Versammlungen, eure " Felder, eure Zünfte, eure Hofstaat, eure " Palläste, euren Rath, eure Gerichtshöfe " angefüllet." Wenn die Apostoln sind getödtet worden, so haben die Tyrannen sie getödtet, weil sie die Völker zu Christo bekehret haben. Da der heilige Petrus in seiner ersten Predigt drey Tausend bekehret hatte, hat er nicht das ganze Synedrium in eine rasende Wuth gesetzet? Der Glauben war in Wahrheit einem Blitze gleich, der sich von Sonnen-Aufgange bis zum Niedergange verbreitet hat. **Er hat befohlen, und ihm wurde geglaubet**, sagt der heilige Augustinus in einem Sendschreiben an den Dioscorus. Indessen schreiet unser Verfasser in der Völle seines Eifers, bey allen diesen Predigen waren

(*a*) Iren. L. 1. C. x. n. 2.
(*b*) Tertullian. Apol. C. xxxvii.

ren die Christen bös: Um Beyspiele zu suchen, durchlauft er die entfernte barbarische Zeiten, und sammelt einen Büschel gekrönter Laster unter den Fürsten, die sich zu dem Christlichen Glauben bekannten. Wer seine Liste vermehren will, wird leicht Stoffe finden, denn die Welt ist niemal frey von Sünden und Sündern gewesen; Allein diesem Sündenregister setze ich die Verzeichnisse der Heiligen, die Martyrologien und Menologien, und wenn Voltaire Lust zu lesen hat, ganze Legenden, unverdächtige Legenden der Heiligen entgegen. Diese Art zu schliessen kömt mir sehr fremd vor: In diesem oder jenem Jahre hundert hat dieser oder jener Christliche König, diese oder jene Christliche Königinn Uebels gestiftet, boshaft gelebet, also haben die Predigten die Sitten nicht verbesseret, also sind sie unnütz. Dieser Vernunftsschluß ist vollkommen jenem gleich, der in nämlichen Buche nicht weit davon stehet: In dem Säculum Ludvigs des XIV. muste der Königliche Rath Befehle wider die Mauthner herausgeben, weil sie das Volk verarmeten, also haben Maßillon und von la Rue wider die Sünder keine nützliche Predigten gethan, weil jene das Volk plageten und ärgerten; Und weil die Madame Brinwilliers (ein anderes von dem Herrn von Voltaire angeführtes Beyspiel) in ihrem Chymischen Cabinete star-

kes

kes und wirksames Gift bereitete, so hat Bourdaloue in der Königlichen Capelle zu Versailles fruchtlose und unwirksame Predigten gehalten, da er seinen Calcul vom Guten und Bösen macht, vergißt er eine Reihe über drey hundert Jahren, und überschreitet einen Raum von drey hundert und dreyßig Jahren, und gelangt mit einem Schritte bis zum Friede der Kirche unter dem Kaiser Constantin; da doch jeder weiß, daß jene fürchterlichen und blutigen Zeiten-Säculen der Tugend und Heiligkeit waren; doch da es ihm so beliebt in der Rechnung der heiligen drey und ein halbes hundert Jahren zu überhüpfen, so will ich nur eine einzige Geschichte anführen, die in das Constantinische Säculum gehöret, ja von einem Nepoten des Constantinus will ich reden. Der Kaiser Julian ist der historische Held des Voltaire wie vieler anderen, und Voltaire giebt dem Sophisten Libanius in denen Schmeichlungen und Lobsprüchen dieses Kaisers aus seiner beredsamen Feder nicht das mindeste nach; Libanius, da er den Tod dieses Kaisers hörete, stunde im Begriffe, sich einen Dolchen in die Brust zu stossen; er wollte den nicht überleben, den er nicht mehr loben sollte. Dieser Liebling des Voltaire, der Kaiser Julian, beklagete bitterlich, (a) daß die Hei-

(a) " Was ist aber Ursach daran? . . . Warum

Heiden so hart, so ungastfreygebig, so ungeduldig und wieder gegen die Lebendigen noch gegen die Todten barmherzig, sondern von den gesellschaftlichen Tugenden der Christen, mit welchen das Christentum zu ihrer Beschämung sich vorthäte, so entfernet seyen; und er predigte ihnen, seinen Heiden, sie sollten in Beherbergung der Fremden, in der Aufnahme und Labung der Kranken, in Begrabung der Todten, in Ausspendung des Allmosens den Galiläern (wie er spottweise die Christen nannte) nachahmen. Der nämliche Julian in einem Fragment einer Rede oder eines Briefes, welches wir in dem ersten Theile seiner Werke in der Auflage des Petavius finden, beklaget sich, daß die boßhafte Galiläer die Heiden mit gewissen süssen Werken der Barmherzigkeit an sich zu locken wüsten, wie die Kinder durch süsse Küchlein und Aepfel gelocket werden. Dieß



" wenden wir unsere Augen nicht auf das, wo-
" durch die Christliche Religion so ist aufgekom-
" men? d. i. auf ihre Güte gegen die Fremdlinge
" auf ihre Sorgfalt in Begrabung der Todten und
" auf ihren heiligen Lebenswandel, den sie verstell-
" ter weise zeigen? ... Es ist wirklich häßlich,
" daß, da keiner der Juden bettlet, die gottlosen
" Galiläer nicht nur die ihrigen, sondern auch die
" unserigen ernähren; also daß die unserigen der
" Hülfe die wir ihnen erzeigen sollten, beraubet zu
" seyn scheinen. Epist. XLIX. ad Arsacium Galatiæ Pontificem.

sind die Tugenden, die der gröste Christenfeind als charakterische Tugenden der Christen, und alle Heiden mit diesem abtrinnigen Kaiser und Philosophen in selben allgemein anerkannt haben, Tugenden, die nach unseren heutigen Philosophen alle übertreffen sollen. Unsere Christlichen Prediger waren die ersten, welche die heute so gepriesene und besungene Menschlichkeit und Menschenliebe geprediget, gelehret und zu üben anempfohlen haben, da entgegen die Armen nach der Theologie der Heiden, als von den Göttern gehaßte Leute verachtet und verabscheuet wurden. Diese Menschlichkeit ist durch die Verkündigung des heiligen Evangeliums unter dem Namen der Liebe in die Welt eingeführet worden; Ja die so gepriesene Menschlichkeit wird niemal eine allgemeine, standhafte, uneigennützige und wahrhaft gutthätige Menschlichkeit seyn, wenn sie nicht eine Christliche Liebe ist, welche die Christlichen Prediger vom Anfange geprediget haben, und noch predigen. Es ist weltbekannt, und durch die feyerlichste Zeugniße der Feinde der Religion bestättiget, daß das heidnische Alertum in den Secten der Galiläer (mit welchem Namen sie die Christen belegten) die Mäßigkeit und Nüchternheit, die Keuschheit und Eingezogenheit, die Liebe der Feindinn und die Vergebung der Unbilden, die Unterdrückung

der

der Leidenschaften und Uberwindung der Begierlichkeiten, den Gehorsam gegen die Fürsten, auch die Tyrannen und Lasterhaften nicht ausgenommen, die Gerechtigkeit und Großmut, die Treue im Kriege und Frieden, als ihnen und ihrer Religion ganz eigene Tugenden bewunderet hat. Die alten Philosophen konnten sich niemal dieser Tugenden rühmen: " Wann leben jemal diejenigen, welche die " Syllogismen auflösen, und die zweifelhafte " Sätze erklären, und die ursprüngliche Wur- " zeln der Worte beweisen, so rein und so hei- " lig?" sagte der abgesandte Athenagoras: (a) Wann, wollte er sagen, leben die Philosophen so tugendhaft, wie die Christen? In diesem aufgeklärten, in diesem belesenen und in den Alterthümern so bewanderten Jahrehundert wie kann ein Gelehrter, wenn er nicht seiner Leser, in dem Falle, daß sie keine Känntniße haben, spotten will, so ungescheut behaupten, daß das gepredigte Evangelium die ausgelassenen und grausamen Sitten, welche damal die Römische Republick untergruben und zu Grunde richteten, und auf deren Ruinen hernach die Schmeicheley und der Pracht das lateinische Reich errichteten, nicht gebesseret habe? Clemens von Alexandria in seiner



(a) In Legatione pro Christianis Num. XII.

Ermahnung an die Heiden, und Eusebius in seiner Lobrede des Kaisers Constantinus getrauen sich zu sagen, daß die verkündigte Lehre JEsu Christi das nämliche Wunder gewirket habe, welches die Dichter von der Musick des Amphions fabeln, daß sie die Steine zum Gebäude der Mauern von Thebe mit ihren Zaubertönen zusammen gesetzet; und daß sie jener des Arions von Matinna gleiche, der die Fische aus dem Schoose des Meeres gezogen, ja der Harpfen des Orpheus, setzt Clemens von Alexandria hinzu, weil die Evangelische Lehre die flüchtigen Geister, wie die Vögeln, die Zornigen, wie die Löwen, die Rauber und Mörder, wie die Wölfe, u. s. w. an sich gezohen hat.

Nach diesen angeführten Beyspielen leget der Verfasser des Buches dem Leser mit einer eingezogenen Bescheidenheit einige heilige Gedanken vor Augen, wir wollen sie prüfen:

## Erster Gedanken.

" Das Evangelium sagt, **wenige sind aus-**
" **erwählet**: Also bemühen sich die Pre-
" diger umsonst, viele zu bekehren, denn das
" heilige Evangelium kann nicht betrügen."

Da der Herr von Voltaire in diesem seinen Werkgen das Buch Genesis, die Geschichte der Aposteln, die heilige Evangelien in dem nämlichen Tone, wie die Christliche Prediger auf ihren Kanzeln zu thun pflegen, anführet, und auf selbe sich beruffet, so scheinet er mir in diesen heiligen Büchern nicht so unbewandert zu seyn, also wird er auch wissen, daß das Evangelium zu diesem Texte: **Wenige sind auserwählet**, auch hinzu setze: **Viele sind beruffen**; wenn demnach viele beruffen sind, was ist nothwendiger, als daß vielen geprediget werde; besonders da die Prediger nicht wissen, welche auserwählet und nicht auserwählet seyen, und daß der Willen des Allerhöchsten seye, daß alle sollen seelig werden. Und wenn auch von dem Anfange der Predigten bis diese Stunde, wo ich diese Worte auf dieses Papier schreibe, die wenigste Seelen sollten bekehret worden seyn, so werden doch Menschen eines gesunden Verstandes, die eine Idee von dem zukünftigen Leben besitzen, bekennen müssen, daß die angewandte Arbeit und Mühe auch wegen denen wenigen nicht unnütz, nein, vollkommen gutangewandt seye; Und gesetzt diese oder jene Predigten bekehreten nicht eine einzige Seele, sollte man deßwegen die Predigten für überflüßig oder unnütz halten? Alsdenn hätte der Prediger Ursache,

che, die Gerechtigkeit Gottes zu erhöhen, wenn er die Barmherzigkeit nicht anpreisen sollte; aber warum sollte er sie nicht anpreisen? Ist denn die Gerechtigkeit und Unschuld nicht eben eine so grosse Gnade der Barmherzigkeit, als die Bekehrung des Sünders? Und bedarf denn die Gerechtigkeit und Unschuld nicht der Predigten und Warnungen zur Standhaftigkeit und Beharrung, wie der Sünder zur Bekehrung? Oder will der Herr Verfasser auch keine Gerechten und Unschuldigen unter den Zuhörern dulden? Die Vermessenheit ist groß, alle nach seinem Fusse zu messen, und Gott alle seine Anbeter rauben. Gott läßt allen Menschen durch die Prediger, d. i. durch sein eigenes heiliges Wort verkündigen, was sie glauben und was sie thun sollen, damit sie keine Unwissenheit zu ihrer Entschuldigung vorschützen können; und er strafet hernach aus Gerechtigkeit die Unglaubigen und Ungehorsamen. Dieser Beweis kann den Philosophen nicht mißfallen, die von den Scholastikern den bekannten Einwurf bergen; wie doch Gott einen Unglaubigen in den entferntesten Wildnissen, der nichts von Gott gehöret, dem niemal das Evangelium ist geprediget worden, mit Gerechtigkeit verdammen könne? Dieser unwissende Waldmensch gefällt ihnen so wohl, daß sie ihn in Städte und Gesellschaften, auf Plätze und Aca-

de-

demien, ja auf Schaubühnen und Amphitheatern zur Schaue aufführen: So groß ist der Philosophische Lärmen, den sie mit diesem menschlichen Viehe anstellen. Alsdenn behaupten sie aus einem mitleidigen Eifer, die Predigt, die Verkündigung seye unumgänglich nothwendig, ohne welche Gott auf die ungerechteste Weise so viele unschuldigen Ignoranten verdammen würde. O wie oft spielet Voltaire in seinen Gedichten auf diesen ausgetrummelten Einwurf, und forderet die Gerichte Gottes vor seinem Poetischen Richterstuhle! Und Johann Jacob Rousseau, mit welcher Stärke und Nachdrucke präget er nicht seinem Zöglinge dem Emil diesen nämlichen Einwurf ein? Und weil der heilige Thomas (a) antwortet, daß, wenn dieser unglaubige und unwissende allzeit nach der gesunden Vernunft und nach dem natürlichen Lichte leben würde,



(a) "Wenn einer, der in den Wäldern oder unter
" den unvernünftigen Thieren wäre erzogen wor-
" den, in dem Verlangen des guten und Ver-
" meidung des Bösen dem Lichte der Natur wür-
" de folgen, so können wir sicher glauben, daß
" ihm Gott jenes, was ihm zu glauben nöthig
" ist, entweder durch eine innerliche Erleuchtung
" werde offenbaren, oder zu ihm einen Prediger
" des Glaubens führen, wie er den Petrus zu dem
" Cornelius gesandt hat. Qu. XIV. de Veritate
Art. XI. ad I.

de, der weiseste und vorsichtigste Gott ihn noch vor seinem Tod die zu seinem Heil nothwendige Dinge, entweder durch eine innere Erleuchtung seiner Gnade, oder durch einen äusserlichen Unterricht eines Predigers würde belehren, den er zu ihm, wie er den heiligen Petrus zu dem Cornelius abgesandt hat, ja wenn es nöthig wäre, auch einen Engel schicken würde; wie diese Worte des H. Thomas seine Ausleger erklären, so scherzet der ernsthafte Bürger von Genf mit diesen süß-saure Worten: **Dieser Engel ist eine schöne Erfindung oder Maschine.** Die Stärke des Discurses dieses und der anderen von der Philosophischen Parthie ist diese, daß Gott nicht gerecht wäre, wenn er jenen verdammen wollte, dem das Evangelium ohne seine Schuld nicht wäre geprediget worden. Es ist aber nicht wahr, daß Gott sie deßwegen verdammete, weil sie ohne ihre Schuld das Evangelium nicht gehöret hätten, sondern weil sie aus ihrer Schuld nicht nach der gesunden Vernunft gelebet, und jenen inneren Zügen der Gnade, und jenen geheimen Lichtern der Natur, mit denen ihre Seelen erleuchtet, und ihre Herzen sind gerühret worden, Folge geleistet hätten. Aus diesem wird mir also zu schliessen erlaubet seyn: Also nach der erleuchten Meynung der Herren Philosophen (in Betreffung dieses von ihnen

so

so gütig aufgenommenen Einwurfes) würde nach einer in diesen Wildnissen gehaltenen Predig der Gerechtigkeit Gottes nicht vorzurücken seyn: Also rechtfertigen die Predigten das Gericht Gottes: Also ist die Predigt, wenn sie auch von Seite des Zuhörers die gewünschte Wirkung nicht thut, keineswegs unnütz: Also, wenn gleich wenige sind auserwählet, so müssen doch viele beruffen werden.

## Zweiter Gedanken.

" Ich weiß nicht, woher es gekommen sey" (der Verfasser ist, der redet) " daß " sie die Predigten allzeit grössere Stärke gehabt " haben, das Böse als das Gute zu bewir- " ken."

Das Böse, so sie sollen gewirket haben, ist aus denen Kreutzzügen genommen, die Herr Voltaire in Prosa und Versen, als Räuberbande, als durch die Ehre des Zeichens des Kreutzes privilegirte Räuber verehret.

Ehe er dieses Beyspiel des gewirkten Bösen anführete, hatte er schon die Anmerkung gemacht, daß die Prediger der geistlichen Geschäften in Vergleichung oder Ansehung der Prediger der zeitlichen Geschäften auf eine

ganz besondere Art unnütz seyen. Der heilige Paulus kömmt nach Athen, in der Mitte des Areopagus predigt er also: "Ihr Athenienser! von der Zeit an, da ich bey euch bin, bemerke ich, daß ihr allem Aberglauben ergeben seyd: Da ich die berühmteste Oerter, Altäre und Götzenbilder eurer Stadt beschaue, erblicke ich einen Altar mit dieser Aufschrift: **Dem unbekannten Gott:** Gut, dieser Gott, den ihr anbetet, ohne ihn zu kennen, ist der nämliche, den ich euch zu verkünden gekommen bin. Er ist der Gott, der die Welt gemacht hat, und alles das, was die Welt erhält, er ist der Schöpfer Himmels und der Erde, seine Unermessenheit läßt sich nicht in die von Menschenhänden erbaute Tempeln einschränken; Ihr suchet ihn in der Ferne, und er ist euch sehr nahe, den in ihm leben wir, wirken wir, und sind wir, wie einer eurer Dichter gesungen hat, wir sind Geschöpfe von ihm. Dieser Gott wirft einen Blick auf die Unwissenheit, welche die Erde bedecket: und läßt allen Menschen die Nothwendigkeiten verkündigen, Buße zu thun; denn er hat einen Tag bestimmt, in welchem er die ganze Welt nach seiner Gerechtigkeit richten will. u. s. w." (a) Mit dieser einfachen, starken

(a) Actorum C. XVII.

ken und erhabenen Beredsamkeit, sagt Voltaire, hat Paulus zu Athen geprediget. Mit gleicher Beredsamkeit predigte Demosthenes ebenfalls zu Athen, um die Bürger zu überreden, die Waffen wider den Philippus zu ergreiffen: " Sehet, ihr Athenienser, wie " weit es mit euch gekommen ist, und zu wel- " chem Grade der verwegene Stolz des Philip- " pus gestiegen sey. Er läßt euch nicht Zeit, über " den Krieg und über den Frieden zu berath- " schlagen, hochmütig, trotzig drohet er euch; " und indessen, da ihr eure Gemächlichkeit " pfleget, umzinglet er euch von allen Sei- " ten, und schläfret euch in euren Gefahren " ein. Wollet ihr denn immer nichts an- " deres thun, als auf den Strassen der " Stadt umhergehen, und einer den anderen " fragen: was giebts neues von Philippus? " Er ist gestorben, sagt der eine, nein, er ist " nur krank, antwortet der andere: Aber " was liegt daran, ob er gestorben oder krank " sey; da ihr, wenn Philippus nicht mehr in " der Welt wäre, durch eure träge Unthä- " tigkeit auch sogleich wieder einen anderen " Philippus über den Hals würdet ziehen." So redet er in seiner ersten Philosophischen Rede. Demosthenes erhielte durch seine Predigt von den Athenienfern, was er verlangte, und der heilige Paulus erhielte von ihnen

nichts

nichts, als ein leeres ein andermal. Auch ich gebe zu, daß die Rede des H. Paulus so beredsam gewesen sey, als nimmermehr jene des Demosthenes war, welche Longinus so heraus gestrichen hat; Allein die Umstände des einen und des anderen Redners waren ganz verschieden. Die Republicanische Freyheit der Athenienser schwebte in Gefahre: Der König Philipp truge einen alten Haß auf Athen, so seinem Rivalen zur Macedonischen Krone geneigt war. Philippus hatte die Illyrier und die Päonier überwunden. Er war Schützer ja Herr von Thessalien geworden, und er hatte die Phoeianer, die Allyrten von Athen geschlagen, und er hatte sich schon einmal an dem Passe der Thermopilen, die der Schlüssel zum Griechenland waren, gezeigt. Wenn die Athenienser sich nicht ermanneten, so konnten sie von einem, nicht nur wachtsamen, sondern auch stärkeren Feinde unterdrücket werden; denn Philippus zehlete 20000. zu Fusse, und 3000. zu Pferde, da die Athenienser selbst bey der Schlacht zu Maratona nicht mehr als 10000. konnten zusammen bringen: Alles war dem Demosthenes günstig, der zu den Waffen, zur Demüthigung des Feindes, und zum Siege der Republik anriethe. Der heilige Paulus redete zum Areopagus, einer Versammlung von Köpfen die fein, die delicat, die

die

die kitzlich waren; denn theils waren sie Stoicker, theils Epicuräer, alle aber waren Politiker; er redete zu ihnen von einer unsichtbaren Gottheit, von einer Erlösung, von der Buße, von einem Gerichte, von der Auferstehung der Todten: ist es Wunder, wenn sie sich nicht ergaben? Auch Felix erblassete und zitterte, auch Agrippa wurde erschüttert, aber die Keuschheit und die Buße waren Tugenden, die gewissen Gemüthern nicht so leicht eingehen. Ich gebe es also zu, daß ein Prediger, der in dem Rathe, in dem Cabinet, am Hofe, oder in einem Gewölbe von zeitlichen Nutzen und Vortheilen prediget, viel aufmerksamer und folgsamer angehöret werde, als der Prediger in der Kirche, der von den wichtigsten Geschäften des Heils redet. Aus dem aber, daß die heiligen Predigten minderen Beyfall und geringeren Eindruck als die zeitlichen und politischen gewinnen, ist die Folge nicht, daß man die erstere unterlassen, sondern daß man sie desto standhafter und eifriger fortsetzen müsse, mit Gelassenheit und Stärke, in Gedult und mit Eifer, und zwar eben deßwegen, weil ihre Wirkung zweifelhaft, und ihr Vortrag den Sinnen und Begierlichkeiten beschwerlich, wenn ein anderer zu dem wahren Bösen, z. B. zum Raube, zur Wollust, zum Zorne, u. d. g. die menschliche Leidenschaften ermuntern würde,

wie

wie folgsam würden sie gehorsamen? Es ist nicht zu bewunderen, daß, da Mahomet seinen weibischen Alcoran predigte, er bey dem Pöbel so offene und gehorsame Ohren hat angetroffen, besonders da seine Schwärmereyen von dem Glanz von funfzig bis sechzig Tausend entblößten Schwerdten bestärket wurden. Aber Voltaire irret sich, daß er das ganze Ubel den Kreutzzügen, aus den Kriegen wider die Albigenser, und überhaupt aus allen heiligen Kriegen herleiten will; Ich will keinen Streit über die kriegerische Andacht der verflossenen Zeiten anfangen, ich glaube, um billig zu seyn, muß man eines von dem anderen unterscheiden; Ich halte dafür, wenn man ein Beyspiel von dem Ubel will anführen, so die unbescheidenen Predigten gestiftet haben, so hätte man jene unruhige und aufrührische Köpfe nennen können, die durch ihre schwärmerische Reden ganze Provinzien in Waffen gesetzet, und Religion und Fürstentümer unter sich und ober sich gekehret haben. Jener tyrannische Ciska, der nach seinem Tode seine Haut über eine Trommel zu spannen, und sie in Schlachten und Scharmützeln zum Schröcken der Feinde zu rühren verordnet hatte: jener Ciska, der mit einem blutgierigen Auge aus einem Fasse seinen Thaboriten Feuer und Schwerd wider sein

Va-

Vaterland geprediget hat, (a) wäre nicht dieses ein schönes Beyspiel zum Entsetzen gewesen?

## Dritter Gedanken.

Voltaire gründet seinen dritten heiligen Gedanken auf den Stand der Unschuld, den er mit dem goldenen Weltalter der Dichter verwechselt.

" Ich weiß nicht, sagt er, woher die Poeten,
" welche die erste Theologen so vieler Natio-
" nen waren, ihre Idee von dem goldenen
" Weltalter genommen haben; wenn jemal
" ein goldenes Weltalter bestanden hätte, so
" müste die Unschuld der Grund desselben ge-
" wesen seyn, und alsdenn wären die Predig-
" ten überflüßig gewesen; und dieß mag wohl
" ihr Schicksal entscheiden, daß sie in jedem
" Stande der Natur unnütz seyen.

Ich glaube, behaupten zu können, daß die Fabel des goldenen Weltalters unter dem Saturnus aus dem wahren goldenen Alter des unschuldigen Adams hergenommen sey, die Heiden hatten Känntnisse unserer heiligen Bücher, und unserer Glaubenssätzen, die sie von

den

(a) Varillas Tom. 1, L. 2.

den Juden konnten erlernet haben, die so lang in Aegypten und in Babylon sich aufgehalten hatten, welche auch die reissenden und vorwitzigen Griechen allda konnten gehöret haben. Und gesetzt, die Predigten wären in dem Stande der Unschuld überflüßig gewesen, mit welchem Zusammenhange kann man schliessen, daß sie in allen Ständen der Natur deßwegen überflüßig seyn sollen? In dem goldenen Tagen der Unschuld war der Verstand mit einer reinen natürlichen Wissenschaft erleuchtet, und das Herz aufrichtiger zum Guten geneiget; Allein in den eisernen Zeiten der Sünde ist der Verstand mit Unwissenheit umnebelt, und er bedarf eines Anführers, der ihm ein Licht reiche, um aus den allgemeinen Gründen besondere Folgen zu ziehen, besonders wenn sie etwas weiter müssen hergeleitet, und die allgemeine Grundsätze in verschiedenen und öfters zweifelhaften Umständen angewandt werden; das von Begierlichkeiten und Leidenschaften aufgebrachte Herz bedarf eines erfahrnen, der ihm Hülfe reiche, um den Aufruhr zu stillen, und es sicher zu führen. Ich sagte, gesetzt, wenn ich behaupte, daß auch in dem Stande der Unschuld die Predigten nothwendig seyen. Denn in selbem Stande wäre die Uberlieferung der von Gott geoffenbarten Wahrheiten in den Familien nöthig, damit sie auf Kinder und Enkeln

fort-

fortgepflanzet würden; was ist aber die Ueberlieferung nach dem Verstande des Voltaire, da er von den Predigten der Patriarchen spricht, als eine Gattung der von ihm behaupteten Predigten; Also wären denn auch in dem Stande der Unschuld die Predigten nothwendig. Die Abkömlinge des Adams wären vielleicht nicht mit denen nemlichen natürlichen und übernatürlichen Wissenschaften begabet gewesen, mit welchen Adam das Haupt und der Lehrer des ganzen menschlichen Geschlechts ausgeschmücket war. Gott hätte vielleicht selbst (auf die Art, wie man die von ihm an den Adam gestellte Frage: **Adam wo bist du?** auslegen will) durch seine innere Erleuchtungen, oder durch die Gesandschaft seiner Engeln, die den Umgang mit den unschuldigen Menschen vielleicht nicht gescheuet hätten, dem ersten Menschen die Grundsätze der Heiligen geoffenbaret. Vielleicht hätte er ihm den Fall der Engeln, vielleicht die zukünftige Menschwerdung des Göttlichen Wortes, besonders nach der Meynung derer, die glauben, daß das Wort wäre Fleisch geworden, wenn auch Adam nicht gesündiget hätte, geoffenbaret, so er hernach seinen Kindern und Engeln, nach dem Ausdruck des Voltaire, würde geprediget haben. Aber alle Meynungen bey Seite gesetzet, so ist gewiß und ausgemacht, daß in dem Stande der Unschuld der Un-

sterblichkeit, und die zukünftige Belohnung, zu welcher der Mensch erschaffen ist, würde geoffenbaret worden seyn; indem es unfehlbar ist, daß denen Menschen in selbem Stande die Ubung des Glaubens, der Hofnung und der Liebe des Schöpfers und ewigen Belohners wäre nothwendig gewesen; und wenn die Ueberlieferung der von Gott geoffenbarten Wahrheiten wäre nöthig gewesen, um an ihn zu glauben, so wäre auch die Ueberlieferung der von Gott gewirkten Wunder nöthig gewesen, ihn zu lieben. Adam würde seinen Kindern und Nachkömmlingen mit Vergnügen erzehlet haben, was er hernach mit Schmerzen und Schamröthe ihnen erzehlet hat; daß, da er das erstemal seine Augen geöfnet, er den schönsten und lieblichsten Garten vor seinen Augen gesehen habe; daß er alsdenn in einen Schlaf gefallen sey, und da er erwachet, er die schönste Gesellin seines Lebens an seiner Seite gehabt habe, die aus einer Rippe seiner Seite war erbauet worden: daß alle Gattungen der Thiere ihm gleichsam huldigend, vor seinen Augen seyen vorüber gegangen, von denen er jedem einen mit seiner Natur und Charakter übereinstimmenden Namen beygeleget habe. Diese und andere rührende Schau- und Beyspiele der Güte, der Barmherzigkeit seines Gottes würde er erzehlet haben. Ja ich getraue mir

noch

noch mehres zu sagen, daß auch in jenem glücklichen Zustande aller Dingen die Predigten auch in dem strengsten Zustande weder unnütz noch überflüßig würden gewesen seyn. Die unschuldige Menschen wären in ihren Gedanken und Handlungen nicht unfehlbar gewesen, sie hätten also, wenigstens leichte, oder wie wir zu sagen pflegen, läßliche Sünden begehen können, in welche entweder der Verstand aus Unachtsamkeit, oder der Willen von den Leidenschaften überraschet hätte fallen können; und was braucht es! der unschuldige Mensch hätte durch die aüsserliche Versuchung auch in schwere Sünden fallen können, wie leider! der erste Vater aus dem Stande der Unschuld in den unglücklichen Stand, den wir noch alle beweinen, gefallen ist. Und die Sache noch kürzer zu machen, die Menschen in dem Stande der Unschuld wären Wanderer, wären freye Menschen, folglich des Verdienstes, wie leider der Sünde, fähig gewesen, wie also die Predigten und Ermahnungen nicht überflüßig gewesen wären, den Menschen in seiner Unschuld aufrecht zu halten, also hätten sie vieles fruchten können, den freyen Willen zur Ausübung der Tugenden und zur Vermehrung des Verdienstes zu ermunteren. Sind diese Betrachtungen nicht so gerecht als heilig? Voltaire wird sagen, ich bekümmere mich nicht um

diese Theologische Faussen, und die grossen Geister, deren Schriften ich lese, nehmen sich nicht die Mühe, in fremde Ernde ihre Sichel zu wagen. Ich glaube seinem Worte, und deswegen will ich diesen seinen Satz: " Die Pre-
" digten wären in dem Reiche der Unschuld
" oder in dem goldenen Weltalter überflüßig
" gewesen. " nicht weiter untersuchen, noch den Lehren nachspühren, die er vielleicht dem unbehutsamen Leser durch einen so unbedachtsamen Machtspruch hat aufdringen wollen. Dieser Gedanken von dem goldenen Weltalter reisset den Herrn Verfasser in einen Enthusiasmus dahin, der ihm eine Kanzel bauet, dem grausamen und barbarischen Menschen eine strenge Moral vorzulesen, es ist billig, daß wir, die wir die Menschlichkeit lieben, ihm aufmerksam zuhören:

" Ehrbare und zärtliche Menschen, die
" von der Reinigkeit und Unschuld des gol-
" denen Weltalters durchdrungen sind, wer-
" den dem Menschen von dem eisernen Welt-
" alter die Härtigkeit und Unbarmherzigkeit vor-
" rücken, daß sie die Thiere tödten, die sie be-
" kleiden und nähren. Der Tyger, der den
" Ochsen zerreist, hat sich vorher desselben nicht
" zum Pfluge bedient: Der Wolf, der die
" Schaafe frißt, hat sich vorher nicht mit

ihrer

" ihrer Milch genähret, und mit ihrer Wolle
" bekleidet: Nur der Mensch ist der Löw ge-
" worden, der die Felder und Wälder verö-
" det, und die ganze thierische Natur verzeh-
" ret.:' Eine scharfe Predigt! Voltaire muß doch nicht alle Predigten für unnütz halten.

Wer die Schriften der heutigen Philosophen liest, stößt öfters auf solche Strafpredigten; Aber muß man sich nicht recht wundern, daß Leute, die so Menschenfreundlich und in allem so nachsichtig sind, so strenge, so unerbittliche Moralisten machen, daß sie dem armen Menschen, dem gesunden und dem kranken verbiethen, Hühner und Kalbfleisch zu essen; und dieses sind doch die nämlichen Philosophen, die dem Luxus das Wort reden, die der Eigenliebe eine Lobrede halten, die für die Sinnlichkeit Apologien schreiben, die allen Leidenschaften und Gelüsten die süsse und sanfte Vergnügung erlauben, und die abergläubige Einfalt der kirchlichen Fasten verhöhnen: wie kömmt es nun, daß diese feine Geister, nachdem sie sich an den ausgesuchtesten und schmackhaftesten Mittagsmahlzeiten gesättiget haben, sie in denen Abendsgesellschaften die Pythagorische Bohnen, die grüne Suppen, und Wurzelngerichte über Rebhüner und Fasanen erheben? Armen Leute! wenn man

keine Thiere schlachtete, hätten sie weder Schuhe an ihren Füssen, noch Kleider auf ihrem Leibe; ist es nicht zum Erstaunen, diese Weichlinge sind oft von dem Kopf bis zu den Füssen in Hermelin und Marder, Biber oder Mauſe-Pelze eingehüllet, und sie schreien und schreiben wider die grausame Rauberey der Menschen, welche die Thiere tödten. Es ist würdig, die Ursache zu untersuchen, woher doch ein so zärtliches Mitleiden und liebvolle Güte gegen die armen Thiere, entgegen eine so bittere Strenge gegen den Menschen, der doch in ihren Augen das fürtreflichste der Thieren ist, ihren Ursprung habe: Will man mit dem Pope und seinen Nachbetern sagen, daß Fleisch und Blut der Thieren in dem Menschen alle Unordnung habe gestiftet, den Verstand mit Unwissenheit und den Willen mit der Begierlichkeit habe verfinsteret und empöret, kurz, das Rindfleisch und Braten alle die betrübte Folgen in die Welt haben eingeführet, die wir Wirkungen der Erbsünde nennen, so muß ich es bekennen, daß diese Ursache sehr lächerlich anzuhören, aber vielmal würdig sey, ernsthaft widerleget zu werden. Ich will meine Meynung sagen, wenn sie auch die Wahrheit nicht werden eingestehen wollen, so werden wir sie doch aus den Folgen schlieſſen können. Diesen Herren Philosophen liegt wenig daran, ob wir

Fleisch oder Bohnen, Hühner oder Grundbirne, Fasanen oder Erdäpfel essen, aber das Fleischessen ist mit einer wichtigen und systematischen Frage verbunden, die ihnen nicht in den Kopf will, nämlich, welches der Endzweck des Daseyns des Menschen sey: wir werden von Jugend auf in unserer Religion unterrichtet, daß der Mensch ganz allein wegen Gott und alle übrige Dinge in der Luft, auf Erden und in dem Wasser wegen den Menschen erschaffen seyen. Kaum hören sie uns unseren Catechismus aufsagen, erheben sie ihre Philosophische Stimme, und predigen uns eine ganz andere Lehre: Es ist ein Irrtum, eine Eitelkeit, eine Hoffart des Menschen, daß er sich schmeichelt, er sey wegen Gott erschaffen, als wenn Gott des Menschen bedarfte (aber von dem schweigen sie still, daß der Mensch Gott bedarf) da sie also laugnen wollen, daß Gott der letzte Endzweck des vernünftigen Menschen sey, so laugnen sie auch den anderen Theil der Frage, daß die Thiere bloß zu dem Nutzen des Menschen erschaffen seyen, und behaupten, daß der Mensch für die Schaafe, wie die Schaafe für den Menschen gebohren werden; Daher kömmt der Neid oder der Unwillen, der sie aufbringt, daß wir den Menschen zu einem Herrn der Thieren, aber zu einem Knechte Gottes machen: das erste könn-

ten und würden sie nicht beneiden, wenn ihnen nicht das zweite einen Zaum an den stolzen Hals würfe. Der Verfasser, dessen Schrift wir itzt beurtheilen, der in selber mit einer genauen Abtheilung, und mit einer sehr methodischen Art zu schreiben in seine vermeynten Beweisen fortschreitet, macht ganz unverhofft einen Sprung in dieses Querrfeld; da er uns eine Bahne bricht, wollen wir ihm auf selber folgen.

Der Mensch hat von Gott dem Schöpfer und Herrn aller Dingen eine unumschränkte Gewalt und Herrschaft über alle Thiere erhalten, und er hatte alle Geschöpfe seinen Füssen unterworfen. (a) Dieses Recht der Herschaft über die Thiere und übrige Geschöpfe hat er durch seinen Ungehorsam nicht verlohren, denn es war auf die Fürtreflichkeit und auf den Vorzug seiner Natur gegründet. Wirklich wur-

(a) Herrschet über die Fische des Meers, und über die Vögel des Himmels, und über alle Thiere, die sich auf Erde bewegen. Gen. C. I. v. 28. Du hast alles seinen Füssen unterworfen, die Schaafe, die Ochsen und alles Viehe des Feldes, die Vögel. Psalm. VIII. v. 8. 9. Eure Furcht und euer Schrecken soll sich über alle Thiere der Erde erstrecken, und über alle Vögel des Himmels mit allem dem, was sich auf Erde beweget; alle Fische des Meeres sind euern Händen übergeben.

wurde dieses Recht nach der Sündfluthe dem Noe anerkannt und bestättigt; dieß ist nicht nur die Lehre der Ausleger der Schrift, sondern auch der Publicisten, des Grotius, des Puffendorfs und der anderen, wo sie von dem Jagdrecht handeln. (*a*) Alle jene, welche die Fürtreflichkeit des Menschen betrachten, sehen ihn für einen König dieser Welt an: Ein **Kaiserliches Geschöpf**, wie ihn ein Griechischer Vater nennt (*b*) Wie leer, wie ungebaut, wie einsam, wie wüst, würde die Welt ohne den Menschen ausschauen! wenn man dem Bau der Welt seine Weisheit hinweg nehmen wollte, würde sie ein so betrübtes Ansehen haben, als wenn man dem Himmel seine Sonne auslöschete. Der Mensch ist also der Herr der Thieren, er kann die wilden in den Wäldern jagen, und die zahmen zu seinem Gebrauche und Gemächlichkeit nach seinem Wohlgefallen benutzen. Aus der Natur der Thiere nimmt man zwo Eigenschaften derselben gegen den Menschen wahr, die Furcht, welche sie alle in die Flucht treibt, und für ihre Stimme zittern macht, denn auch das wildeste Thier widersetzet sich nicht, und schadet ihm



(*a*) Grotius Lib. II. C. 2. §. 5. cum Nois utriusque Cocceji. Pufendorf. L. IV. c. 4. de Origine Dominii.

(*b*) S. Basilius Hex. hom. XX,

nicht, wenn er es nicht beleidiget; Die andere ist die Gelehrsamkeit und der Gehorsam, der sie zahm und folgsam macht. So lang die Welt stehet, bedient sich der Mensch dieses Rechts, und weiß durch seine Klugheit der Stärke, ja die Wildheit der Thiere zu seinem Nutzen zugebrauchen. Itzt schmeichelt er ihnen, itzt züchtigt er sie mit der Geißel, itzt wirft er dem stolzen Roße den Zaum an, itzt spannet er es an den Wagen, itzt schnürt er dem starken Ochsen in das Joch, itzt lehrt er ihn, mit dem Pfluge den Acker zu durchfurchen, itzt muß der schlaue Hund seinen Schritten in das Feld folgen, itzt das Rebhühn stehen, itzt den Haasen verfolgen. Wir haben noch kein Thier gesehen, wenn es noch so hoch von Natur und noch so stark an Gliedern ist, so sich einer Meisterschaft mit Gewalt oder Klugheit über den Menschen, ja auch nur über andere geringere und schwächere Thiere hätte angemasset. Der stolze und wilde Löw wird zwar in den Fabeln des Phödrus, als ein Monarch der Thiere gemahlet, allein wenn ihn der Hunger plagt, muß er selbst in seiner einsamen Wüste auf die Jagd ausgehen, und seine Nahrung suchen, und wenn er ermüdet ist, kann er mit allem seinem königlichen Ansehen von dem Elephanten nicht erhalten, daß ihn selber auf seinem breiten Rücken in dem Wald spatziren umher-

tra-

trage. Sollte aber er oder ein Panterthier, oder ein Tyger aus seiner Höhle schiessen, und mit einem schreckbaren Gebrülle oder Geheule sagen, wer ist, der sich einen Herrn über mich will aufwerfen, den ich nicht mit meinen Klauen ergreiffe, mit meinen Zähnen zermahlme, und bis auf die Gebeine verzehre? Oder wenn eine bunte Schlange aus dem Gebüsche zischend sich mir entgegen schlängt, und mir die Probe machte, daß sie mit einem einzigen Bisse den stärksten Menschen tödte; so würde ich diesen Thieren antworten, ihr irret euch in dem Gegenstande, die Frage ist nicht von der Stärke, von der Übermacht und Gewaltthätigkeit, sie ist von der rechtmäßigen Oberherrschaft; und ich würde den zerstreuten Heerden der Thieren den friedsamen Rath geben, daß sie sich hüten sollten, sich wider den Menschen ihren rechtmäßigen Herrn aufzulehnen, weil unzehlig mehrere Thiere von den Menschen getödtet werden, als Thiere die Menschen tödten. Doch wir wollen nicht die Einwürfe der Schlangen und Panterthieren, sondern jene ihrer Advocaten, des Montagne und des Pope anhören.

Michael Montagne führet uns einen stolzen und Ehrgeitzigen Engelländer auf, der sich zu sagen getrauet, der Mensch sey ihm zu dienen erschaffen: Er rechnet die Dienste her,

die

die ihm der Mensch leistet: Er bauet ihm einen prächtigen Stall, er kampelt, er strichelt, er wäscht, er säuberet und putzet ihn, er ziert ihn mit Bänder, und schmücket ihn mit Sammet und goldgestickter Decke, er führt ihn auf Felder und Wiesen spatziren, er schüttet ihn den gereinigten Haber vor, und giebt ihm aus reiner Quelle den Trunk, er schmeichelt und streichelt ihn, und wird niemal dieses seines gutherzigen Dienstes gegen ihn müd. Der metaphysische Pope singt die nämliche Prahlereyen der Thiere in seinem Versuche über den Menschen. (a) Doch es ist nicht zu verwundern, daß Pope eine Gans so ruhmsprechig wider den Menschen schnattern läßt, indem er durch seine Verse den ganzen Menschen zu erniedrigen und zu verachten suchet. Er läßt den Menschen alle Künste von den Maulwürfen, von den Bienen, von den Schwalben, von den Würmen, u. s. w. erlernen. Er setzet den Instinct der Thiere mit der Vernunft des Menschen in eine Vergleichung, als wenn sie Kräfte von einer Gattung wären, er spricht immer dem Instinct das Lob, und überläßt die Vernunft dem Tadel, welche, da sie mit ihren Lichtern die kleine Mängel will verbesseren, nur grössere Laster erwecket, wie ein unerfahrner Arzt, der mit seinen Arzneyen

das

(a) Essai sur l'homme Chap. III. v. 73. & suiv.

das Übel will heilen, und z. B. aus einer Frostbeule ein brennendes Podagra aus einem rauhen Halse einen Steckfluß erreget. Er sammelt immer Menschen und Thiere in eine Heerde, und sagt, daß in dem Anfange der Welt, die Stimme der Thieren mit jenen der Menschen sich vereiniget hätten, den Schöpfer zu loben, und daß der Wald ihr gemeinschaftlicher Tempel sey gewesen. Voltaire zanket nicht immer in einem gleich aufgebrachten Tone mit dem Menschen, denn wenn er schon den Archimedes in dem sechs und zwanzigsten seiner Philosophischen Briefe einen Maulwurf nennet, und behauptet, daß beyde von einem Geschlecht, wenn gleich nicht von der nämlichen Gattung des Geschlechtes wären, so wie Ochsen und Pferde nicht von der nämlichen Gattung sind; so setzt er doch in seinen Versen an die Madame Chatalet den Newton über die Engel hienauf, jenen Newton, den Pope in Vergleichung gegen die Engeln einen Affen schilt. Aber auf den Einwurf der schnatterenden Gans zu antworten, dem stolzen Englischen Roße, so sich auf den Dienst seines verliebten Ritters so vieles zu gute thut, sagen wir nur, daß dieses Prahlen in dem Schnabel eines gebrüsteten Pfauens, da er seinen Sonnenschweif ausbreitet viel schöner stünde, und erinneren ihn des Beinbruchs

des

des Gellertischen Roßes, so einen alten Karrngaul verhönete; Ich sage also, daß dieser Einwurf zu viel, folglich nichts erweise. Dieses nämlichen könnte sich die Pflanze rühmen, besonders da man ihnen heute ein Organisches Leben, einen Athem, eine Hochzeit, eine regelmäßige Bewegung und selbst eine Empfindung einraümet. Für mich, kann der Pfersingbaum sagen, für mich gehet die Sonne auf, und vergoldet meine grüne Bläter mit ihren ersten Strahlen, erwärmet meine Säfte, eröfnet meine rothe Blüthe, versüsset und würzet meine Frucht; für mich fällt der süsse Thau, und badet meine Aeste, und reiniget sie von den naschigen Insecten; Der Landmann nähret mein Bett mit fetter Geilung, und der Gärtner erfrischet meine Wurzel mit frischen Wasser, und schneidet die abgedorrte oder unfruchtbare Aeste von der blühenden Crone: So dienet mir der Himmel, die Erde, und die Menschen. Lasset uns dem leeren Geschwätze ein Ende machen! Wenn sich der Mensch muß die Mühe geben, die Hühnergen aus den Eye aufzuziehen, da sie leben, warum soll er sich nicht mit selben nähren können, da sie todt sind. Der Beweis, der aus dieser Sorgfalt gezogen wird, beweiset zu vieles, denn man könnte ihn auf leblose Dinge

zie-

ziehen, wie viel sind Männer und Weiber mit Flachs beschäftiget, der Mann säet den Lein, das Weib jettet, rauffet, riffelt, badet, wäscht, trücknet, klopfet, hechelt, spinnet den Flachs, und der Weber macht ihn zu Leinwand, bis ihn die Nätherinn endlich zum Hemde nehet. Die kürzeste Antwort ist, daß es ein Werk der Göttlichen Vorsicht sey, dem Menschen die Sorgfalt und Gebrauch der Thiere zu lehren, um auf diese Art selbst den Thieren nützlich zu seyn. Die Vorsicht ist gütig gegen den Menschen, und erhält ihn zugleich in der Arbeit. Einige dergleichen Arbeiten, die Bäume zu reinigen, ihre Aeste aufzubinden, das Flügelwerk zu fütteren, wären vielleicht die unschuldigen Arbeiten der Menschen in dem Paradiese zum Vergnügen und Zeitvertreibe gewesen; Es haben sich zwar selbe außer diesem Lustgarten vermehret, aber um die Geduld des Menschen zu üben, und seinen Verdienst zu vergrösseren.

Doch ich bin meinem Verfasser eine genauere Antwort schuldig, er hat seinen Einwurf aus der Sitten-Philosophie gezogen, und die Antwort muß eines ädeldenkenden Gemüthes würdig seyn. Die Dankbarkeit verbiethet dem Menschen, den Ochsen zu schlachten und zu essen, denn der Ochs ist der Wohl-

thä-

thäter des Menschen. Er trägt für uns das Joch, ziehet den Pflug, und den Karren, und wir schlachten und essen ihn, welche Undankbarkeit ist dieses! Ich sage, keine: denn wer uns undankbar nennet, verdrehet und mißbrauchet die Worte. Um einem eine Wohlthat zu erzeigen, die zur Dankbarkeit verbindet, muß in dem Wohlthäter die Känntniß des Guten, so er verrichtet, und der freye Willen, selbes zu leisten, da seyn. Das eine wie das andere ist nothwendig: Auch das feindliche Kriegsheer, so zu einer Unzeit den Angrif waget, erzeigt dem anderen die Wohlthat des in die Hände gespielten Sieges: es giebt ihm zwar den Vortheil, der ihm nützt, aber keine Wohlthat, so es verbindet: Der empfindungslose Baum erzeigt mir eine Wohlthat, da er mich in der Hitze mit seinem Schatten wider die kochende Strahlen der Sonne decket, ich bin aber nicht undankbar, wenn ich mit seinem gespaltenen Holze mir das Zimmer erwärme, wenn mich frieret. So handeln die Thiere mit uns, sie erzeigen mir Gutes ohne es zu wissen, und leisten mir Wohlthaten ohne es zu wollen; Ja so weit sind sie entfernet, mir Gutes erzeigen zu wollen, daß sie sich öfter der Arbeit widersetzen, die sie zu meinem Nutzen verrichten sollen. Voltaire sagt es selbst, daß man dem Ochsen mit Gewalt

walt das Joch an den Hals werfen müsse, und er würde keinen Schritt weiter den Pflug ziehen, noch die Erde zerbrechen, wenn er nicht die drohende Geißel hörete, die er erst gefühlet hatte. Genug, wenn der Fleischer den Ochsen für die Stirne schlägt, und ihm die Haut abziehet, so begehet er keine Sünde der Undankbarkeit, den er ist erschaffen, mir zu dienen, ob er hernach meinen Karren ziehet, oder meinen Tisch mit seinem Fleische versieht. Wenn ich dem Ochsen sagte, der das Gras von meiner Wiese frißt, und zugleich die gute Kräuter mit seinen Füssen zertritt, o Ochs, du bist sehr undankbar, du zertrittest die Wiese, die dir Weide giebt; so würde er mir mit Billigkeit antworten: Ich bin nicht undankbar, denn die Erde ist nicht nur gemacht, mir Gras zu geben, wenn mich hungeret, sondern mir auch Raum zu geben, wenn ich gehe, oder stehe. Was würde ich dem klugen Ochsen widersetzen können? Zu welchen Kleinigkeiten erniedrigen uns nicht die neuen, die scharfsinnigen, die erhabenen Reformatoren der Philosophie, und des Rechtes der Natur!

Mein verehrter Leser wird denken, es wäre Zeit, daß ich zu meiner ersten Materie zurückkehre, und nicht immer von Ochsen und Zwetschgenbäume rede; Allein er muß

wissen, daß das Buch, wider welches ich schreibe, nichts anderes sage, und deßwegen habe ich auch nichts anderes, was ich ihm wieder sage. Das ganze Buch hat hundert und acht und sechzig Seiten, vier und sechzig halten Treue und Glauben dem Titelblat, so an seiner Stirne stehet, und hundert und vier Seiten nehmen einen Nebenweeg, und reden kein Wort mehr von Kanzeln und Predigten, und von denen Söhnen des H. Dominicus, des H. Franciscus, des H. Ignatius, die ihm zu viel und so unnütz predigen.

Der

# Der zweite Theil des Buches.

## Der zweite Theil behandelt die Polizey.

Die Absicht ist dahin gerichtet, gesetzmäßig zu beweisen, daß die Fürsten, um gute Sitten unter ihre Bürger und Unterthanen einzuführen, der Strafen und Belohnungen, nicht aber der Predigten sich bedienen sollen, "Zwo Kräfte, sagt er, die aus der " schöpferischen Allmacht sind geflossen, sind die " Anziehungs- und die Zurückstossungskraft, " derer die eine zu ihrem Mittelpunct eilet, " und die andere von ihrem Mittelpunct flie- " het; (a) Keplerus hat sie bemerket, Nev- " ton hat sie bewiesen, und zugleich dargethan, " daß sie den Weltbau in der Ordnung erhal- " ten. Durch sie werden die Himmelsspha- " ren, derer die eine die andere durch ihre " Schwere drücket, zu ihrem gemeinschaft-



(a) Vis Centripeta, vis Centrifuga.

" lichen Mittelpunct gezogen, und da sie zugleich
" wieder von demselben in ihre Kreiße zurück
" gestossen werden, verrichten sie ihren unzer-
" stöhrlichen Lauf, und auf selben entstehet ihre
" reitzende Harmonie. Diese zwei Kräfte,
" welche den Predigten abgehen, haben die
" Macht der politischen Regierung, und sie
" könnten eben so gut die ganze moralische
" Welt in der Ordnung erhalten, so viel näm-
" lich die Ordnung mit der Freyheit sich ver-
" trägt." Voltaire hat recht, die Predig-
ten haben weder eine physicalische Anziehungs-
noch Zurückstossungskraft, die zum Mittelpunct
ziehet, und von selben zurück treibt. Der Ver-
fasser ist in Wahrheit ein ganzer Newton. Aus
Rücksicht der Liebe des Verfassers gegen dem
Newton müßten ihm auch die Herren Mathe-
matiker vergeben, wenn er schon mit ihren Be-
rechnungen nicht so genau übereintrift; Allein
man sagt, die grossen Mathematiker wüsten nicht
zu vergeben, oder doch nichts nachzusehen. Doch
mag es seyn, daß die Kerkern und reiche Beloh-
nungen, wenn sie gehörig angewand würden,
die Sitten des Pöbels zimlich in die Ordnung
setzen könnten. Nur beklage ich, daß bey allen
den vielen klugen Gedanken, die er beybringt,
und bey der grossen Begierde, von der er zu
brennen scheint, gute und gesittete Menschen
zu bilden, es ihm niemal beyfallen will, gute

Chri-

Christen zu sehen. Wer keusche, wahrhafte, uneigennüzige, wohlthätige, der Familie, der Freunden, dem Vaterland, der Republik treue Glieder und Bürger zu sehen verlanget, der muß wissen, daß er sie unter den Christen findet, die ihrem Christlichen Gesetze wahrhaft treu sind. " Wenn ihr einen Trupp der Gerechten
" sehen wollet, sagt der Verfasser, die dem all-
" gemeinen Schifbruche der Laster entrunnen
" sind, so gehet nach Philadelphia, und su-
" chet mit denen Quackern bekannt zu wer-
" den; Leute, die rein, die glücklich bey ih-
" rer Eingezogenheit und Mäßigkeit leben. "
Ein Unglück für den Stoff seines Buches, daß er wider die Predigten geht, und doch die Quacker zu so gerechten Leuten macht, denn sie haben ihre Gerechtigkeit, wenn man sie höret, den Predigten zu danken. Sie werden Quacker, d. i. die Zitterende genennet, weil Fox ein Jung aus der Bude des Corde ihres Stifters, da er vor dem Richter, dem Jeremias Bennet geführet wurde, nichts anderes zu antworten wuste, als man müße für das Wor Gottes erzitteren. Die Quackerinnen predigten, und die Quackerinn Elisabeth Hoton war die erste, die offentlich predigte, und die Quackerin Fell war mit der Ehre nicht zufrieden, daß sie die zwote sollte seyn. In ihren stillen Versamlungen sitzen sie mit hangenden und mit ge-

spindelten Hute bedeckten Haupt, und es ist jedem, den zu erst der Geist überfällt, in der Versammlung aufzustehen, und zu predigen erlaubet, und es geschieht oft, daß drey bis vier von dem Schwärmgeist überfallene Weiber zugleich aufstehen, und in einer entzückenden Harmonie von weiblichen zitterenden Stimmen zugleich predigen. Die Geschichtschreiber erzehlen, daß die Quacker nichts mehres wünscheten, als Prediger in alle Welttheile auszuschicken, ihre zitterende Religion zu verbreiten. Ich hasse nicht alle ihre Gebraüche, und es möchte immer gut seyn, nicht alle drey Schritte auf den Strassen den Hut und die Kappe abzuziehen. Doch Scherz bey Seite: Diese Sect ist eine in ein System gebrachte Schwärmerey, und eine auf Gründe der Religion gebaute Thorheit. Der Herr Verfasser ladet in diesem seinem Werkgen seinen bescheidenen Leser zum öftern ein, mit ihm eine Reise nach China zu thun, um nicht nur ein kleines Völkgen, wie die Quacker sind, sondern eine ganze tugendhafte Nation zu sehen, und zu bewunderen. Ich gebe es ihm zu, daß die Gewohnheit und die bescheidene Art der Chineser ist auf den volkreichesten Strassen einander in einer höflichen Stille auszuweichen, welche der Herr Verfasser denen mit ihren unbeweglichen Hüten bedeckten Quackern an die

Sei-

Seite setzet, und ihres Lobes kein Ende weiß, zu finden: ich lasse es gelten sage ich, daß diese Gewohnheit unsere deutsche Sitten beschäme, da die raßlenden Wagen, und rasende Pferde, und die drängende und stossende Laquayen und Säckträger in unseren volkreichen Städten dem Fußgänger die Strassen gefährlich und fürchterlich machen. Wir laugnen es nicht, die Chinesische Nation ist sanftmüthig, höflich, artig nach ihrer Art, aber der betrügt sich, oder will andere betrügen, der uns will glauben machen, daß sie aufrichtig, und in allen Tugenden vollkommen seyen. Von einer gewissen Zeit her scheinen gewisse schöne Geister sich zusammen verschworen zu haben, alle Lobsprüche in der Anempfehlung der Chinesischen Tugenden zu verschwenden: und zu was Ende, als der Christlichen Religion zu trotzen, und zu erkennen zu geben, daß man wahre Tugenden besitzen könne, ohne ein Christ zu seyn, und an das Evangelium zu glauben. Bayle (*a*) und Toland (*b*) haben allen Kräften aufgeboten, die Tugenden dieser Nation zu erhöhen; denn da sie für ausgemacht hielten, daß die Sect der Mandarinen eine Sect von Atheisten sey, glaubten sie so hell als das Tageslicht erweisen zu



(*a*) Bayle Cootin. des Pensées §. CLIV.
(*b*) Toland Atheisidæmon §. XXIV.

können, daß man ein Atheist, und doch zugleich ein ehrlicher Mann seyn könne; ja daß eine ganze Republick von Atheisten ehrbar, gesellschaftlich und friedsam leben könnte. Ich will hier keinen Krieg über die Tugenden anfangen, noch mich dem bekannten Unterschiede der wahren und falschen, der scheinbaren und wirklichen aufhalten. Ich frage nur diese Philosophen, glauben die Gegner des Christentums die beste Chinesische Moral oder den moralischen Optimismus, den sie uns entgegen setzen, oder glauben sie ihn nicht? glauben sie ihn, so zeigen sie offenbar den Abgang einer gesunden Kritik; glauben sie ihn nicht, und setzen uns selben demnoch entgegen, so verrathen sie eine geheime Boßheit. Wer die Jahrbücher dieses Reiches durchblätert, findet gute und fromme, böse und schlimme Fürsten, wie überall. Euloch tödtete seinen Bruder, und unter dem Vorwande alle Vergnügungen des menschlichen Lebens zugleich zu geniessen, unterdrückete er seine Unterthanen mit Auflagen, um Weiber zu erhalten, und Gärten anzubauen. Iching war alle Tag betrunken, ermordete seine erste Ministern, verstiesse seine rechtmäßige Gemahlin aus seinem Pallast, und erhobe eine Comödiantinn zu der Würde einer Kaiserinn. Chionganti liesse alle Bücher verbrennen, die nicht von der

Bau-

Baukunst und der Arzneywissenschaft handelten, und liesse alle hinrichten, die ein Buch von den Pflichten, von dem Gesetze, und den Sittenlehren bey sich behalten hatten. Die Beschnittenen hatten unter dem vier und zwanzigsten Kaiser Linoti eine so unumschränkte Gewalt, daß sie das ganze Reich in das aüsserste Elend stürzeten. Montesquieu (der den schönen Geistern kein verdächtiger Zeuge seyn kann) da er von dieser Nation überhaupt spricht, wirft ihnen den ungerechtigsten Des-
" potismus vor: (a) Die Betrügereyen der
" Bonzen, die Niederträchtigkeiten des gemei-
" nen Pöbels, der Aberglauben, die Vorur-
" theile, und vor allem der fürchterliche Des-
" potismus, der sich auf alles erstrecket, ge-
" ben uns nicht die beste Idee von einer gu-
" ten und löblichen Regierung." Und hernach schreibt er: (b) " Ich verstehe nicht, worinn
" die so gepriesene Ehre der Chineser bestehen
" solle, ein Volk, so mit dem Stock beherr-
" schet wird. .... Die Kaufleute erzehlen uns
" wenige Beyspiele von ihren Tugenden, sie
" führen die bittersten Klagen wider die Be-
" trügereyen der Mandarinen." Hierauf führet er das Zeugniß des grossen Mannes des Milords Anson an, und bittet den Leser,



(a) Montesquieu Espritdes Loix To. I. L. VIII. C. VII.
(b) Ibid. C. XXI. p. 211.

unter anderen die Nachrichten des Herrn von Lange zu lesen ... Das Verfahren mit einigen Prinzen von Geblüte, wie uns selbes die Briefe des P. Pareunin, und **die erbaulichen Briefe** (*a*) erzehlen, geben uns einen standhaften Plan von einer tyrannischen Regierungsform und ein System der grösten Verunbildung der menschlichen Natur zu erkennen, die nach einer Regel, d. i. mit kaltem Geblüte ausgeübet werden. Es führet ferner die Briefe des P. Pareunin, und einen des H. Marian an, aus welchen er zeiget, welchen kleinen Begriff man von der Ehre und Glorie der Chineser schöpfen könne; und wenn die Chineser nicht zu dem Grade der Verderbniß, zu welchem sie ihre moralische Einrichtungen führen sollten, ausschweiffen, so müssen wir es nicht ihrem guten Charakter, sondern den physikalischen Einflüssen ihres Clima zuschreiben. Eine Beweisart, die dem Herrn Montesquieu gemein ist. Die Nachrichten von China, sagt Clerc, der Verfasser der Barrhasiana, (*b*) geben uns zu erkennen, "daß " die Tugend der Chineser in einer tiefen " Heucheley und Verbrechung ihrer Laster be- " stehe." Das nemliche belehren uns die Merkwür-

(*a*) Tom. XVIII. des Lettres Edifians.
(*b*) Clerc. Tom. III, p. 145.

würdigkeiten von China an vielen Stellen. (a) P. Du Halde in seinem grossen Werke von China und von der Chinesischen Tartarey muß bekennen, daß die unteren Beamten des Königreiches aller Gattungen der Betrügereyen sich bedienen, um den grösseren und feineren Hinterlistungen der Mandarinen und oberen Amtleuten auszuweichen, unter denen es Männer giebt," die sich keinen Scrupel daraus" machen, die heiligsten Gesetze der Vernunft " und der Gerechtigkeit zu überschreiten, und " selbe ihrem Nutzen und Interesse aufzuopfe- " ren." (b) Rousseau, der ihre Philoso- phen zu Bürgen annimmt, behauptet ohne Anstand, " daß kein Laster sey, so unter ih- " nen nicht herrsche, und kein Verbrechen, " so ihnen nicht gemein sey." (c) Helvetius lobet sie würklich, aber er lobet sie, weil sie ihre eigene Kinder ersäufen, und ersticken, aus Furcht, die Erde möge nicht Getreid genug tragen, die Alten zu ernähren. (d) Was mich anbelangt, so habe ich ein kindisches Vergnügen an ihren Pagoden auf unseren Tapeten und Caminen, und wünschete, daß ihre Sit-

(a) Mem. de la Chine Tom. 1. L. v.
(b) Description Geographique Historique P. Du Halde Tom. 1. p. 37.
(c) Discours à l' Academie de Dijon.
(d) Esprit, p. 80.

Sitten und Tugenden so rein und glänzend wären, wie ihr Porcellan. Nur das kann ich nicht mit gleichgültigem Gemüthe ertragen, wenn man heut zu Tage so oft in denen Büchern der Philosophen liest, daß Confucius, Zoroaster, und dergleichen alten Philosophen itzt ausdrücklich, itzt stillschweigend mit JEsu Christo in eine Vergleichung gesetzet werden.

Ehe ich diese Abhandlung schliesse, muß ich auf die Frage antworten: Ob ich glaube, daß diese kleine Schrift: von der Unnützigkeit der Predigten denen Christlichen Lesern einen Nachtheil und Schaden zufügen könne? Ich antworte ohne Bedenken: keinen geringen, das Buch ist artig geschrieben, es wird Leser finden, denn es läßt sich nach den Säculen Ludwigs XIV. lesen, und wird eben so gut, als dieses seine Uebersetzer gefunden haben; die schmeichlende Schreibart, die auch den gemeinen Leser reitzet, die aber nur den feinen Geistern eigen ist, kann den Leser anseilen. Die Ideen sind schnell, und fliegen über hundert Gegenstände dahin, treffen aber in gewissen Verbindungen freundschaftlich wider zusammen. Die Belesenheit ist aus allen Zeiten, aus allen Völkern, aus allen Sitten und Gebräuchen, und aus allen Schriftstellern gezogen, sie ist aber so eng zusammen gedränget, und

mit

mit so kurzen Anspielungen, und mit so kurzen Auszügen beleuchtet, daß sie den Leser nicht langweilig noch verdrüßlich machen. Die Absicht ist zu lehren, aber die Lehre ist ohne stolzen Meisterton, und ohne den Pedantismus der Schulen. Die Scherze würzen die ernsthaften Gegenstände, sie machen lachen, aber sie beissen nicht. Die Redensarten sind frey, flüßig, und aufgeweckt, und oft glaubt die Einbildung mehres zu sehen, als das Aug zu lesen. Eine Schrift die so reitzend geschrieben, wenn ihr Stoff boßhaft ist, sage jeder Vernünftiger, ob sie nicht gefährlich seye? Wenn diese ihren Endzweck erhalten sollte, so würde sie allen Predigern und Seelsorgern ein Stillschweigen auferlegen, und wie würde hernach nach zehen oder fünfzehen Jahren die neue Christliche Welt aussehen? Allein, es hat gute wege, die Christliche Religion hat diesen Schaden gar nicht zu befürchten; der ganze Schaden, den man aus dieser Lesung fürchten kann, ist, daß die Verachtung des Wortes Gottes mit dem heutigen Eckel, Predigten zu hören, mit welchem schier alle Personen vom Stande also angestecket sind, daß sie keine andere anhören wollen, als welche nur wie ein künstliches Glockenspiel musikalische Arietgen und bezauberende Lieder singen, wie ehemals die

Jü-

Juden von denen Prophezeyungen des Ezechiels sagten, (a) sich vereinigen möge. Die Besuche, die Gesellschaften, das Spiel, nehmen die Helfte der Nacht hinweg; Der Schlaf, die Anziehung, die Frisur, der Aufputz, die Chocolade, oder der Coffe, der Besuch am Nachttische, ein kleines Hausgeschäft, zu Zeiten der Kutscher, oder eine kleine Bewegung bey dem angenehmen schönen Morgen, verkürzen die Morgenstunde. Die Predigtstunde ist zur Unzeit. Die Nachmittags-Predigten sind für Gesind und Pöbel. Wenn nun ein eitler Weltmann, eine eitle Weltfrau, ein weichlicher Jüngling, eine weichliche Docke mit solcher Beschaffenheit des Gemüthes diese Schrift liest, würde sie nicht gleich auf den Schluß fallen, daß kein eitlerer und unnützlicherer Verdruß könne seyn, als in die Predigten zu gehen; und jene die vorhero aus Müßiggang und Eitelkeit die Predigten versäumet haben, werden nun aus irrigen Lehrsätzen und gefährlichen eingesogenen Gründen dieselbe fliehen. Und was werden andere gewisse grössere Herren und stölzere Geister von Männern oder Weibern thun, die sich zu Würden und Wissenschaften gebohren glauben, und die letztern im Uberflusse zu besitzen sich einbilden, ja, die es zu einer Schande halten, mit dem ungelehr-

(a) Tanquam Carmen Musicum.

lehrten und unwissenden Pöbel sich in dem Tempel einzufinden und zu vermängen, und es für eine noch unerträglichere Erniedrigung ansehen, daß ein Pfarrer oder Mönch, der von einem erhöheten Ort der Kirche spricht, sie zu unterweisen, zu warnen, ja wohl gar zu tadeln und zu bestrafen sich erkühnet? Da nun der Pöbel, der auch zu Zeiten gelehrte Bücher lesen will, und der Aff der Grossen ist, mit seinen plumpen Begriffen von der Unnützbarkeit der Predigten hört oder liest, so ist er der erste, der ausbleibt, und der Prediger kann Bänken und Stühlen predigen. So vielen Schaden kann die Lesung eines bösen Buches stiften. Doch hievon haben wir genug in der ersten Abhandlung geschrieben. Dorthin, verweisen wir den Leser wieder.

# E N D E.

Simon

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simon, Jordan

Von der Lesung der Philosophischen und Zeitverkürzenden Bücher, Und von Anhörung der Predigten Drey Abhandlungen dem deutschen Leser mit deutscher Feder geweihet

Prag 1772

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3953
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293229-5
VD18 11013079-003